CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
63. JAHRGANG HEFT 1 HAMBURG JUNI 2008

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
63. JAHRGANG HEFT 1 HAMBURG JUNI 2008

Inhalt

Die Abiturarbeit Hermann Weyls 3
Die Weiterentwicklung des Mathematikunterrichts 16
Mathematische Beispiele aus einem kompetenzorientierten Unterricht ... 22
Zwei Monate in Hamburg – Erfahrungen eines russischen Schülers 27
Polnische Studenten in Hamburg – das Seminar des Ehepaares Holzapfel .. 31
Die neuen Mitglieder des Kollegiums 38
Das Mittagessen im Christianeum (MIC) – ein Erfahrungsbericht 40
Der Biologie-Leistungskurs in der „School of Life Science" 46
Als Schüler in Japan 47
Kinderlandverschickung 1940 – das Klosterstift St. Marienthal 57
Chronik vom November 2007 bis zum Mai 2008 68
Homer – Ilias (Teil 5): Zusammenfassung der Gesänge 15 bis 19 72
Künstlernachweis und Dank 78
Programm des Literarischen Cafés – September bis Dezember 2008 78
Aufruf der Vereinigung ehemaliger Christianeer (V.e.C.) 80

Redaktion: Hans-Norbert Hoppe, Bernhard Meier (verantwortl. Redakteur),
Stefan Prigge, Marita Rainsborough, Carl J. Vielhaben, Andrea Weitzel
Chronik: Werner Lamp
Anzeigen: Anke Meyer-Kotte, Ilka Uhlig
Redaktionsschluss: 8. Mai 2008

Schulanschrift: Otto-Ernst-Straße 34, 22605 Hamburg
Telefon: 040/42 88 82 80 · Fax: 040/428 88 28 31
Internet: http://www.hh.schule.de/christianeum/
E-mail-Adresse: christianeum@gmx.net

Bankverbindungen:
Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.
Dr. Klaus Henning, Steinburger Straße 33a, 22527 Hamburg
Hamburger Sparkasse (BLZ 200 505 50), Kto.-Nr. 1265/125029

Vereinigung ehemaliger Christianeer V.e.C.
Detlef Walter, Wiedenthaler Bogen 3g, 21147 Hamburg, Tel. 796 22 91
Postbank Hamburg (BLZ 200 100 20), Kto.-Nr. 10780-207
HypoVereinsbank Hamburg (BLZ 200 300 00), Kto.-Nr. 1607811

Herstellung: Höper-Druck GmbH, Hamburg
gedruckt auf 100% chlorfrei gebleichten Faserstoffen, Bilderdruckpapier 90 g/m²
Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Die Abiturarbeit Hermann Weyls

Zu den berühmtesten Schülern des Christianeums zählt zweifelsohne Hermann Weyl, einer der bedeutendsten und einflussreichsten Mathematiker des 20. Jahrhunderts. Ostern 1904 legte er am „Königlichen Christianeum in Altona" die Reifeprüfung ab. Seine mathematische Arbeit, die er aus diesem Anlass schreiben musste, soll in diesem Artikel dargelegt werden.

Claus Hugo Hermann Weyl wurde am 8. November 1885 in Elmshorn als Sohn des Bankdirektors Ludwig Weyl (1853 – 1932) und seiner Ehefrau Anna (1854 – 1946) geboren. Am Christianeum wurde er 1895 eingeschult. Nach dem Abitur 1904 studierte er bis 1908 Mathematik und Physik an den Universitäten Göttingen und München als Schüler von David Hilbert (1862 – 1943) und Hermann Minkowski (1864 – 1909). Beide gehören zu den wichtigsten Mathematikern ihrer Zeit, die die Entwicklung der Mathematik im vergangenen Jahrhundert entscheidend beeinflussten. 1908 promovierte Hermann Weyl bei David Hilbert in Göttingen, zwei Jahre später wurde er dort habilitiert. Seit 1913 lehrte er als Professor für Geometrie an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich. Im selben Jahr hatte er Helene Bertha Joseph (1893 – 1948), Tochter einer vermögenden Arztfamilie, die er als Studentin kennengelernt hatte, geheiratet. 1930 wurde er der Nachfolger von David Hilbert in Göttingen, 1933 emigrierte er aus Deutschland und bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1951 wirkte er am Institute for Advanced Studies in Princeton, USA. Am 14. November 1955 verlieh ihm seine Vaterstadt Elmshorn den Ehrenbürgerbrief. Hermann Weyl starb am 8. Dezember 1955 in Zürich.

Als Hermann Weyl 1904 seine Reifeprüfung ablegte, wurde das Christianeum seit 1894 von Richard Arnoldt geleitet. Seine Mutter war Emilie Arnoldt, geb. Hilbert. Verheiratet war Richard Arnoldt mit Anna Hilbert, Tochter des Arztes Anton Hilbert, David Hilbert war der Sohn des Richters Otto Hilbert. Alle drei genannten Eltern waren Kinder von David Fürchtegott Leberecht Hilbert, so dass David Hilbert der Cousin des Ehepaares Richard und Anna Arnoldt war.

Hermann Weyls Abiturarbeit wurde von Dr. Karl Eichler gestellt und korrigiert. Dieser war seit 1888 am Christianeum als Oberlehrer, Professor und Geheimer Studienrat tätig, 1919 wurde er pensioniert und starb 1937 in Berlin. Dr. Eichler unterrichtete in den drei oberen Klassen, der Obersekunda, der Unter- und der Oberprima jeweils vier Stunden Mathematik und zwei Stunden Physik.

Einen Eindruck vom Lehrstoff in Mathematik vermittelt der „Jahresbericht des Königlichen Christianeums in Altona zu Ostern 1904":

„Übersicht über die erledigten Lehrabschnitte.

Ober-Sekunda, Mathematik: Gleichungen. Harmonische Punkte und Strahlen. Trigonometrische Berechnung des allgemeinen Dreiecks. Schriftliche Klassenübungen und Hausarbeiten.

Unter-Prima, Mathematik: Reihen. Zinseszins- und Rentenrechnung. Trigonometrie. Stereometrie. Schriftliche Klassenübungen und Hausarbeiten.

Ober-Prima, Mathematik: Zusammenfassende Wiederholungen und Ergänzungen. Binomischer Lehrsatz. Kegelschnitte. Schriftliche Klassenübungen und Hausarbeiten."

Vergleicht man die Arbeit Hermann Weyls mit heutigen Abiturarbeiten, so sind aus meiner Sicht zwei Dinge zu bemerken. Da sich die Lehrpläne der Oberstufe völlig verändert haben, werden heute Aufgaben anderen Inhalts gestellt. Die Aufgaben sind jetzt viel stärker untergliedert und umfassender, so dass ihre Texte bedeutend länger geworden sind. Denn die Aufgaben für Hermann Weyl sind bemerkenswert kurz gefasst, ein Umstand, der sich vielleicht damit erklären lässt, dass die Aufgaben vom Lehrer noch an die Tafel geschrieben werden mussten, da er die notwendigen Kopiermöglichkeiten nicht hatte. Beinahe unverständlich sind heutigen Schülern einige Rechenmethoden, denn das Rechnen mit Hilfe von Logarithmentafeln wird seit dem Aufkommen der elektronischen Taschenrechner nicht mehr gelehrt.

Bemerkenswert ist auch die Behandlung der Aufgabe I, einer Extremwertaufgabe. Sie wird von Hermann Weyl zunächst mit einer Pseudo-Gleichung nach der Methode von Pierre de Fermat (1601 – 1665) algebraisch gelöst. Am Schluss seiner Arbeit gibt Hermann Weyl zwei weitere Lösungen an, darunter die heute übliche Lösung mittels der Differentialrechnung. In der Übersicht der erledigten Lehrabschnitte ist allerdings die Differentialrechnung nicht aufgeführt.

Die Abschrift hält sich exakt an das Original, abgesehen von einigen kleinen Änderungen im Layout. Korrekturen werden als Fußnoten wiedergegeben. Um einen Eindruck vom Original der Abiturarbeit wiederzugeben, ist die Kopie der ersten Seite des Originals abgedruckt worden.

Hermann Weyls Lösungen sind so klar gefasst, dass nach meiner Meinung jeder Kommentar überflüssig ist.

Eine Würdigung Hermann Weyls als einen der bedeutendsten Mathematiker des 20. Jahrhunderts – sicherlich bekommt er im Christianeum bald eine Gedenktafel in unserer Ehrengalerie – erschien bereits im September 1963 im Heft 2 des 19. Jahrgangs dieser Zeitschrift, das anlässlich der 225. Wiederkehr des Gründungstages des Gymnasiums erschien. Der Verfasser war Dr. Otto Hahn,

der von 1947 bis 1964 Mathematik, Physik und Chemie an unserer Schule unterrichtete.

Dieser Artikel erschien schon in leicht veränderter Form im Jahre 2002 im Band XXI/2 der Mitteilungen der Mathematischen Gesellschaft in Hamburg.

Bernd Elsner

Literatur:

Königliches Christianeum zu Altona. Reifeprüfung Ostern 1904. Mathematische Arbeit. Diese Mappe liegt im Archiv des Christianeums.

Jahresbericht des Königlichen Christianeums in Altona zu Ostern 1904. Schulnachrichten, vom Direktor Dr. Arnoldt. Dieses Heft liegt im Archiv des Christianeums.

Anabela Arnoldt Cudell, Anna Arnoldt geb. Hilbert, Christian David Hilbert: Eine Königsberger Familie – Geschichten der Arnoldts und Hilberts. Limburg 2001.

Arnold Zweig, Beatrice Zweig, Helene Weyl – Komm her, wir lieben Dich. Briefe einer ungewöhnlichen Freundschaft zu dritt. Herausgegeben von Ilse Lange. Berlin 1996.

Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon. Herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte von Olaf Klose und Eva Rudolph, Band 4, Neumünster 1976. Der dortige Beitrag über Hermann Weyl wurde von Hermann Athen verfasst.

Hier geht's ab.

Hol dir den Sommerhit!

Was darf's denn sein? Spontantripp, Sportevent oder Spaßurlaub? Kein Problem. Mit den Lufthansa City Centern kommst du gut und vor allem preiswert weg.
Für Jugendliche und Studenten filtern wir gern die besten Angebote raus. In Sekundenschnelle mit hochmodernen Online-Tools. Buchen könnt Ihr direkt unter **www.daacke.de.**
Oder Ihr schaut einfach mal vorbei.
Bei uns gibt's immer was zum Abheben!

Reisebüro von Daacke · Lufthansa City Center
Nienstedtener Marktplatz 24 · 22609 Hamburg
Tel. 0 40-8 22 77 20 · info@daacke.de

Reisebüro Alt-Osdorf · Lufthansa City Center
Rugenbarg 9 · 22549 Hamburg
Tel. 0 40-8 00 52 36 · info@reisebuero-alt-osdorf.de

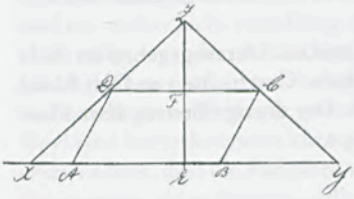
Lufthansa
City Center

Reisen. Spürbar nah.

Mathematische Arbeit.

Hermann Weyl.

Reifeprüfung Ostern 1904



Aufgabe I. Um ein Parallelogramm ein Dreieck von kleinstem Inhalte zu legen.

Auflösung. Sei ABCD das gegebene Parallelogramm mit der Basis AB = a und der Höhe h, XYZ das gesuchte Dreieck, dessen Seite XY = x und dessen Höhe ZZ = y gesetzt werde. Dann ist sein Inhalt, der ein Minimum werden soll,

$$F = \frac{xy}{2} \qquad \text{I.}$$

Da $\triangle ZXY \sim \triangle ZDC$, so:

$$x : a = y : (y-h) \qquad \text{II.}$$

Aus II ergibt sich

$$x = \frac{ay}{y-h}.$$

Setzt man diesen Wert in I ein, so:

$$F = \frac{a}{2} \cdot \frac{y^2}{y-h}$$

Damit diese Größe ihren kleinsten Wert annimmt, muß die Funktion

$$f(y) = \frac{y^2}{y-h}$$

ein Minimum werden. Die Bedingung hierfür heißt:

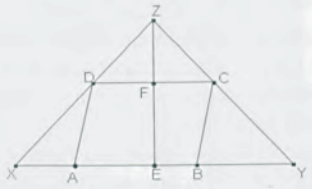
$$f(y+\varepsilon) = f(y)$$

oder

$$\frac{(y+\varepsilon)^2}{y+\varepsilon-h} = \frac{y^2}{y-h},$$

Mathematische Arbeit
Hermann Weyl
Reifeprüfung Ostern 1904

Aufgabe I: Um ein Parallelogramm ein Dreieck von kleinstem Inhalte zu legen.
Analysis: Sei ABCD das gegebene Parallelogramm mit der Basis AB = a und der Höhe h, XYZ das gesuchte Dreieck, dessen Seite XY = x und dessen Höhe ZE = y gesetzt werde.



Dann ist sein Inhalt, der ein Minimum werden soll,

$$F = \frac{xy}{2}\,. \qquad \text{I.}$$

Da Δ ZXY ~ Δ ZDC, so:

$$x : a = y : (y - h) \qquad \text{II.}$$

Aus II ergibt sich

$$x = \frac{ay}{y-h}.$$

Setzt man diesen Wert in I ein, so:

$$F = \frac{a}{2} \cdot \frac{y^2}{y-h}\,.$$

Damit diese Größe ihren kleinsten Wert annimmt, muß die Funktion

$$f(y) = \frac{y^2}{y-h}$$

ein Minimum werden. Die Bedingung hierfür lautet

$$f(y + \varepsilon) = f(y)$$

oder

$$\frac{(y+\varepsilon)^2}{y+\varepsilon-h} = \frac{y^2}{y-h},$$

also

$$(y + \varepsilon)^2 \cdot (y - h) = y^2 \cdot (y - h + \varepsilon).$$

Daraus findet man mit Underdrückung[1] der von höherem Grade unendlich kleinen Glieder[2]:

$$y^2 \cdot (y - h) + 2y\varepsilon \cdot (y - h) = y^2 \cdot (y - h) + y^2\varepsilon.$$

Kürzt man mit $y\varepsilon$, so:

$$2 \cdot (y - h) = y,$$

mithin

$$y = 2h,$$
$$x = 2a.$$

Daß das Dreieck ein Minimum und nicht ein Maximum wird, erhellt daraus, daß sowohl für $y = h$ als auch für $y = \infty$ sein Inhalt unendlich groß wird; infolgedessen muß zwischen $y = h$ und $y = \infty$ ein y - Wert liegen, für den das Dreieck selbst den kleinsten Inhalt hat.

Konstruktion: Man errichtet in einem beliebigen Punkte von AB, etwa E, die Senkrechte auf AB, welche CD in F schneidet, trägt auf dieser ZF = FE ab und zieht ZC und ZD bis zum Schnittpunkte Y bezw. X mit der Verlängerung von AB. XYZ ist das gesuchte Dreieck.

Beweis: Daß das konstruierte Dreieck dem Parallelogramm umbeschrieben ist, folgt unmittelbar aus der Konstruktion.

Da

$$ZF = FE$$

und infolgedessen auch

$$Y = ZE = 2FE = 2h$$

ist, so folgt aus der Analysis, dass

[1] Schreibfehler: Unterdrückung.

[2] Korrektur des korrigierenden Lehrers Dr. Eichler: „der unendlich kleinen Glieder von höherem Grade:"

Meine Zukunft heißt China.
Meine Bank Haspa.
www.haspa.de
Haspa
Hamburger Sparkasse
Meine Bank.

der Inhalt von XYZ ein Minimum ist.[3]

Aufgabe II: Ein Dreieck aus F = 6960, a = 61, $\alpha = 15° \, 11' \, 21''$ zu berechnen.
Lösung: Nach bekannter Formel ist:

$$F = \frac{a^2 \cdot \sin\beta \cdot \sin\gamma}{2 \cdot \sin\alpha},$$

also

$$2 \cdot \sin\beta \cdot \sin\gamma = \frac{4 \cdot F \cdot \sin\alpha}{a^2}. \qquad \text{I.}$$

Nun ist bekanntlich

$$\cos(\beta + \gamma) = \cos\beta \cdot \cos\gamma - \sin\beta \cdot \sin\gamma$$
$$\underline{\cos(\beta - \gamma) = \cos\beta \cdot \cos\gamma + \sin\beta \cdot \sin\gamma}$$
$$-\cos(\beta + \gamma) + \cos(\beta - \gamma) = 2 \cdot \sin\beta \cdot \sin\gamma \qquad \text{II.}$$

Da ferner

$$-\cos(\beta + \gamma) = \cos\alpha$$

ist, so folgt in Verbindung mit I:

$$\cos(\beta - \gamma) + \cos\alpha = \frac{4 \cdot F \cdot \sin\alpha}{a^2},$$

also

$$\cos(\beta - \gamma) = \frac{4 \cdot F \cdot \sin\alpha}{a^2} - \cos\alpha.$$

Setzt man

$$\operatorname{tg}\varphi = \frac{a^2}{4 \cdot F}, \qquad \text{III.}$$

so ist

$$\cos(\beta - \gamma) = \cot\varphi \cdot \sin\alpha - \cos\alpha$$
$$= \frac{\sin(\alpha - \varphi)}{\sin\varphi} \qquad \text{IV.}$$

Aus III. erhält man:

$$\log a = 1{,}78533$$
$$\log a^2 = 3{,}57066$$
$$\underline{\log 4F = 4{,}44467}$$
$$\log \operatorname{tg}\varphi = 9{,}13599^4, \qquad \varphi = 7° \, 47' \, 17''$$
$$\alpha - \varphi = 7° \, 24' \, 4''$$
$$\log \sin(\alpha - \varphi) = 9{,}10996$$
$$\underline{\log \sin\varphi = 9{,}13196}$$
$$\log(\beta - \gamma) = 9{,}97800, \qquad \beta - \gamma = 18° \, 5'$$
$$\underline{\beta + \gamma = 164° \, 48' \, 39''}$$
$$2\beta = 182° \, 53' \, 39''.$$

[3] Randbemerkung von Dr. Eichler: „Ergänzung S. 7".
[4] Hermann Weyl bemerkt einen Rechenfehler und vermerkt am Rand: „Das folgende bis zum Schluß der Aufgabe II ist ungültig." Dr. Eichler kennzeichnet den fehlerhaften Teil, er ergänzt dazu: „Berichtigung S. 6" und korrigiert „log tg φ = 9,12599.".

$$\beta = 91° \, 26' \, 50''$$
$$\gamma = 73° \, 21' \, 50''.$$

Die Seiten b und c findet man mittels des Sinussatzes:

$$b = \frac{a}{\sin\alpha} \cdot \sin\beta$$

$$c = \frac{a}{\sin\alpha} \cdot \sin\gamma$$

$$\begin{array}{ll} \log a = 1{,}78533 & \\ \log \sin\alpha = 9{,}41830 & \\ \log \sin\beta = 9{,}99986 & \\ \underline{\log \sin\gamma = 9{,}98143} & \\ \log b = 2{,}36689, & b = 232{,}75 \\ \log c = 2{,}34846, & c = 223{,}08.^{5} \end{array}$$

Aufgabe III: Durch einen Punkt des Grundkreises eines geraden Kegels, dessen Achsenschnitt ein gleichseitiges Dreieck von gegebener Seite s bildet, ist ein Ebenenschnitt senkrecht zur gegenüberliegenden Seite des Kegels gelegt. In welchem Verhältnis teilt er das Volumen des letzeren?[6]

Lösung: ABC sei der gegebene Kegel; der Radius seines Grundkreises ist $\frac{s}{2}$, seine Höhe als Höhe im gleichseitigen Dreieck $\frac{s}{2} \cdot \sqrt{3}$, sein Volumen demnach

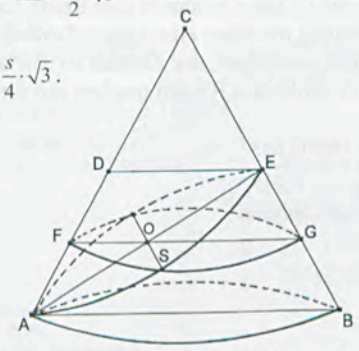
$$V = \frac{1}{3} \cdot \left(\frac{s}{2}\right)^2 \cdot \pi \cdot \left(\frac{s}{2} \cdot \sqrt{3}\right) = \frac{s^2 \cdot \pi \cdot \sqrt{3}}{24} \qquad \text{I.}^{7}$$

Der durch A zu BC senkrecht gelegte Ebenenschnitt AE ist eine Ellipse, deren große Achse (nach Figur)

$$2 \cdot a = AE = \frac{s}{2} \cdot \sqrt{3}$$

ist; mithin

$$a = \frac{s}{4} \cdot \sqrt{3}.$$



Es sei AO = EO; dann ist die Schnittlinie des Ellipsenschnitts mit dem

[5] Die Werte für b und c wurden von Dr. Eichler als fehlerhaft angestrichen.
[6] Schreibfehler: „letzteren". Das abschließende Fragezeichen wurde von Dr. Eichler ergänzt.
[7] Diese Nummerierung wurde von Dr. Eichler ergänzt.

durch O gehenden Kreisschnitt die kleine Achse, da sie Mittelsenkrechte zu AE ist. Da in dem gelegten Kreis SO ⊥ FG ist, so:

$$b^2 = SO^2 = FO \cdot GO.$$

Da EO = AO und FG // AB, so:

$$GO = \frac{1}{2} \cdot AB = \frac{s}{2}.$$

Zieht man DE // AB, so ist[8]

$$DE = \frac{1}{2} AB = \frac{s}{2},$$

$$FO = \frac{1}{2} DE = \frac{s}{4},$$

mithin

$$b^2 = \frac{s}{2} \cdot \frac{s}{4}, \qquad b = \frac{s}{4} \cdot \sqrt{2}.$$

Der Inhalt der Ellipse ist demnach

$$F = a \cdot b \cdot \pi = \frac{s^2 \cdot \pi}{16} \cdot \sqrt{6},$$

das Volumen des Kegels AEC

$$V_1 = \frac{1}{3} \cdot F \cdot CE = \frac{1}{3} \cdot \frac{s^2 \cdot \pi}{16} \cdot \sqrt{6} \cdot \frac{s}{2} = \frac{s^3 \cdot \pi}{96} \cdot \sqrt{6}. \qquad \text{II.}^9$$

Das Volumen des abgeschnittenen Körpers ABE ist[10]

$$V_2 = V - V_1 = \frac{s^3 \cdot \pi \cdot \sqrt{3}}{96} \cdot \left(4 - \sqrt{2}\right).$$

So erhält man:

$$V_1 : V_2 = \sqrt{2} : \left(4 - \sqrt{2}\right) = 1 : \left(2\sqrt{2} - 1\right)$$
$$= 1 : 1{,}82842.$$

Aufgabe IV: Jemand soll 12 Jahre hindurch eine Rente von 1000 M. zahlen. Er möchte diese Verpflichtung mit einer einmaligen Zahlung von 10000 M. ablösen. Wann kann dies geschehen, der Zinsfuß zu 3½ % gerechnet.[11]

Lösung: Die jährlich zu zahlenden Renten machen mit ihren Zinseszinsen nach 12 Jahren

$$e = \frac{1000 \cdot \left(1{,}035^{12} - 1\right)}{0{,}035}$$

aus. Dieser Summe ist am Beginn

---

[8] Ergänzung von Dr. Eichler: „da E Mitte von CB ist".

[9] Diese Nummerierung wurde von Dr. Eichler ergänzt.

[10] Ergänzung von Dr. Eichler: „nach I, II".

[11] Im Jahresbericht des Königlichen Christianeums in Altona zu Ostern 1904 lautet der letzte Nebensatz: „ wenn der Zinsfuß zu 3½% gerechnet wird?".

jener 12 Jahre der Barwert

$$a = \frac{1000 \cdot \left(1{,}035^{12} - 1\right)}{0{,}035 \cdot 1{,}035^{12}}$$

äquivalent, x Jahre später also

$$b = \frac{1000 \cdot \left(1{,}035^{12} - 1\right)}{0{,}035 \cdot 1{,}035^{12}} \cdot 1{,}035^{x}.$$

Bedeutet nun x die gesuchte Zeit, so muß

$$b = 10000$$

sein: also

$$10000 = \frac{1000 \cdot \left(1{,}035^{12} - 1\right)}{0{,}035} \cdot 1{,}035^{x-12}.$$

Daraus ergibt sich

$$0{,}35 = (1{,}035^{12} - 1) \cdot 1{,}035^{x-12}.$$

Durch Übergang zu den Logarithmen erhält man:

$$\log 0{,}35 = \log (1{,}035^{12} - 1) + (x - 12) \cdot \log 1{,}035.$$

Ordnet man nach x, so:

$$12 - x = \frac{\log\left(1{,}035^{12} - 1\right) - \log 0{,}35}{\log 1{,}035}.$$

$\log 1{,}035 = 0{,}0149403$

$\log 1{,}035^{12} = 0{,}17928; \quad 1{,}035^{12} = 1{,}5111$

$\log(1{,}035^{12} - 1) = 9{,}70851; \quad 1{,}035^{12} - 1 = 0{,}5111$

$\underline{\log 0{,}35 = 9{,}54407}$

$0{,}16444$

$12 - x = 16444:1494 = \text{ca. } 11,$[12]

$x = 1$

Ungefähr am Ende des ersten Jahres waren demnach 10000 M. zu zahlen.

<u>Ergänzung zur Aufgabe II:</u>

$\log \operatorname{tg} \varphi = 9{,}12599, \qquad \varphi = 7° \, 36' \, 48''$[13]

$\alpha - \varphi = 7° \, 34' \, 33''$[14]

$\log \sin (\alpha - \varphi) = 9{,}112004$[15]

$\underline{\log \sin \varphi = 9{,}12214}$[16]

$\log (\beta - \gamma) = 9{,}99790$[17], $\qquad \beta - \gamma = 5° \, 38'$[18]

$\underline{\beta + \gamma = 164° \, 48' \, 39''}$

$2\beta = 170° \, 26' \, 39''$.[19]

$\beta = 85° \, 13' 2''$[20]

$\gamma = 79° 35' 20''$[21]

---

[12] Ergänzung von Dr. Eichler: „00.".
[13] Randbemerkung von Dr. Eichler: „genauer 46,3'' ".
[14] Randbemerkung von Dr. Eichler: „34,7'' ".
[15] Randbemerkung von Dr. Eichler: „9,12007".
[16] Randbemerkung von Dr. Eichler: „9,12215".
[17] Randbemerkung von Dr. Eichler: „9,99792
[18] Randbemerkung von Dr. Eichler: „5° 36'".
[19] Randbemerkung von Dr. Eichler: „170° 24'39'' ".
[20] Randbemerkung von Dr. Eichler: „85° 12'19,5'' ".
[21] Randbemerkung von Dr. Eichler: „79° 36' 14,5'' ".

Die Seiten b und c findet man mittels des Sinussatzes:

$$b = \frac{a}{\sin\alpha} \cdot \sin\beta$$

$$c = \frac{a}{\sin\alpha} \cdot \sin\gamma$$

log a = 1,78533
log sin α = 9,41830
log sin β = 9,99949
log sin γ = 9,98279
log b = 2,36552, b = 232
log c = 2,35982, c = 229

Weitere Lösungen zu Aufgabe I:

Auch die sogenannte Diskriminantenmethode führt bei dieser Aufgabe zum Ziel. Aus

$$\frac{y^2}{y-h} = f$$

folgt nämlich

$$y^2 - fy + fh = 0.$$

Rechnet man aus, so:

$$y = \frac{f \pm \sqrt{f^2 - 4fh}}{2}.$$

Da für Minimum die Diskriminante zu Null werden muß, so erhält man:

$$f = 4h, \qquad y = \frac{f}{2} = 2h.$$

Am einfachsten führt die Anwendung der Differentialrechnung zum Ziel. Aus

$$f = \frac{y^2}{y-h}$$

ergibt sich unmittelbar

$$\frac{df}{dy} = \frac{2y(y-h) - y^2}{(y-h)^2} = 0,$$

also $y = 2h.$

2. Lösung der Aufgabe II:

Die Winkeldifferenz $\beta - \gamma$ kann auch ohne Einführung eines Hülfswinkels unmittelbar aus der Formel

$$\cos(\beta - \gamma) = \frac{4 \cdot F \cdot \sin\alpha}{a^2} - \cos\alpha$$

bestimmt werden. Man erhält:

$\log 4F = 4{,}44467$
$\log \sin \alpha = 9{,}41830$[22]
$\underline{\log a^2 = 3{,}57066}$

$\log \frac{4F \cdot \sin\alpha}{a^2} = 0{,}29231$[23], $\frac{4F \cdot \sin\alpha}{a^2} = 1{,}96027$

$\log \cos \alpha = 9098456$, $\underline{\cos \alpha = 0{,}96508}$

$\cos(\beta - \gamma) = 0{,}99512$[24]

$\log \cos(\beta - \gamma) = 9{,}99788$[25] $\beta - \gamma = 5° 39'$[26]

$\beta = 85° 13' 50''$[27]

$\gamma = 79° 34' 50''$[28]

Vergleicht man dieses Resultat mit dem vorhin gewonnenen, so erkennt man, daß durch die Anwendung fünfstelliger Logarithmen die Rechnung mit einer ziemlich[29] erheblichen Unsicherheit[30] behaftet wird.

Sehr gut

Wie stets die Klassenleistungen.

Eichler.

---

[22] Randbemerkung von Dr. Eichler zur letzten Ziffer: „genauer 1".
[23] Randbemerkung von Dr. Eichler zur letzten Ziffer: „2".
[24] Randbemerkung von Dr. Eichler: „0,99519".
[25] Randbemerkung von Dr. Eichler: „0,99791".
[26] Randbemerkung von Dr. Eichler: „0,5° 37'".
[27] Randbemerkung von Dr. Eichler: „85° 12' 50''".
[28] Randbemerkung von Dr. Eichler: „79° 35' 55'' ".
[29] Randbemerkung von Dr. Eichler: „?".
[30] Randbemerkung von Dr. Eichler: „um 30'' ".

Plädoyer für eine Weiterentwicklung des Mathematikunterrichts

Die besondere Stellung des Faches Mathematik

Jeder hat das Fach Mathematik in seiner eigenen Schulzeit kennengelernt und sich im Laufe seines Lebens eine Meinung über den Nutzen des Faches für den eigenen Bildungs- und Lebensweg bilden können. Die Urteile, die daraufhin geäußert werden, sind für das Fach Mathematik nicht immer schmeichelhaft:

- die vermittelten Inhalte hätten sich als nutzlos herausgestellt
- man habe wenig verstanden, da die Lehrer nicht in der Lage gewesen seien zu erklären
- schlechte Zensuren hätten sich negativ auf die Lernbereitschaft ausgewirkt
- Mathematik sei als „bittere Pille" im Fächerkanon hingenommen worden
- man habe die nötige Begabung oder das nötige Interesse nicht gehabt.

Angesichts dieser Urteile muss man sich doch fragen, weshalb nicht die Abschaffung dieses Faches gefordert wird, zumindest aber seine Verschiebung in den Wahlbereich. Dies könnte etwa nach Klasse 7 geschehen, wenn mit der Behandlung der rationalen Zahlen der schulische *Rechen*unterricht praktisch zu Ende ist. Tatsächlich jedoch wurde das Fach Mathematik durch KMK-Beschlüsse und auch durch die Hamburger Bildungspolitik aufgewertet:

- Mathematik ist außer Deutsch das einzige Fach, das von Klasse 1 bis zum Schulabschluss von *allen* Schülern belegt werden muss
- für die Klassenstufen 5 bis 10 wird dem Fach Mathematik (wie sonst nur noch Deutsch) in den Stundentafeln der Behörde die jeweils höchste Stundenzahl zugewiesen: 25 Stunden in der „Regelstundentafel" und 22 bis 27 Stunden in der „Flexibilisierungstafel" (am Christianeum zurzeit 25 Stunden)
- Mathematik wird in der Profiloberstufe im Bereich der Basiskompetenzfächer für *alle* Schüler schriftliches Abiturfach sein
- Mathematik ist dasjenige Fach, welches immer als erstes zu Lernstandserhebungen und Leistungsvergleichen zwischen Bundesländern, ja, Staaten herangezogen wird.

Der allgemeinbildende Charakter des Faches Mathematik

Ist diese besondere Stellung des Faches Mathematik im Fächerkanon der Schule aus Schüler- oder Elternsicht nicht Anlass zur Beunruhigung, ja, zur Sorge? Haben Lehrer anderer Fächer nicht allen Grund, mit Unverständnis auf die Mathematik-freundliche Profilabitur-Regelung zu blicken? Was hat das Fach Mathematik denn zu bieten?

Diese Frage stelle ich manchmal im Kreise von Fachkollegen und habe sie auch mir selbst immer wieder gestellt, wenn ich auf die Schülerfrage „Wozu kann ich das später gebrauchen?" keine überzeugende Antwort zu geben vermochte. Natürlich gibt es viele gut gemeinte Antworten, z. B.:

- man lernt logisches Denken
- Mathematik wird weltweit unterrichtet
- unser Land braucht Naturwissenschaftler
- Mathematik wird als Hilfswissenschaft für Physik benötigt.

Alle diese Antworten greifen meines Erachtens zu kurz, denn es geht im Grundsatz um die Erkenntnis, dass an einer allgemeinbildenden Schule auch das Fach Mathematik sich daran messen lassen muss, ob und inwieweit es zur Allgemeinbildung der Schüler beiträgt.

Ausgehend von den Zielen, didaktischen Grundsätzen und Inhalten des Mathematikunterrichts, wie sie in den Hamburger *Rahmenplänen Mathematik* umfassend beschrieben werden, sehe ich den allgemeinbildenden Charakter des Faches Mathematik darin, dass der mathematisch Tätige, unabhängig davon, ob er an innermathematischen oder realitätsbezogenen Problemstellungen arbeitet, sich über jeden Schritt seiner Tätigkeit Rechenschaft ablegen muss, denn nur der richtige Weg bietet Gewähr für das richtige Ergebnis. Die Erkenntnis, dass ich wissen muss, was ich tue und warum ich es tue, trägt zur Orientierung in meinem Leben und in unserer Welt bei.

Rückblick auf den Mathematikunterricht vor PISA

Der Mathematikunterricht in der Zeit vor den großen internationalen Vergleichsstudien und Schulleistungsuntersuchungen wie PISA und TIMSS stand im Wesentlichen auf drei Säulen:

1. Strukturmathematik

Als Reaktion auf den „Bildungsnotstand" wurde Ende der sechziger Jahre von der Kultusministerkonferenz eine „Neuorientierung" und „Modernisierung" des Mathematikunterrichts gefordert. Als „New Math" und mit der These „Mathematik ist Mengenlehre" drang die Mengenlehre bis in die Grundschulen vor. Damit zog ein „Denken in Strukturen" in die Schulen ein, das über den „Abbildungsgedanken" auch die Geometrie erfasste. Darüber hinaus wurde die Behandlung der Stochastik („Zufallsdenken") in der Oberstufe verbindlich eingeführt. Mit diesen Maßnahmen sollten Einsichten in eine wissenschaftliche Arbeitsweise im Fach Mathematik ermöglicht werden. Die folgenden Beispiele mögen das verdeutlichen:

- Die Regelhaftigkeit der Mathematik wurde in Rechnungen und Umformungen erfahren
- die Mengenlehre war als Idee des Zusammenfassens nicht mehr wegzudenken
- Mengen wurden auf ihre mathematischen Strukturen hin untersucht (z. B. Gruppe, Körper, Vektorraum)
- formale Beweise wurden geführt (z. B. mit der Methode der vollständigen Induktion)
- Aussagen wurden mit Hilfe von Wahrheitstafeln auf ihren Wahrheitswert hin untersucht.

2. Fragend-entwickelnder Unterricht

Als Unterrichtsform wurde häufig ein vom Lehrer gelenktes Unterrichtsgespräch praktiziert, das unter der Bezeichnung „fragend-entwickelnder Unterricht" bekannt geworden ist. Zwar stand der Erkenntnisgewinn im Mittelpunkt, doch war angesichts der Lehrerzentrierung die Eigentätigkeit der Schüler eingeschränkt, und die Vielfalt verschiedenartiger Lösungswege wurde nicht immer genutzt. Die Ausrichtung des Unterrichts auf den Lehrer bestimmte dessen Rolle:

- der Lehrer war Stichwortgeber
- der Lehrer war zuständig für mathematische Entscheidungen
- der Unterricht und häufig auch das Verständnis der Schüler hingen von den Erklärungen des Lehrers ab.

3. Lernerfolge durch Aufgabentypen

Man erkannte bald, dass mit der Strukturmathematik auf Dauer kein erfolgreicher Mathematikunterricht gestaltet werden konnte. Um den Schülern Lernerfolge zu verschaffen, verlegte man sich wieder verstärkt auf Rechenaufträge und auf „Aufgabentypen", die Übung und Ausdauer erforderten. Hier sei an die Bruchterme in der Mittelstufe sowie an die Kurvendiskussionen in der Oberstufe erinnert. Ganz am Rande und – wenn überhaupt – am Ende einer Unterrichtseinheit standen die „eingekleideten" Aufgaben, wie man sie verschämt nannte.

Das früher am Christianeum verwendete Schulbuch „Hahn, Mathematik, 10. Schuljahr (1973)" behandelte auf 25 Seiten (15 %) das Thema „Trigonometrie", davon zwei Seiten mit anwendungsbezogenen Aufgaben. Das gegenwärtig verwendete Schulbuch „Mathematik Neue Wege 10 (2004)" behandelt das gleiche Thema auf 49 Seiten (20 %) und bettet es von Anfang an in Anwendungsbezüge ein.

Soweit ich die Aufgabenstellungen im schriftlichen Abitur in Hamburg überblicke, wurde in all den Jahren, mit gewissen Ausnahmen im Bereich der Wahrscheinlichkeitsrechnung, keine einzige realitätsbezogene Aufgabe gestellt. In diesem Jahr dagegen standen *alle* zentral gestellten schriftlichen Abituraufgaben in einem realitäts- oder anwendungsbezogenen Kontext.

Veränderungen nach PISA

Die Ursachenforschung aus Anlass des unbefriedigenden Abschneidens deutscher Schüler bei den o. g. Studien und Untersuchungen stieß u. a. auf folgende Mängel des bisherigen Mathematikunterrichts:

- zu starkes Schubladendenken und -lernen
- zu viel lehrerzentriertes Unterrichtsgeschehen
- zu wenig geistige Auseinandersetzung
- anwendungsarme Aufgabenstellungen
- zu wenig Versprachlichung.

Darauf hat die Bildungspolitik reagiert. Die Hamburger Schulbehörde hat in Übereinstimmung mit KMK-Beschlüssen grundlegende Veränderungen eingeführt:

1. neue Rahmenpläne (früher: Lehrpläne), die eine veränderte Herangehensweise an mathematische Problemstellungen und eine neue Aufgabenkultur verlangen. Dazu gehören folgende Forderungen:

- o Verknüpfung von Inhalten mit Anwendungen
- o mehr Eigenaktivitäten der Schüler
- o höhere Behaltensleistung der Schüler, indem sie selbst ausprobieren bzw. ausführen und darüber reden
- o mehr verbale Auseinandersetzung
- o mehr Lernsituationen
- o mehr Arbeit an Texten.

2. zentral geschriebene Klassenarbeiten und zentral gestellte Abiturprüfungen, die an den neuen Rahmenplänen ausgerichtet sind und einen im o. g. Sinne veränderten Unterricht voraussetzen.

Seit diesem Schuljahr werden in den Klassen 6 und 8 die bisher zentral geschriebenen Klassenarbeiten durch Lernstandserhebungen ersetzt, in Klasse 10 wird eine dreistündige „Schriftliche Überprüfung" durchgeführt, und im Abitur werden nach wie vor die schriftlichen Prüfungsaufgaben zentral gestellt.

3. Weiterentwicklung des Mathematikunterrichts im Sinne der Bildungs-Standards: Aufgaben als zentrales Werkzeug sollen bei den Schülern Kompetenzen aktivieren, die sie in der Auseinandersetzung mit mathematischen Inhalten erwerben. Dies sind die sechs allgemeinen mathematischen Kompetenzen:

K1 mathematisch argumentieren
K2 Probleme mathematisch lösen
K3 mathematisch modellieren
K4 mathematische Darstellungen verwenden
K5 mit symbolischen, formalen und technischen Elementen der Mathematik umgehen
K6 kommunizieren

Diese Kompetenzen, die bei den Schülern aktiviert (!) werden sollen, sind viel umfassender als die allseits bekannten Anweisungen „Rechne aus!" oder „Forme um!" oder „Löse!". Eine Weiterentwicklung des Mathematikunterrichts in dem durch diese Kompetenzen beschriebenen Rahmen bedeutet eine Ausweitung des bisher genutzten, sehr eingeschränkten Vorrats an Arbeitsaufträgen in die oben beschriebene Richtung eines allgemeinbildenden Mathematikunterrichts.

Außer den allgemeinen Kompetenzen wurden fünf inhaltsbezogene Kompetenzen formuliert, die die Felder der mathematischen Tätigkeiten angeben und die klassische Trennung der Teilgebiete „Algebra", „Geometrie" und „Wahrscheinlichkeitsrechnung" aufheben:

L1 Leitidee Zahl
L2 Leitidee Messen
L3 Leitidee Raum und Form
L4 Leitidee Funktionaler Zusammenhang
L5 Leitidee Daten und Zufall

Die unterrichtliche Arbeit im Rahmen der sechs allgemeinen und fünf inhaltsbezogenen Kompetenzen soll sich auf dem Hintergrund von drei Anforderungsbereichen vollziehen:

A1 Reproduzieren
A2 Zusammenhänge herstellen
A3 Verallgemeinern und Reflektieren

Die zentral gestellten schriftlichen Arbeiten werden an diesen Vorgaben ausgerichtet, d. h. sie sind

- an den Standards orientiert
- Kompetenzen aktivierend
- überwiegend im Anforderungsbereich A2.

Möglichkeiten und Herausforderungen des Mathematikunterrichts heute

Ausgehend von der Erkenntnis, dass der Lehrer die Schüler für seine Sache gewinnen muss *und* die Schüler sich auf den Lerngegenstand einlassen müssen, damit ein erfolgreicher Mathematikunterricht möglich ist, sehe ich in einem schülerzentrierten Mathematikunterricht Möglichkeiten, aber auch Herausforderungen für eine konkrete Ausgestaltung der behördlichen Vorgaben:

1. offene Unterrichtsformen

Die verinnerlichte Haltung der Schüler, für jeden Arbeitsschritt auf eine Anweisung oder Bestätigung des Lehrers zu warten, wird verändert, wenn die Schüler eigenverantwortlich Aufgaben übernehmen, z. B. beim kooperativen Lernen, beim Präsentieren und Diskutieren an der Tafel und in der Klasse.

Wenn unterschiedliche Lösungswege und Ergebnisse ausdiskutiert werden, machen die Schüler die Erfahrung, dass sie selbstständig zu einer Einsicht gelangt sind, diese vertreten können und sich auf diese Art und Weise auch von ihrem Lehrer als Wissensvermittler „emanzipieren".

2. die Schüler lernen, indem sie mathematisch tätig sind

Schüler sollen möglichst viel selbst tun, Gelegenheiten zum Ausprobieren und Ausführen erhalten und die mathematischen Zusammenhänge mit eigenen Worten beschreiben, damit der Lerngegenstand ihr geistiges Eigentum wird. Zu den Eigenaktivitäten gehören insbesondere die verbale Auseinandersetzung mit den Inhalten in ihrem jeweiligen Kontext sowie der produktive Umgang mit Fehlern.

3. Aufgaben zur Aktivierung der Kompetenzen

Besonderer Wert ist auf die Auswahl der Aufgaben zu legen, da sie die o. g. Kompetenzen aktivieren sollen. Aufgaben besitzen wegen ihres Anwendungsbezuges überwiegend Textgestalt und erfordern deshalb von den Schülern eine hohe Konzentration beim Lesen und ein gutes Sachtext-Verständnis. Deshalb gilt in jeder Klassenstufe das besondere Augenmerk dem Lesen der Aufgabentexte und deren Wiedergabe mit eigenen Worten.

Aufgaben sollen vielfältig sein, Realitätsbezug haben, mathematische Zusammenhänge deutlich werden lassen, zur Modellierung von Problemstellungen dienen und die Notwendigkeit von Begründungen einsichtig machen. Wegen des engen Zusammenhangs zwischen Verständnis und Sprache sollen, ja, müssen die Aufgaben sprachlich bearbeitet werden. Mit Arbeitsanweisungen wie „begründe", „entscheide", „prüfe", „vermute", „formuliere eine Meinung", „schreibe einen Antwortsatz, der auf die Aufgabenstellung eingeht", wird der Bearbeiter aufgefordert, darzulegen, inwieweit er sich selbst Klarheit verschafft hat.

4. Einsatz eines Computer-Algebra-Systems (CAS)

Die Rahmenpläne Mathematik fordern, dass die Schüler bereits in der Mittelstufe mit dem Computer arbeiten – als *eine* mathematische Tätigkeit. In der Oberstufe soll ein Computer-Algebra-System eingesetzt werden – „im Hinblick auf die Veränderung von Zielen, Inhalten und Methoden des Unterrichts".

Beim Hamburger CiMS-Projekt arbeiten die teilnehmenden Oberstufenkurse mit CAS-fähigen Taschencomputern oder mit der PC-Software „Derive", die jeder Schüler auf seinem häuslichen Rechner für schulische Zwecke nutzen darf und auch soll. So ein System verfügt über fast alle mathematischen Fertigkeiten, die ein Schüler im herkömmlichen Mathematikunterricht vermittelt bekommt. Führt der Einsatz eines solchen Systems nicht dazu, dass die Schüler grundlegende mathematische Fertigkeiten nicht mehr lernen oder verlernen? Worin besteht der Lernzuwachs beim CAS-Einsatz im Unterricht?

Wie die Erfahrungen zeigen, ändern sich mit dem CAS-Einsatz die Arbeitsformen, z. B.:

- verstärkte Eigenaktivität der Schüler
- mehr entdeckendes Lernen und Nutzung alternativer Lösungswege
- viel stärkere Nutzung der graphischen Möglichkeiten
- Dokumentation des Lösungsweges in Form schriftlicher Erläuterungen.

Mit dem CAS-Einsatz ändern sich auch die Inhalte des Unterrichts, denn:

- Routinetätigkeiten und Rechnungen treten in den Hintergrund, dadurch gibt es mehr Zeit für mathematische Tätigkeiten
- es können mehr realitätsbezogene Aufgaben bearbeitet werden, die zum Modellieren und zum Problemlösen anregen. In diesen Aufgaben muss keine Rücksicht mehr auf „glatte" Zahlen oder „einfache" Funktionen genommen werden.

Diese veränderten Arbeitsformen und Unterrichtsinhalte bieten nach meiner Überzeugung besonders gute Möglichkeiten, den Mathematikunterricht im Geiste der Rahmenpläne weiter zu entwickeln, da die Schüler mit einem Computer-Algebra-System als Hilfsmittel selbstständig arbeiten und dadurch Einsichten in mathematische Zusammenhänge gewinnen können, die ihnen sonst nur mitgeteilt würden oder wegen des Rechenaufwandes gänzlich verschlossen blieben.

Was das Schulfach Mathematik zu bieten hat

Um mathematische Problemstellungen zu verstehen und zu bearbeiten, muss sich der Bearbeiter – alleine oder in einer geistigen Auseinandersetzung mit an-

deren – über mathematische Zusammenhänge Klarheit verschaffen. Das ist ein aktiver Prozess, der über die geistig-kreative Aktivität des eigenen Handelns hinaus die sprachliche Ausdrucksfähigkeit anregt, die Lesekompetenz schult, argumentierend und kommunizierend einen Problemlöseprozess in Gang setzt und mit einer begründeten Entscheidungsfindung endet. In diesem Prozess werden zahlreiche Kompetenzen aktiviert; außerdem können leistungsfähige Hilfsmittel eingesetzt werden. Dadurch leistet das Schulfach Mathematik einen wichtigen Beitrag zur Allgemeinbildung und trägt zur Orientierung in unserer Welt bei.

Lernen vollzieht sich in der Zeit. Wie ein Musiker Zeit braucht, um eine musikalische Aussage in einer von ihm zu vertretenden Interpretation zu Gehör zu bringen, brauchen die Schüler für mathematische Tätigkeiten, die eine geistige Auseinandersetzung und eine hohe Konzentration erfordern und – wie in der Musik – ergebnisorientiert sind, Zeit. Als Lehrer muss ich ihnen für diese Tätigkeiten, in denen sich der eigentliche Lernprozess abspielt, Zeit geben. Ein kompetenzorientierter, schülerzentrierter Mathematikunterricht eröffnet neue Möglichkeiten und Herausforderungen, die Unterrichtszeit für solche Tätigkeiten effektiv zu nutzen. Vor diesem Hintergrund bedeutete eine Reduzierung der Regelstundenzahl einen besonders schmerzhaften Rückschritt bei der Weiterentwicklung des Mathematikunterrichts.

Uwe Wilms, Fachvertreter Mathematik, uwilms@gmx.net

Beispiele aus einem kompetenzorientierten Mathematikunterricht

a) Aufgabe zum Modellieren und Kommunizieren

Martin und Anna haben den Reinigungsdienst ihres Klassenraums übernommen. Sie haben sich geeinigt, tageweise abwechselnd zu reinigen. Es zeigt sich nun, dass Anna die Reinigung in 5 Minuten schafft, während Martin 8 Minuten braucht. Herr W., der Klassenlehrer, schlägt ihnen vor, doch einmal gemeinsam den Klassenraum zu reinigen. Wie lange würde die gemeinsame Reinigung dauern, wenn jeder genau so schnell reinigt wie sonst? Ist diese Zeit realistisch?

b) Aufgabe mit aufsteigender Komplexität und Offenheit

An der Anlegestelle einer großen Fähre steht:

Karte 1 Person	*50 €*
Blockkarte 8 Personen	*380 €*
Blockkarte 20 Personen	*900 €*

a) Welchen Preis hat eine Gruppe von 4 Personen zu zahlen?

b) Wie viele Karten bekommt man für 300 €?

c) Handelt es sich bei der Preistabelle um eine proportionale Zuordnung? Begründe!

d) Für 24 Schüler rechnet Frank einen Preis von 1140 € aus. Maike meint, dass die Gruppe noch günstiger fahren kann. Hat Maike Recht? Begründe!

e) Die Fährgesellschaft will eine Blockkarte für 50 Personen einführen. Was wäre ein angemessener Preis?

c) Realitätsbezogene Aufgabe mit CAS-Einsatz

Der Besitzer einer gut gehenden Imbissstube in der Innenstadt bietet 24 Stunden am Tag heiße Würstchen mit Ketchup, Pommes, Kaffee und Bier an. Zu seiner Steuererklärung für das letzte Jahr legt der Imbissstubenbesitzer dem Finanzamt wöchentliche Abrechnungen vor. Der misstrauische Finanzbeamte schaut sich die Abrechnung für die 33. Kalenderwoche genauer an:

Wochentag	Pommes	Würstchen	Bier	Kaffee	Umsatz in €
Montag	512	308	567	632	4.917,60
Dienstag	456	332	456	777	4.832,20
Mittwoch	645	343	545	731	5.384,10
Donnerstag	534	347	634	692	5.372,80
Freitag	559	321	452	584	4.728,40
Samstag	665	422	563	792	5.989,20
Sonntag	416	221	374	496	3.662,40

Der Finanzbeamte kennt zwar die Preise nicht, dennoch stellt er Unregelmäßigkeiten fest. Überprüfe das! Zu welchen Preisen verkauft der Besitzer dieser Imbissstube deiner Meinung nach seine Waren?

d) Aufgabe zum Lösen eines abstrakten innermathematischen Problems, verbunden mit der Notwendigkeit überzeugender Begründungen: Der n-dimensionale Würfel

Ein „eindimensionaler Würfel" sei 1 Strecke mit 2 Eckpunkten. Ein „zweidimensionaler Würfel" sei 1 Quadrat mit 4 Kanten und 4 Eckpunkten. Ein „dreidimensionaler Würfel" hat 6 Seitenflächen, 12 Kanten und 8 Ecken.

a) Wie viele dreidimensionalen Würfel, Seitenflächen, Kanten und Ecken hat ein „vierdimensionaler Würfel"?
b) Wie viele vierdimensionalen Würfel, dreidimensionalen Würfel, Seitenflächen, Kanten und Ecken hat ein „fünfdimensionaler Würfel"?
c) Wie groß sind diese Anzahlen beim „n-dimensionalen Würfel"?

e) Bearbeitung einer realitätsbezogenen Aufgabe mit CAS-Einsatz einschließlich Dokumentation im Leistungskurs Mathematik

Aufgabe

Ein Team von Biologen beobachtet in den Tropen die Neubesiedlung von Seen durch bisher in diesen Seen nicht vorhandene Krebsarten. In einem See werden 13 000 Flusskrebse ausgesetzt, die sich besonders schnell vermehren. Anhand von Stichproben schätzen die Biologen den jeweiligen Bestand in Monatsabständen. (In einer Tabelle sind die Daten für einen Beobachtungszeitraum von 7 Monaten angegeben.)

Berechne mit Hilfe kubischer und logistischer Regression zwei mathematische Modelle (Näherungsfunktionen) zur Beschreibung dieses Krebsbestandes, skizziere die Graphen beider Modelle für $0 \leq x \leq 24$ und entscheide, wel-

ches der beiden Modelle du für die Beschreibung des Krebsbestandes für am geeignetsten hältst. Untersuche dazu Vorzüge und Nachteile dieser Modelle – einerseits im Beobachtungszeitraum und andererseits auf lange Sicht.

Schülerlösung

(Nach der Ermittlung der geforderten kubischen und logistischen Funktionen wird ausgeführt:)

Diese Funktionen haben jeweils Vor- und Nachteile als Modelle für die Beschreibung des Krebsbestandes. Mit Hilfe der kubischen Funktion lässt sich der Bestand im Beobachtungszeitraum gut darstellen, jedenfalls für $0 \leq x \leq 7$. Über diesen Zeitraum hinaus jedoch offenbaren sich die offensichtlichen Mängel des Modells: Der Bestand sinkt wieder bis auf ca. 47 000 im 17. und 18. Monat und steigt danach stetig und unrealistisch: Verlängerte man den Darstellungszeitraum auf z. B. 36 Monate, würde dieser Mangel offensichtlich werden.

Mit Hilfe der logistischen Funktion ließe sich der Bestand während des Beobachtungszeitraumes nicht ganz so gut darstellen oder ermitteln wie mit der kubischen Funktion. Die Werte wären allerdings wohl ausreichend, allerdings beträgt die Abweichung zum Zeitpunkt $x = 0$ beträchtliche 3900 Krebsexistenzen (ungefährer Wert). Dies ist jedoch die höchste Abweichung; die durchschnittliche Abweichung beträgt „nur" ca. 1630 Krebse, wie man über die Integrale feststellen kann (hier folgt der Verweis auf die erstellte Computer-Datei).

Über den Beobachtungszeitraum hinaus liefert die logistische Funktion meines Erachtens recht gute Werte, da man eine Kapazitätsgrenze des Bestandes wohl annehmen kann – zumindest legen die Zahlen des Beobachtungszeitraumes dies nahe. Für $x \geq 7$ ist also die logistische Funktion als Modellfunktion vorzuziehen.

f) Kreatives Schreiben zum Thema „Brüche und Dezimalbrüche"

Shoppen

An einem sonnigen Montagnachmittag ging die Dezimalzahl 0,25 in die Stadt und betrachtete die Schaufenster, denn sie wollte sich eine neue Jeans kaufen. Ein bisschen besorgt blickte sie auf ihre rundliche Null vor dem Komma und überlegte, ob sie die Jeans wohl darüberkriegen würde. Sie seufzte. Wie gern hätte sie eine schöne, schlanke 1 vor dem Komma ...

Ein wenig ängstlich betrat sie den Laden. Während sie in dem Regal mit den Jeans stöberte, sah sie eine ziemlich dicke, ziemlich aufgedonnerte $\frac{8}{8}$ mit einem super schmalen Abendkleid in der Hand in der Umkleidekabine verschwinden. Die 0,25 kicherte. Wenn die da reinpasst, wettete sie mit sich selbst, dann werd ich zum Dreieck!

Gespannt wartete sie und horchte, ob sie ein Reißen von Nähten hören würde. Im nächsten Moment flog der Vorhang auf. Der 0,25 stockte der Atem. Vor ihr stand, in das hautenge, schwarze Abendkleid gehüllt, eine hoch gewachsene, gertenschlanke 1, die sich leichtfüßig vor dem Spiegel drehte. *Wahnsinn*!

Aber wo war jetzt die $\frac{8}{8}$ geblieben? Sie musste diese Worte laut vor sich hin gesprochen haben, denn die 1 lachte, wiegte sich in den Hüften und sagte:

„Hier bin ich doch!"

„Waas, *du* warst der dicke Bruch?"

„Klar war ich das. Ich *liebe* es, mich zu verwandeln! Hin und her und her und hin, ganz einfach!"

„Echt? Meinst du, ich könnte das auch??"

„Klar! Jeder Bruch kann sich in seine Dezimalzahl verwandeln und wieder zurück. Selbst so 'ne Kleine wie du", sagte die 1 gönnerhaft.

„Aber wie denn??", fragte 0,25.

Die schöne 1 setzte ein gelehrtes Gesicht auf und schnarrte: „Entweder durch Erweitern auf einen Zehnerbruch oder durch Division des Zählers durch den Nenner."

„Hä?", machte die 0,25 ziemlich dämlich.

„Also, pass auf", seufzte die 1, „nimm mal so eine normale, durchschnittliche, langweilige $\frac{2}{5}$. Erweiterst du sie auf 10 im Nenner, dann macht das $\frac{4}{10}$, das ist als Dezimalzahl 0,4. Oder du teilst den Nenner durch den Zähler, also 2 : 5, macht ebenfalls 0,4. Alles klar?"

„Alles klar", hauchte die 0,25 ehrfürchtig. „Und wie geht das anders herum?"

„Du scheinst aber auch gar nichts zu wissen", sagte die 1 und seufzte nochmals. „Nimm wieder die 0,4. Da die 4 auf der Zehntelstelle steht, sind das $\frac{4}{10}$. Kannst du mir folgen?"

Sie sah die 0,25 eindringlich an. Die 0,25 nickte.

„Schön, dann wird der Bruch $\frac{4}{10}$ gekürzt, und schon sind wir wieder bei $\frac{2}{5}$. So, und jetzt muss ich mir noch passende Schuhe kaufen. Tschüß dann!"

Sie hastete aus dem Laden; die 0,25 rief ihr noch schnell hinterher: „Tschüß und vielen Dank!"

Dann stellte sie sich vor den Spiegel und schloss für einen Moment die Augen. Sie konzentrierte sich mit aller Kraft auf ihre Zehntel und Hundertstel. „Fünfundzwanzig Hundertstel", murmelte sie, „gekürzt macht $\frac{1}{4}$! Ich bin $\frac{1}{4}$!!", jubelte sie und öffnete die Augen. Klein und zierlich stand sie da vor dem Spiegel. Zitternd griff sie nach einer Röhrenjeans und verschwand in der Kabine. Mühelos glitt sie in die Hose hinein, zwinkerte ihrem Spiegelbild zu und eilte zur Kasse. Sie hatte heute etwas Wichtiges gelernt.

Karlotta Kutscher, Klasse 7a

Aus einem Telefonat über Brüche

Ring, ring …

Jojo: Hallo?

Uwe: Uwe hier.

Jojo: Ja, ich bin's. Was gibt's?

Uwe: Hör zu, du musst mir helfen. Ich war ja in den letzten zwei Wochen krank und habe heute in Mathe kein Wort verstanden. Kannst du mir das alles noch einmal erklären? Bitte …

Jojo: Schon gut. Was möchtest du über Brüche wissen?

Uwe: Ich weiß noch nicht einmal, was ein Bruch ist. Deshalb rufe ich ja an!

Jojo: Das kann ja heiter werden … Brüche braucht man, um Teile eines Ganzen darzustellen.

Uwe: Ach so, stimmt. Wie schreibt man einen Bruch eigentlich?

Jojo: Wenn wir als Beispiel ein Viertel nehmen, schreibst du zuerst eine Eins. Das ist der Zähler. Er gibt die Anzahl der Teile vom Ganzen an. Darunter ziehst du, bitte mit Lineal, einen Strich. Dieser Strich ist der Bruchstrich. Unter den Bruchstrich schreibst du eine Vier. Die Vier bildet den Nenner. Er gibt an, in wie viele gleich große Teile das Ganze geteilt wurde.

Uwe: Aber wie soll ich mir ein Viertel einer Fläche vorstellen?

Jojo: Lass uns zuerst ein Rechteck zeichnen. Wenn wir das in vier gleich große Teile teilen, haben wir vier Viertel.

Uwe: Ich dachte, wir brauchen nur ein Viertel.

Jojo: Deshalb malst du eines der vier Teile farbig an. Das ist ein Viertel des Rechtecks. Jetzt teste ich mal, ob du es verstanden hast. Was tut man, wenn man vier Achtel eines Kreises haben möchte?

Uwe: Ähm … man teilt den Kreis in acht Teile und nimmt von den acht Teilen einfach vier weg. Dann hat man vier Achtel vom Kreis weggenommen, und vier Achtel liegen noch da, oder?

Jojo: Ja, genau! Du musst aber beachten, dass alle Teile gleich groß sein müssen. Nun werde ich dir erklären, wie man den Bruch kürzt. Da können wir gleich bei den vier Achteln bleiben. Man kürzt einen Bruch, indem man den Zähler und den Nenner durch die gleiche Zahl dividiert. Also müssen wir zuerst eine Zahl suchen, durch die man acht und vier teilen kann. Fällt dir eine Zahl ein?

Uwe: Lass mich überlegen … die Zwei! Vier geteilt durch zwei ist zwei, und acht geteilt durch zwei ist vier.

Jojo: Richtig, aber es gibt noch eine andere Zahl, durch die man acht und vier teilen kann: die Vier. Hier ist der Beweis: $4:4=1$ und $8:4=2$.

Uwe: Warum ist die Vier denn besser zum Dividieren?

Jojo: Wir brauchen die kleinstmöglichen Zähler und Nenner. Erst dann haben wir weitestgehend gekürzt, denn $4:4$ $(=1)$ ist ja kleiner als $4:2$ $(=2)$, und $8:4$ $(=2)$ ist auch kleiner als $8:2$ $(=4)$. Einverstanden?

Uwe: Ah, jetzt verstehe ich, was du meinst.

Jojo: Da wir jetzt die passende Zahl gefunden haben, können wir den Bruch kürzen: $\frac{4}{8}=\frac{4:4}{8:4}=\frac{1}{2}$.

Uwe: Können wir das mit einem anderen Beispiel wiederholen?

Jojo: Klar! Wie wäre es mit $\frac{75}{100}$?

Uwe: OK, ich versuch's. Erst suche ich eine passende Zahl zum Dividieren. Ich denke, 25 ist gut. Also $75:25=3$ und $100:25=4$. Als Bruch geschrieben sind das $\frac{3}{4}$.

Jojo: Super. Das war schon richtig gut.

Johanna Petersen, Klasse 7a

Uwe Wilms
Fachvertreter Mathematik
uwilms@gmx.net

Boris Popov, Schüler einer 10. Klasse unserer Partnerschule 506 in St. Petersburg, berichtet über seinen Aufenthalt in Hamburg (Oktober bis Dezember 2007) im Rahmen des Zwei-Monats-Austausches.

Моя поездка в Гамбург

Все началось с того, что одна из моих учительниц – Светлана Александровна - предложила мне поехать в Гамбург на 7 недель. Я был очень рад и одновременно удивлен, так как это было для меня неожиданностью. Через пару дней, обговорив это предложение с родителями, я дал положительный ответ. До сего момента я ни разу не был в Европе, это вообще был первый раз, когда я поехал бы за границу. Естественно, за пару недель до моего отправления я ждал с нетерпением, когда же, наконец, я сяду в самолет и поеду в Гамбург.

Перед тем, как ехать в другую страну с другой культурой, бытом и обычаями, надо сначала со всем перечисленным познакомиться, чтобы не возникли неприятности с иностранцами – одно из важнейших для меня правил. К счастью, я уже был знаком со многими привычками, поведением и, самое главное, культурой немцев (благодаря другой моей учительнице – Татьяне Павловне). На её уроках я познакомился со многими праздниками немцев (например, Silvester, die Heiligen Drei Könige, Advent и, конечно же, Weihnachten), также с их культурой, обычаями, литературой и историей. У меня сложились несколько стереотипов, например: все немцы пунктуальны, прилежны, также любят есть сосиски, запивая это пивом.

В день моего отправления я был очень счастлив: я лечу в Германию, в Среднюю Европу. Но было грустно и на душе: уезжаю далеко от моих родителей, друзей и подруги, которую люблю всем сердцем…я сел в самолет. Через пару минут он стартовал… …Когда через 2 часа небо прояснилось, я увидел город, сверху больше похожий на маленький городок. Красные крыши с зелеными башенками, аккуратно уложенные дороги, домики в 2 и 4 этажа, объемные деревья предавали ему особенный сказочный вид. Первые люди, которые меня встретили в аэропорту, были господин Вильмс, и две семьи: одна для моей одноклассницы Лизы, другая, соответственно, для меня. Мы представились, сделали пару фотографий и разъехались по домам.

Мое первое впечатление было неописуемо; я был счастлив и поражен всему, что происходило вокруг меня: вид из облаков на Гамбург, современный аэропорт, немцы, важно и торопливо ходящие туда сюда…и все чисто! Везде было все убрано и вымыто. Один из моих стереотипов, что немцы любят чистоту, был подтвержден, чему я был очень рад.

Когда я приехал домой, мне сразу показали, что и где все находится. Сам дом был за городом в поселке Schenefeld. Мне он понравился: 2 этажа, уютный снаружи и внутри, дворик и т. д.

В это время у немецких детей были каникулы, поэтому мы на следущий день поехали в город посещать достопремечательности. За все мое время пребывания я посетил церкви (St. Michaelis, Nikolaikirche), музеи (Hamburg-Museum, Museum für Kunst und Gewerbe, Kunsthalle), парки (Planten un Blomen) и другие здания (Rathaus). Также я был в музей–деревне Freilichtmuseum am Kiekeberg и пару раз на футболе местной команды St. Pauli.

В первую неделю я уже вполне понял, в какую семью я попал: дружелюбная, милая, молодая семья – самая обычная для Германии. В целом, семья мне понравилась; она мне все время помогала, ухаживала за мной как за собственным сыном и поддерживала меня в трудную минуту.

После каникул я в первый раз вступил на порог школы Christianeum. Свиду она была похожа на большую фабрику, другими словами, современное здание школы. Учился я в 10 С и в 11 классах, чаще в 11-ом. 11 класс мне понравился больше, чем другие, т. к. люди там очень добрые, отзывчивые; атмосфера в этом классе положительная и семейная. Хотя в десятом классе я тоже подружился с некоторыми людьми, с которыми я обсуждал свои проблемы и впечатления. Также я сдружился с 9-ым, 12-ым и 13-ым классами. Отдельное спасибо им. Не забуду и учителей, в частности преподователей русского, латинского языков. Они очень милые люди; все эти ученики и учителя произвели на меня огромное впечатление, настолько положительное, что это чувство не передать словами. Надеюсь, я встречусь с ними когда-нибудь еще. Кроме школы и музеев я любил также ходить гулять с моими друзьями по городу, сидеть дома или играть в бильярд или в покер. Эти встречи мне очень нравились, т.к. там я расслаблялся, разговаривал с моими друзьями обо всем, о чем можно, благодаря тому, что языковой барьер мне не мешал свободно говорить по-немецки.

В Германии я практически не попадал в неприятные ситуации, которые связаны со знанием культуры, манеры поведения и истории немцев. После некоторого промежутка времени я сделал вывод о немцах: мои стереотипы подтвердились; кроме этого я сделал для себя еще и такое заключение, что многие немцы также еще очень добрые и милые, простые и приветливые.

Но кое-что меня и разочаровало, особенно тот стереотип, который присутствует у немцев о России: они по-прежнему верят во всякие сказки о моей стране, имеют очень большое количество отрицательных и, самое обидное, ложных стереотипов о русском народе, о стране. Вместо того, чтобы говорить всякий бред, надо сначала подумать, правильно это или нет. Тогда ответ будет понятен.

Также поразили (в хорошем смысле) некоторые привычки молодежи в Германии: довольно милые ребята, очень мечтательные, стремящиеся к свободе от родителей, некоторые очень закрытые, но в основном открытые люди, которые встречают со всем немецким радушием (хотя взрослые этого тоже не лишены); любят разбрасывать свои вещи по комнате, встречаться и гулять.

Что же можно сказать еще? Когда человек переживает одно из самых потрясающих событий в своей жизни, он вряд ли сможет четко и сконцентрировано рассказать, что он пережил, что он чувствовал за это время. Он хочет одного, чтобы оно вновь повторилось... Эта же ситуация произошла и со мной. Я благодарен судьбе, что она мне подарила такую возможность, поехать в Гамбург, в этот чудесный город с чудесным народом. Я никогда не забуду это прекрасное мгновение моей жизни!!

* * *

Meine Fahrt nach Hamburg

Alles hat damit angefangen, dass eine meiner Lehrerinnen – Swetlana Aleksandrovna – mir angeboten hat, für sieben Wochen nach Hamburg zu fahren. Ich war sehr froh und gleichzeitig verwundert, da es für mich eine große Überraschung war. Nachdem ich diesen Vorschlag mit meinen Eltern besprochen hatte, habe ich zugesagt. Bis zu diesem Moment war ich noch nie in Europa gewesen, es war überhaupt das erste Mal, dass ich ins Ausland fahren würde. Natürlich wartete ich ungeduldig darauf, mich endlich ins Flugzeug setzen und nach Hamburg fahren zu können.

Bevor man in ein fremdes Land mit einer fremden Kultur, einem unbekannten Alltagsleben und anderen Bräuchen fährt, muss man als erstes die Kultur kennenlernen, damit es keine Missverständnisse mit den Ausländern gibt – das ist eine der wichtigsten Regeln für mich. Zum Glück war ich mit vielen Gewohnheiten, dem Verhalten und der Kultur der Deutschen dank einer anderen Lehrerin – Tatjana Pavlovna – schon vertraut. In ihren Stunden habe ich viel über die Feiertage der Deutschen (zum Beispiel Silvester, die Heiligen Drei Könige, Advent und, natürlich, Weihnachten), aber auch über ihre Kultur, ihre Bräuche, ihre Literatur und ihre Geschichte erfahren.

Bei mir haben sich auch ein paar Vorstellungen gebildet, zum Beispiel: alle Deutschen sind pünktlich, fleißig, essen gerne Würstchen und trinken gerne Bier.

Am Tag meiner Abfahrt war ich sehr froh: ich fahre nach Deutschland, in die Mitte Europas. Aber ich war auch traurig: ich fahre weit weg von meinen Eltern, von meinen Freunden und meiner Freundin, die ich von ganzem Herzen liebe. Ich habe mich ins Flugzeug gesetzt. Nach ein paar Minuten startete es ... Als sich nach zwei Stunden der Himmel aufklarte, habe ich die Stadt, die von oben wie ein kleines Städtchen aussah, gesehen. Die roten Dächer mit den

grünen Türmen, die akkurat angelegten Wege, die Häuschen mit zwei und vier Stockwerken und die vielen Bäume verliehen ihr ein märchenhaftes Aussehen.

Die ersten Menschen, die ich im Flughafen getroffen habe, waren Herr Wilms und zwei Familien: eine für meine Mitschülerin Liza und eine zweite für mich. Wir wurden vorgestellt, haben ein paar Fotos gemacht und sind nach Hause gefahren. Mein erster Eindruck war unaussprechlich; ich war so glücklich über alles, was um mich geschah: die Ansicht aus den Wolken auf Hamburg, den modernen Flughafen, die ernsten und eilenden Deutschen, und alles ist rein! Überall war es sauber und gereinigt. Eine meiner Vorstellungen, dass die Deutschen Sauberkeit lieben, war bestätigt, darüber war ich sehr froh.

Als wir zu Hause ankamen, haben sie mir sofort gezeigt, wo sich alles befindet. Das Haus war außerhalb der Stadt in der Siedlung Schenefeld. Es hat mir gefallen: zwei Stockwerke, gemütlich außen und innen, den kleinen Hof usw. Da die deutschen Kinder noch Ferien hatten, sind wir am nächsten Tag in die Stadt gefahren, um Sehenswürdigkeiten zu besichtigen. Während meines Aufenthaltes habe ich Kirchen (St. Michaelis, Nikolaikirche), Museen (Hamburg-Museum, Museum für Kunst und Gewerbe, Kunsthalle), Parks (Planten un Blomen) und andere Gebäude (Rathaus) besucht. Auch war ich im Freilichtmuseum am Kiekeberg und ein paarmal bei einem Fußballspiel des Hamburger Fußballklubs St. Pauli.

Am besten hat mir die Kunsthalle gefallen. Dieses Gebäude besteht aus zwei Teilen: ein neuer und ein alter Bau. Dieses Museum bietet dem Besucher ein großes Angebot an Bildern und interessanten Sachen aus verschiedenen Epochen. Außerdem werden noch Konzerte dort veranstaltet. Ich habe mich entspannt und war sehr beeindruckt. Ich empfehle jedem Menschen, dieses Museum zu besuchen.

Schon in der ersten Woche wurde mir vollkommen klar, in welche Familie ich gekommen war: eine freundliche, nette, junge Familie – gewöhnlich für Deutschland. Insgesamt hat mir die Familie gefallen; sie half mir die ganze Zeit, sorgte für mich wie für ihren eigenen Sohn und unterstützte mich in schwierigen Minuten.

Nach den Ferien bin ich das erste Mal über die Schwelle des Christianeums getreten. Von außen sieht es wie eine große Fabrik aus oder, mit anderen Worten, wie ein modernes Schulgebäude. Ich ging in die Klasse 10 c und in die 11. Klasse, aber in der 11. Klasse hat es mir besser gefallen. Die Schüler waren dort sehr gut und aufgeschlossen, die Atmosphäre war positiv und familiär, obwohl ich mich auch in der 10. Klasse mit einigen Schülern angefreundet habe, mit denen ich meine und deren Probleme und die Eindrücke besprechen konnte. Ich freundete mich auch mit Schülern der 9., 12. und 13. Klassen an. Ein besonderer Dank an sie alle.

Ich werde auch die Lehrer, insbesondere die Lehrer der russischen und lateinischen Sprache, nicht vergessen. Sie sind sehr nette Menschen. Alle diese Schüler und Lehrer haben auf mich einen riesigen Eindruck gemacht, so positiv, dass mein Gefühl nicht mit einem Wort zu beschreiben ist. Ich hoffe, sie irgendwann wiederzutreffen.

Außer in die Schule und in Museen ging ich mit meinen Freunden durch die Stadt spazieren, saß zu Hause, spielte Billard oder Poker. Diese Treffen gefielen mir sehr, da ich mich dabei erholte und mit meinen Freunden über alles sprechen konnte. Es war auch toll, dass die sprachliche Barriere mich nicht störte, deutsch zu sprechen.

In Deutschland geriet ich nie in eine unangenehme Situation, die mit dem Wissen um die Kultur, das Verhalten und die Geschichte der Deutschen verbunden war. Nach einiger Zeit habe ich folgenden Schluss über die Deutschen gezogen: meine Vorstellungen wurden bestätigt; außerdem zog ich für mich den Schluss, dass viele Deutsche auch noch sehr gut und nett, einfach und freundlich sind.

Aber mich hat auch enttäuscht, dass die Deutschen ein Vorurteil haben: sie glauben an Märchen über mein Land wie kleine Kinder, sie haben Vorurteile über das russische Volk, über Russland solche wie: es gibt keine Demokratie, keine Meinungsfreiheit und so weiter – wie in der Sowjetunion. Mir ist es um die Deutschen schade, dass sie so etwas glauben. Das ist ein großes Minus auf dem Hintergrund der zahlreichen Plus.

Was man noch sagen kann? Wenn ein Mensch eines der ihn am stärksten bewegenden Ereignisse in seinem Leben erlebt, kann er nicht deutlich und konzentriert erzählen, was er erlebt hat, was er über diese Zeit fühlt. Er will nur, dass es sich wiederholt …

Solche Situation ist mit mir geschehen. Ich bin dem Schicksal dankbar, dass es mir eine solche Möglichkeit geschenkt hat, nach Hamburg zu fahren, in diese wunderbare Stadt mit dem wunderbaren Volk. Ich werde diesen schönen Augenblick meines Lebens niemals vergessen!!

Boris Popov

Das Christianeum, Polen und das Ehepaar Heidi und Wilhelm Holzapfel

Bevor im Jahre 1996 unsere Pensionierung begann, hatten wir entschieden, nicht ein Seniorenstudium zu beginnen, so reizvoll es uns auch erschien. Wir sahen, dass wir unser durch Schule, Studium und Beruf, aber auch durch unzählige Begegnungen erworbenes Wissen jetzt würden zurückgeben können.

Im Sommer 1982 hatten wir eine ungewöhnliche Begegnung mit einem jungen, polnischen Studenten aus Warschau. Dort herrschte Kriegsrecht. Polen lag für uns weit weg, weit, weit hinter dem „Eisernen Vorhang", und jetzt auf einmal ganz nah, zum Anfassen. Wir lernten viel über dieses Land und fuhren noch im selben Jahr zu viert nach Warschau. Wir mussten zwei mit Soldaten, Mauern und Stacheldraht bewehrte Grenzen überschreiten – und den Versuch unternehmen, Menschen zu gewinnen, die einst im Untergrund gegen den Naziterror als Kuriere tätig gewesen waren. Es gelang, und es war bis heute die tiefstgehende seelische Erfahrung, die wir je gemacht haben.

Fortan fuhren wir alljährlich nach Polen und ab 1986 mit Musizierfreunden zu Konzertreisen, die uns durchs ganze Land führten. Das schafft Nähe zu Land und Leuten! Ab 1983 begannen wir Polnisch zu lernen.

Von 1993 bis Ende 1995 haben wir beide in Warschau für ein bedeutendes Hamburger Unternehmen gearbeitet. In all diesen Jahren erfuhren wir, wie viele Vorurteile in unserem Lande gegenüber Polen bestanden. Vorurteile, die im Dritten Reich ihren absurdesten Höhepunkt erreichten, aber sich schon im 18. und 19. Jahrhundert entwickelt hatten. Aber es gibt auch Vorurteile in Polen gegenüber Deutschland.

Das wollten wir versuchen, mit unseren Mitteln und Möglichkeiten zu ändern, und gründeten ein einwöchiges Seminar mit dem Titel: *„Wer seinen Nachbarn kennt, kann auf Vorurteile verzichten."*

Wir starteten mit acht polnischen Studenten im Februar 1997. Im Sommer des gleichen Jahres in unserem polnischen Haus in Solec nad Wisłą mit acht deutschen Studenten. Das Dorf liegt im Südosten des Landes am Hochufer der Weichsel.

Den Studenten zeigen wir das jeweils andere Land durch Vorträge aus so vielen Bereichen der Gesellschaft, wie man in einer Woche unterbringen kann. Themen sind: Aufbau des Staates, Bildungsstruktur (Schule bis Uni), Wirtschaft, Kirche, Rundfunk, Gespräche mit Politikern, Presse, Geschichte, Theater, Architektur (Besuche von kulturell bedeutenden Städten) usw.

Der Fries der Lauschenden. Februar 2008 in Hamburg

Hier stehen wir auf dem „Rynek" von Zamość, einer Renaissancestadt im Südosten von Polen. Sie wurde von Jan Zamoyski Ende des 16. Jahrhunderts gegründet. Jan Zamoyski beauftragte Bernardo Morando aus Padua, wo er studiert hatte, mit der Planung seiner Residenzstadt, in der Juden, Italiener, Armenier und Deutsche die Häuser ihrer Wahl nach den Plänen Morandos (innerhalb von elf Jahren 216 Häuser) erbauten. Die Befestigung der Stadt hat bis 1866 allen Angriffen standgehalten.

Die ersten Seminare haben wir von den Studenten bewerten lassen. Sie haben unisono geäußert, dass sie nichts geändert wissen möchten. So hat sich unser Plan bewährt und blieb daher unverändert. Während des Seminars gibt es Empfänge in unserem Haus in Hamburg, zu denen wir Menschen aus Wirtschaft, Politik, Kultur, Schule, Kirchen und Freunde – eine bunte Mischung – einladen.

Zum Programm gehört auch ein Abend mit „Jungen Leuten". Die Studenten, die gerade ein Seminar bei uns besuchten, laden die Studenten des nächsten Seminars zu einem gemeinsamen Abend ein, ohne uns beide.

Warum haben wir Studenten in den Blickpunkt genommen?

1. Die Seminare sind kein Erholungsurlaub, sondern sehr kompakt gefüllt mit Informationen, Vorträgen u. Ä.
2. In diesem Stadium des Lebens ist man trainiert durch Lernen.
3. Wir gehen davon aus, dass Menschen mit einem Studium zu den Meinungsträgern in der Gesellschaft zählen. Gerade hier sind wir oft auf erschreckende Vorurteile gestoßen.
4. Die polnischen Studenten kommen aus unterschiedlichen Universitäten des Landes, die deutschen in aller Regel von der Uni Hamburg, aber aus unterschiedlichen Fakultäten.
5. Mehr als acht Studenten können wir in unseren Häusern nicht unterbringen, auch lassen sich schwer mehr als acht Studenten mit uns in zwei Pkws transportieren.

1978 begannen wir Eltern im Christianeum zu werden, bis 1990. Wir machten sieben Jahre Pause und begannen 1997 erneut den Weg ins Christianeum mit unseren Studenten aus Polen. Herr Andersen hatte keine Einwände, viele Lehrer kannten uns beide noch, wir wurden und werden immer herzlich begrüßt und erhalten uneingeschränkte Unterstützung für unser Projekt, das jetzt zwölf Jahre existiert.

Unser besonderer Dank gilt Frau Margret Kaiser. Sie hat über ihre Pensionierung hinaus den Vormittag im Christianeum nicht nur organisiert: Den Vortrag über den Aufbau der Bundesrepublik hat sie elf Jahre selbst gehalten, für den Vortrag „Bildungssystem in Deutschland" fand sie immer einen kompetenten Kollegen, in den letzten Jahren gewann sie dafür Herrn Dr. Reinhard Schröder; er weiß, wie sehr wir ihm für sein Engagement danken. 2007 hat Herr Bernhard Meier erstmals die Organisation im Christianeum übernommen und vor allem mit großem Erfolg Schülerinnen und Schüler einbezogen.

Stimmen von Studenten: Ihr seht, eure Saat geht auf, ich bereite einen Schüleraustausch mit Krakau vor. Ohne dieses Seminar wäre ich nie nach Polen gekommen und fahre wieder hin. Wir haben uns verändert. Die Begegnungen mit euren Freunden, die Gespräche, ihre Erfahrungen, Ansichten und Bewertungen werden mir in meinem Leben helfen. Dank für die Möglichkeit, viele wissenswerte Dinge über eure Stadt, euer Land kennenzulernen. Besonderen Dank sage ich für den Vortrag über das Schulwesen und die Politik in Deutschland. Ich habe noch nie so intensiv mit Jugendlichen gesprochen.

Heidi und Wilhelm Holzapfel

Deutsche Studenten im August 2006 nach dem Besuch im Aufstandsmuseum in Warschau

Heike Hahn
2008

IA!

Wir begrüßen ganz herzlich die neuen Mitglieder des Kollegiums!

Jan Haase

Manuela Bartsch

Patrick Lüdemann-Stage

Inga Beyer

Seit Generationen heißt es in den
ELBVORORTEN,
wenn es um Immobilien geht:
SCHON SIMMON GEFRAGT?

Nach allgemeinen Markttendenzen
realistischen Verkehrswerten
optimalen Mieten
heutigen Verkaufschancen
aktuellen Marktpreisen
potentiellen Käufern
zuverlässigen Mietern
dem richtigen Haus
der passenden Eigentumswohnung
der tauglichen Mietwohnung
dem geeigneten Bauplatz
dem rentablen Zinshaus
dem sicheren Sachwert
der Übernahme der Hausverwaltung
der Hilfe bei Betriebskostenabrechnungen
und, und, und ...

Erfahrene Spezialisten mit reichem Fachwissen erwarten Sie mitten in der Waitzstraße, wo die Firma seit 1922 ihren Sitz hat.

VHH SIMMON **RDM**

Inhaber:
Hans-Günther Steffens (Christianeer Abi '54!)
und Dirk Steffens
Telefon 89 81 31 · Fax 899 15 59

Aus dem Leben einer MIC-Mutter

Da bin ich gerade erst ein Jahr am Christianeum, eigentlich nicht ich, sondern mein Sohn, und ich überlege mir, wie ich mich einbringen könnte. Ich bin teilzeitberufstätig und habe auch während der Grundschulzeit immer aktiv am Schulleben meiner Kinder teilgenommen. Nun teile ich meine „freie“ Zeit auf. Zwei Schulen, kann ich das schaffen?

Da kam mir der Aufruf auf dem ersten Elternabend in den Sinn, dass für die Mittags- und Cafeteriaversorgung der Kinder immer Mütter oder auch Väter gesucht werden. Nun ging es schnell, ein Anruf, eine kleine Wartezeit und ich war dabei.

Mein erster Tag war, wie mein erster Schultag, Arbeitstag und viele andere „erste“ Tage, sehr aufregend. Keine Ahnung, wie viele Dinge zu erledigen waren. Für mich als Neue hatten die anderen Mütter viel Zeit und erklärten mir alles. Die Milch steht hier, das Müsli dort und der Pudding wird dort abgestellt. Dann noch eine schnelle Preiseinweisung und die große Pause begann! Ich hatte ja keine Ahnung, wie viele Kinder auf engstem Raum Platz hatten und gleichzeitig bestellen und mit ihren Freunden Verabredungen treffen konnten. Ich war noch am Rechnen, da wurde mir von der anderen Tresenseite schon das Geld gereicht mit der Bemerkung „Stimmt genau“. Das war der Moment, in dem ich mir ein Hinweisschild „Bin noch in der Ausbildung“ gewünscht hätte. Die Kinder kannten die Preise – ich nicht – und wussten zumeist, was sie haben wollten, ich wusste jedoch nicht mal immer, welches Kind ich gerade bedient hatte, denn kaum hatte ich mich umgedreht, um Brötchen zu holen, hatte sich die Kinderschar auf der anderen Tresenseite verschoben und ich konnte nur ahnen, wo ich hin musste. Langsam aber ebbte die Kinderflut ab und die Normalität hatte mich wieder. Doch nicht lange, denn dann mussten Essen berechnet und fertiggestellt werden. Wie viel Zeit braucht welches Gericht und wie viele Essen kommen in welcher Essenzeit? Manchmal war mir ganz schwindelig. Ich war für die Suppe zuständig – meine Rettung. Eine Sache, ein Preis, das war das Richtige für mich. Nicht ganz so leicht, wie es schien, sollte sich herausstellen. Die erste Essenzeit kam und ich stand mit dem Suppentopf bereit, dann kamen Anfragen für halbe oder dreiviertel Suppen mit viel oder wenig Nudeln oder möglichst ohne Nudeln, nur Flüssigkeit, aber wenn möglich ein bisschen Gemüse. Brot dazu, fertig! Fertig, das war ich auch! Von 10.30 bis 14 Uhr gab es nur wenig Ruhe und sehr viel Neues. Daran erinnere ich mich gut, wenn in unserem Team eine neue Mutter anfängt.

Ulrike Lorenzen

Hinter den Kulissen

Ja, es gibt sie: die „Orga-Mütter", die im Hintergrund wirken und dennoch das MIC für den täglichen Ansturm lebensfähig machen. Wir sind drei Mütter und wechseln uns alle drei Wochen mit der Betreuung des MIC's ab. Wer Dienst hat, erscheint täglich morgens und bereitet alles für den Tag vor. Die Vorräte werden gesichtet, und was fehlt, wird beim Großhändler bestellt. So haben wir im Grunde eine Lagerhaltung zu überwachen, wie sie auch im Einzelhandel praktiziert wird. Auch unsere Brötchen werden vom Bäcker jeden Morgen frisch angeliefert. Bei all diesen Lieferungen müssen wir aber immer die Aktionen an unserer Schule im Auge behalten. Wann ist der Chor nicht da? Wann findet eine Orchesterreise statt? Welche Klassen sind auf Klassenreise? Absolvieren die Schüler gerade ein Betriebspraktikum? All dies macht sich im MIC-Betrieb massiv bemerkbar. Die Menge an Brötchen, Wraps, Milch, Müsli etc. muss rechtzeitig angepasst werden. Andernfalls bleiben wir auf unseren Waren sitzen! Auch die Jahreszeiten und das Wetter spielen eine Rolle. Ist es draußen kalt, wird plötzlich Kakao und heiße Suppe verlangt, ist es warm, werden Wasser und Säfte konsumiert.

Wir bemühen uns, immer genug für alle bereitzuhalten. Die meisten Artikel für den Kiosk-Verkauf werden angeliefert, aber alles, was frisch zubereitet wird, kaufen wir selbst ein. Daher ist dieser Job auch oft eher hemdsärmelig und bodenständig! Wenn Sie also morgens früh eine mit Einkaufstaschen und Tüten bepackte Mutter eventuell etwas nachlässig gekleidet – wir kommen auch schon mal auf dem Weg vom oder zum Sport vorbei – auf den Eingangsbereich zuhasten sehen, ist es bestimmt eine von uns! Unser geheimer Wunschtraum ist, wenn in so einem Moment ein/e SchülerIn beherzt nach einer der Einkaufstaschen greifen und uns ein fröhliches „Ich bring Ihnen das schon mal ins MIC" zurufen würde! Oder wenn jemand, wie in den alten Filmen, vor uns die Tür aufreißen würde, damit wir ohne Mühe hereinkämen! Das wäre einfach wunderbar! Praktische Hilfe finden wir bei Herrn Bock und Herrn Loo. Sie haben immer ein offenes Ohr für unsere Anliegen und haben schon manches Problem im MIC schnell und ideenreich gelöst.

Bei all der Planung dürfen wir aber auch auf keinen Fall die Kosten aus den Augen verlieren! Wir arbeiten nur kostendeckend und geben die angebotenen Waren möglichst zum Einkaufspreis an die Schüler ab. Das geht nur, weil ungefähr 90 bis 100 Team-Mütter mit bewundernswertem Einsatz ehrenamtlich tätig sind! Wir drei übrigens auch. Lediglich unsere unverzichtbare gute Fee, Frau Wendt, wird aus dem MIC-Betrieb entlohnt. Viele der Team-Mütter opfern ihren freien Tag, um in der Schule mitzuhelfen. Immer größer werdende Jahrgänge haben uns veranlasst, die Mütteranzahl in den Teams zu erhöhen, und wir freuen uns, dass wir immer noch genügend Freiwillige finden.

Durch die hohen Schülerzahlen ist der MIC-Betrieb stark belastet. Die Einrichtung ist einfach für die Versorgung so vieler Schüler nicht ausgerichtet! Die Umbaupläne liegen nun schon eine Weile in Behördenhand, und wir hoffen

sehr, dass es in absehbarer Zeit die so dringend notwendige Erweiterung geben wird! Wir sind auch selbst um schnelle Erledigung bemüht, indem wir immer wieder und unermüdlich dieses Thema aufgreifen und nachfragen. Um bis dahin allen das Leben zu erleichtern, ist es wichtig, dass wir aufeinander Rücksicht nehmen. Dazu gehört ein durchgängig höflicher, freundlicher Ton und Umgang miteinander ebenso wie die Mithilfe der Kinder beim Abräumen der Tische und Sauberhalten der Pausenhalle. Wenn es dann noch mit dem Anstellen klappt, wäre alles – bis zum Umbau! – nahezu perfekt. Wir bemühen uns unsererseits, den MIC-Betrieb ständig zu verbessern. Wir treffen uns regelmäßig, um über Veränderungen und Neuheiten zu sprechen. Dabei freuen wir uns immer über konkrete Vorschläge seitens der Eltern, Schüler und nicht zuletzt der Lehrer! Das Mittagessen kann seit einiger Zeit von den Kindern über das Internet mit einer Geheimzahl oder mit der Magnetkarte über den Terminal in der Pausenhalle bestellt werden und wird dann vom Caterer in die Schule geliefert. Dieses System stellt eine immense Erleichterung bei der Organisation des Mittagessens dar: Die von den Kindern bestellten Essen werden von uns jeden Morgen auf einer Liste ausgedruckt, damit die Team-Mütter bei der Ausgabe sehen können, wer was bestellt hat. Theoretisch sollte die Essenausgabe mit der Magnetkarte der Kinder leicht über den Computer abgewickelt werden können, aber in der Praxis fehlt diese Karte leider sehr oft.

Wir stehen in engem Kontakt mit dem Caterer und dem Inkassodienst. Die Speisepläne müssen ins Netz gestellt und in der Schule aufgehängt werden. Wenn es Probleme bei der Lieferung oder den Bestellungen gibt, kümmern wir uns darum. Wir bemühen uns nach Kräften für einen reibungslosen Ablauf, aber wie überall geht auch bei uns nicht alles immer ganz störungsfrei.

Auch die Qualität des angebotenen Essens sorgt manchmal für Diskussionen. Diesen Wünschen sind wir mit einem Wechsel des Caterers und einer Erweiterung des Sortiments an Snacks (Wraps, Suppen, Frikadellen ...) begegnet. So hoffen wir, auch Angebote für die Oberstufenschüler und LehrerInnen zu bieten, die ja immer mehr Zeit in der Schule verbringen.

Das MIC ist ein kleines Unternehmen, in dem auch viel „Papierkram" wie Buchhaltung und Versicherungsdinge zu erledigen sind. Rechnungen müssen bezahlt und Bankeingänge überwacht werden. Auch hier öffnet sich ein weites, abwechslungsreiches Tätigkeitsfeld für uns!

Wir können uns weder über Langeweile noch über zu wenig Abwechslung beklagen, aber trotz all der Arbeit und des Einsatzes überwiegt die Freude, direkt und sehr praktisch einen Beitrag zur Versorgung der SchülerInnen zu leisten. Es macht einfach Spaß, mit anderen, netten Müttern hinterm Tresen zu stehen und die Kinder zu versorgen. Man erhält einen direkten Eindruck über das Leben in der Schule und die Atmosphäre hier. Außerdem ist schon manche „Mütterfreundschaft" während der Zusammenarbeit im MIC verfestigt worden oder neu entstanden! Auch für uns im Orga-Team ist die Zusammenarbeit einfach nett und es wird immer viel gelacht. Und all das ist ja eigentlich der Motor, der einen immer weiter treibt!

Anja Kück/Ulrike Lorenzen

Mittag

Suppenausschank

Küche

Große Pause

Exkursion des Biologie-Leistungskurses im 3. Semester in die „School of Life Science“

Im Zuge der Abiturvorbereitung im 3. Semester besuchten wir, der Biologie-Leistungskurs von Herrn Gruber, die „School of Life Science“ in Stellingen. Frau Dr. Fleischer, eine Ärztin, die an der zum UKE gehörigen Schule lehrt, lud uns zur praktischen Arbeit ins Labor ein. Hier hatten wir die seltene Gelegenheit, nicht nur Einblick in moderne Techniken der Gentechnik zu bekommen, sondern auch ein wichtiges Verfahren der Kriminaltechnik, den genetischen Fingerabdruck zur Täterüberführung, selbst durchzuführen.

Patrick Schmidt und Johann Rusche setzen eine Gelelektrophorese für den genetischen Fingerabdruck an.

Nach einer theoretischen Einführung, wie z.B. der Handhabung von Pipetten und Templates (genomische DNA-Proben), schmissen wir uns in die Arbeitskittel und durften im Labor praktische Erfahrungen als Kriminalbiologen sammeln.

Unsere Aufgabe bestand darin, einen fiktiven „Täter“ eines Mordes mittels DNA-Spuren und deren Vergleich zu überführen. Wir wendeten dabei das Verfahren des genetischen Fingerabdrucks an, wie es in der Kriminaltechnik gängig ist. Uns wurden mehrere DNA-Spuren von „Verdächtigen“ sowie eine DNA-Spur des „Täters“ vom Tatort zur Verfügung gestellt, die wir mit gentechnischen Methoden verglichen.

Dabei gingen wir folgendermaßen vor: Wir isolierten DNA-Spuren der „Verdächtigen“ und vermehrten diese mittels der Polymerase-Ketten-Reaktion (PCR). Hierbei wird die zweisträngige DNA durch Hitze in ihre Einzelstränge geteilt und durch spezielle Enzyme verdoppelt. In bis zu 30 Zyklen vermehrt man die DNA-Spuren exponentiell. Um den „Täter“ zu überführen, vergleicht man die vermehrten DNA-Spuren der „Verdächtigen“ mit einer DNA-Spur des „Täters“ vom Tatort mittels der Gelelektrophorese.

Die Gelelektrophorese ist ein vielgenutztes Verfahren in der Gentechnik, bei dem man sich die unterschiedlichen Teilladungen der DNA-Fragmente zu

Nutze macht. Die DNA-Sequenzen werden in einem Gel der Länge nach aufgeteilt und so sichtbar gemacht. Die spezifischen DNA-Sequenzen sind bei jedem Menschen unterschiedlich, so dass sich bei den unschuldigen Verdächtigen andere DNA-Bandenmuster bilden als bei dem Täter. Nur eines gleicht dem Bandenmuster der DNA-Spur vom Tatort. Der Verdächtige mit dem übereinstimmenden Bandenmuster ist als Täter überführt.

Zwischen den einzelnen Arbeitsschritten beantwortete Frau Dr. Fleischer unsere Fragen und gab uns Hilfestellung im Bereich der Molekulargenetik.

Anna-Lena Drissner, Lukas Liesenfeld

Austauschblog Japan-Aufenthalt

22 August 2007

Hallo an alle!

„Warum ausgerechnet Japan?", werden einige von euch denken; „wenn schon Asien, dann wäre China doch viel spannender!" Aber mich interessiert nun mal nicht China, sondern Japan. Angefangen hat wohl alles mit japanischen Romanen, die ich schon sehr früh gelesen habe. Diese Romane spielen im mittelalterlichen Japan, und so bin ich der japanischen Kultur etwas näher gekommen und habe mich rasch dafür begeistern können. Irgendwann entdeckte ich einen japanischen Komponisten und fing an, seine Stücke auf dem Klavier zu spielen. Im Laufe der Zeit habe ich dann auch die japanische Pop-Musik entdeckt. So kam ich dem modernen Japan immer näher, und meine Neugier wurde immer größer. Jetzt bin ich an dem Punkt angelangt herauszufinden, ob es wirklich so ist, wie ich es mir vorstelle.

Ich möchte aus eigener Erfahrung über die japanische Kultur, das Leben und die Denkensweise erzählen können. Welche Meinungen treffen zu, welche nicht? Ist wirklich alles kleiner? Fällt man als Ausländer so sehr auf und wird vielleicht sogar verachtet? Gibt es wirklich nur Sushi und Reis zu essen? Sind Japaner schüchtern? Wird der eigene Wunsch sofort als Egoismus betrachtet? Wird das Berufsleben strikt von dem Privaten getrennt? Diese und viele andere Ansichten hat man in Deutschland, und einigen davon schenke auch ich Glauben. Das alles möchte ich herausfinden, und noch viel wichtiger: Ist es das Land, in welches mich die Zukunft führen wird?

Seit einem Jahr lerne ich Japanisch; erst in der Volkshochschule und dann mit einem eigenen Lehrer; in den letzten Wochen ziemlich intensiv. Die Möglichkeit meines Japanaufenthalts habe ich durch eine Austauschorganisation (Ayusa) bekommen, die für mich die Stadt, die Familie und die Schule ausgesucht hat. Ich kenne erst seit kurzem die Einzelheiten.

Am 26. August wird's losgehen! Denn dann sitze ich in meinem Flugzeug nach Tokyo. Am 29. geht's weiter von Tokyo nach Hiroshima zu meiner Gastfamilie, bei der ich dann auch die nächsten fünf Monate bleiben soll (nein, die

Lennart und sein „Bruder"

Stadt ist nicht mehr verstrahlt und ich werd's überleben). Die Familie besteht aus Vater, Mutter und einem sechsjährigen Sohn. Auch habe ich schon ein paar Bilder von ihnen erhalten; sie sehen sehr nett aus! Ihre Wohnung ist zu meinem Glück direkt in der Nähe des Stadtzentrums und des Hauptbahnhofs, während sich die Schule etwas weiter außerhalb der Stadt befindet.

Am 5. September habe ich meinen ersten japanischen Schultag. Darauf bin ich besonders gespannt! Hemden, Hosen und Schuhe habe ich mir auch schon als Ersatz für die Schuluniform zugelegt, weil sie voraussichtlich keine in meiner Größe haben werden. (Mit meinen 1,92 Metern bin ich für japanische Verhältnisse natürlich ziemlich groß.)

Meinen nächsten Eintrag werde ich von Japan aus schreiben, sobald ich dort an einen Computer komme.

Gruß Lennart

02 September

Hiroshima – Ankunft

Hallo!

Bei der Ankunft bin ich meiner Gastfamilie gleich beim Aussteigen auf dem Bahnsteig in die Arme gelaufen. Eine echt nette Familie! (Yuichi – Vater, Mari – Mutter, Yudai – Sohn.) Yudai, mein Bruder, war anfangs noch sehr schüchtern, jetzt aber zeigt er sein wahres Gesicht: Ein quirliger und sehr frecher Junge! Vom Hauptbahnhof aus sind wir zu Fuß zur Wohnung gegangen. Eine sehr schöne und helle Wohnung! Am Tisch habe ich meine Gastgeschenke überreicht: Ein Hamburg-Bildband, eine Küchenschere für Mari, ein Schweizer Taschenmesser mit Hamburg-Aufdruck für Yuichi und Haribo-Gummibärchen und ein Walter-Buch für Yudai. Es ist alles sehr gut angekommen!

So, ich muss jetzt schon aufhören, weil ich sonst zu unhöflich erscheine! Gute Nacht, oder auch schönen Tag noch,

Lennart

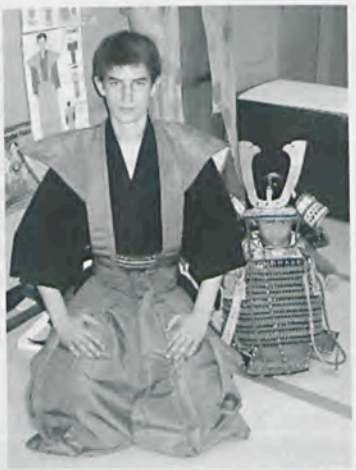
08 September

Erste Schultage

Tach!

Entgegen meiner Erwartung musste ich schon am Freitag, den 30. August in die Schule. Ich war richtig aufgeregt ... Meine Mutter hat mich gefahren, und dann wurden wir auf dem Schulhof von einem Lehrer namens Mori abge-

holt. Ich habe Slipper ausgeliehen bekommen, die natürlich viel zu klein waren, und deshalb wurde das Gehen deutlich erschwert. Wir wurden in den „International Teachers Room" geführt. Dort habe ich einen zweiten Lehrer kennengelernt, welcher auch Mori heißt, und noch zwei ausländische Lehrer aus Australien und England (Roo und Dob). Sind alle sehr nett. Während eines kurzen Gesprächs habe ich erfahren, dass ich am 5. meinen ersten offiziellen Schultag habe, weil dann erst meine endgültige Klasse von einer Australienreise heimkehrt. Mori-Sensei hat mich durch die Schule geführt und Mari ist nach Hause gefahren. Dieser Tag ging schnell vorbei. Zum Schulschluss haben mich dann drei Jungen aus dem ersten Grad abgeholt. (Das japanische Schulsystem besteht aus drei Schulen: Grundschule, Mittelschule, Oberschule. Ich bin Oberschule zweiter Grad von dreien. Die Schüler sind im Alter 16–17.) Montag und Dienstag bin ich immer um 6 Uhr aufgestanden, um 8 Uhr im „Direktor-Zimmer" zu sein. Ich habe dann alle zwei Stunden mal hier und da eine Klasse besucht und mich dort vorgestellt und etwas über Deutschland und Europa erzählt. Gegessen habe ich immer in einer Mädchenklasse, dritter Grad. War immer total lustig.



Lennart als Samurai

Am Mittwoch hat mich Mori-Sensei in meine Klasse geführt. Vorher sollte ich mich aber noch spontan im Lehrerzimmer vorstellen. Zuerst war ich total sauer auf Mori, weil er mich nicht vorgewarnt hat, aber ich habe mir schnell was aus meinen Fetzen Japanisch zusammengebastelt und dann ging das schon. Meine Klasse ist total nett, sie besteht aus 27 Schülern, davon nur sechs Jungen, mich mitgerechnet. Die Jungen sind alle ein bisschen langweilig, aber mit den Mädchen verstehe ich mich sehr gut.

Durch die Schule zu gehen ist total witzig, weil ich immer mit großen Augen angeschaut werde und oft das Wort „kakkoi" (cool, für Jungen) höre (als „Westlicher" merkt man sehr schnell, dass die Japaner Europäer besonders attraktiv finden). Und immer wieder kommen irgendwelche Mädchen, mit denen ich noch kein Wort geredet habe, zu mir und wollen ein Foto mit mir machen, ist total lustig.

Lennart

17 September

Hiroshima Friedenspark

Am 6. August 1945 um 8.15 Uhr wurde Hiroshima als erste Stadt der Welt Opfer einer Atombombe. Sie fiel mitten ins Stadtzentrum und zerstörte

alles, was nicht aus Stahlbeton war. Sprich, drei Häusergerüste blieben stehen; der Rest der Stadt wurde völlig ausgelöscht. Viele Menschen kamen an diesem Tag innerhalb von Sekunden ums Leben. Viele weitere starben an den Folgen von Verbrennungen oder an der atomaren Strahlung.

Gestern habe ich mit Yuichi und Yudai den Hiroshima Peacepark besucht. Es war erschreckend, traurig und interessant zugleich. Ich habe Sachen erfahren, die ich mir vorher gar nicht vorstellen konnte. Dort gab es das Friedensgedächtnismuseum, in dem Gegenstände aus dem Besitz der Opfer (Fotos und andere Dokumente) gesammelt und ausgestellt sind. Es gibt ein Grab für alle Opfer, in dem anstatt Knochen, die alle bei der enormen Hitze einfach verpufft sind, Bücher mit allen Namen der Opfer liegen, ferner den Atombombendom und ein Denkmal an das Mädchen Sadako Sasaki, dessen Geschichte ich hier gerne schreiben möchte:

Sadako Sasaki war im Alter von zwei Jahren dem Atombombenangriff ausgesetzt. Zehn Jahre später erkrankte sie an Leukämie. Trotz der Schmerzen, die sie aufgrund der Krankheit erlitt, faltete sie stets Papierkraniche. Denn sie dachte, wenn sie 1000 Kraniche herstelle, werde sie wieder gesund. Sie starb jedoch, bevor sie es geschafft hatte. Heute schicken jedes Jahr Schulen und Kinder aus ganz Japan diese Papierkraniche nach Hiroshima in der Hoffnung auf Weltfrieden.

Vor meinem Besuch dieses Parkes dachte ich, alles über den Schrecken der Atombombe zu wissen, aber ich wusste so gut wie gar nichts. Man muss diesen Park besucht haben, um wirklich die Leiden der Menschen wenigstens ein bisschen zu verstehen und nachvollziehen zu können. Es ist einer der vielen Gründe, warum man Hiroshima auf jeden Fall besuchen sollte.

NO MORE HIROSHIMA

28 September

Ein Schultag

So sieht ein normaler Schultag von mir aus:

Morgens um 6 Uhr stehe ich auf und nehme mir Müsli und Milch aus dem Kühlschrank. In der nächsten halben Stunde kommen dann Mari und Yudai dazu. Mari macht mir jeden Morgen ein Bento (Lunchpaket); dafür bin ich ihr sehr dankbar, denn sonst müsste ich mir jedes Mal ein Bento am Hauptbahnhof kaufen, und die schmecken meist nicht so gut wie eins von Mari. Kurz vor 7 Uhr mache ich mich dann auf den Weg zum Hauptbahnhof von Hiroshima. Ein kurzer Weg von etwa 10 Minuten. Der Bus braucht etwa 30 Minuten zu meiner Station und dann noch 5 Minuten Fußmarsch (ein anstrengender, weil die Schule auf einem kleinem Hügel liegt). Um 7.45 Uhr komme ich also an und gehe in die Umkleide für den Basketball-Club (dazu in einem anderen Blogeintrag). Das Morgentraining ist etwa 30 Minuten lang. Dann geht es in meinen Klassenraum. Um 8.30 Uhr kommt der Klassenlehrer und es werden 10 bis 15 Minuten lang organisatorische Dinge besprochen. Dann folgen vier Unterrichtsstunden à 55 Minuten.

Nach der 4. Stunde ist „Lunchtime"; ich esse mit meinen Freunden, und dann folgen weitere zwei (Dienstag, Mittwoch, Freitag) oder drei (Montag, Donnerstag) Stunden. Danach ist Putzzeit: Alle Schüler müssen den ihnen zugeteilten Raum/Bereich putzen. Zum Schluss versammeln sich dann noch einmal alle im Klassenraum und verbeugen sich vor dem Klassenlehrer. Schulschluss ist dann zwischen 15 und 16 Uhr. Aber alle, die in einem Club sind, haben jetzt noch Training. Es gibt keine vorgeschriebene Zeit, wie lange man bleiben muss, aber ich bleibe, wenn es geht, bis zum Schluss – das heißt, um ca. 19.15 Uhr verlasse ich mit meinen Basketballkameraden die Schule. Um 20 Uhr bin ich zurück und habe gerade noch genug Kraft, um zu essen, zu duschen und ins Bett zu fallen.

29 September
Basketballclub
Hallo!

Seit drei Tagen bin ich im Basketball-Club der Schule, und ich muss sagen, das ist das Beste, was ich machen konnte! So viele nette und coole Leute sind da! Das Training ist zwar sowas von hart, aber ich liebe es!! Morgens kann jeder für sich üben, was er möchte. Am Nachmittag wird es dann richtig hart. Es startet mit einfachen Aufwärmübungen, Wurftraining und Koordinationstraining. Dann werden 1:1, 2:2 und 3:3 Matches ausgetragen. Das über zwei Stunden lang mit kurzen Pausen. Zum Schluss noch etwas Muskeltraining, und dann liege ich auf dem Boden und mir tut alles weh! Aber das fühlt sich richtig gut an. Ich habe mich noch nie für eine Sache so doll angestrengt! Das tut richtig gut! Am nächsten Tag spüre ich zwar alle Muskeln in Form eines Muskelkaters, aber das macht nichts, denn ich muss weiter trainieren!

09 Oktober
Japanische Sprache
Vorweg, die japanische Sprache ist allgemein nicht ganz einfach. Aussprache und Grammatik sind kein Problem (die Laute ähneln dem Deutschen; es gibt nur zwei Zeiten, kein Geschlecht und keine Mehrzahl; dafür gibt es aber für jedes Verb mindestens zwei Höflichkeitsformen). Aber die Vokabeln sind ganz anders, man kann sich nichts herleiten und man muss die Kanjis (ein Zeichen = ein Wort) lernen. Kanjis zu übersetzen ist kein Problem, sie aber auch japanisch aussprechen zu können ist das Schwere. Jedes Zeichen hat verschiedene Aussprachen und wird in Kombination mit anderen wieder anders gelesen.

Im Allgemeinen komme ich mit meinen Sprachkenntnissen in Japan ganz gut zurecht. Ich kann nach allem möglichen fragen und von meinem Tag erzählen, sagen, was ich machen möchte, und allgemein über mich etwas erzählen. Schwerer ist eher das Verstehen. Denn wenn man das Verb nicht versteht oder ein wichtiges Substantiv nicht kennt, wird es dann schwer zu kommunizieren. Oft komme ich in Situationen, in denen ich einfach ratlos dastehe und nur lächeln kann und nicke, in der Hoffnung, dass es nichts Wichtiges ist. Aber mich stört das kein bisschen, und ich sehe es eher von der lustigen Seite. Ich versuche mir immer die neuen Vokabeln zu merken, die ich höre, aber das ist schwierig, wenn man alle paar Sekunden neue Wörter zugeworfen bekommt. Im Unterricht verstehe ich so gut wie gar nichts von dem, was der Lehrer sagt. Wenn ich doch bei dem schnellen Sprechen etwas heraushören kann, schlage ich es nach und schreibe es auf meine Vokabelliste.

Ich lerne langsam Schritt für Schritt dazu, aber noch nicht schnell genug. Wenn ich effektiver dazulernen will, muss ich mich öfters und länger am Tag hinsetzen und lernen. Besonders wenn ich meinen Japanischtest im Dezember bestehen möchte. Ich bin hier etwas faul geworden, weil ich es hier so genieße und die ganze Zeit Spaß habe.

26 Oktober

Essen

Wer sagt, dass Essen nicht gleichzeitig gesund und lecker sein kann, der hat noch nie eine japanische Mahlzeit zu sich genommen! Denn hier stimmt alles, das Essen ist ausgewogen, abwechslungsreich und lecker! Ich liebe es!

Morgens esse ich, wie schon erwähnt, gewöhnlich Müsli oder auch Toast. Nicht japanisch, aber für mich ist das gut und einfach zu machen. Mittags habe ich dann mein Bento: Das ist meistens eine Mischung aus verschiedenen Leckereien der japanischen Küche: Etwas Gemüse, Fisch und viel Reis. Da kann man sich nicht beklagen. Meistens kaufe ich mir in der Schule noch zusätzlich etwas „Brot".

Das „Brot" hier ist zusammen mit McDonalds das Ungesündeste, denn hier kennt man kein Schwarzbrot. Wenn man also gefragt wird, ob man gerne Brot

essen möchte, bekommt man gewöhnlich Weißbrot mit Schokoladen- und/oder Sahnefüllung.

Das Abendessen ist dann meistens japanisch: Eine Art von Fisch (von Lachs bis Oktopus) und/oder Fleisch (die Japaner mögen das Fleisch besonders fettig, deshalb ist hier fettiges Fleisch viel teurer), eine Misu-Suppe (eine einfache Suppe mit Algen), eine Art von Gemüse und natürlich Reis. Meistens ergänzt meine Mutter das Essen noch mit einem Salat und etwas Europäischem.

Weil mein Vater es so liebt, gehen wir des Öfteren auch mal abends in ein Restaurant. Dann gibt es richtig gutes japanisches Essen! Ich liebe es, wenn wir in ein Tempura-Restaurant gehen, denn das Essen wird frisch vor den Augen des Gastes zu bereitet und es schmeckt köstlich. Tempura ist panierter Fisch und Gemüse. Es gehört zusammen mit Sashimi zu meinen liebsten japanischen Gerichten.

Wie man sieht, ist das japanische Essen gar nicht so schlimm, wie man es sich oft im Ausland vorstellt. Selbst roher Fisch und Oktopus schmecken sehr gut!

Ich hoffe, ich konnte euch einen kleinen Einblick in die japanischen Essensgewohnheiten verschaffen, und sage bye bye!

17 Dezember

Weihnachten

Hier ist seit zwei Wochen auch schon richtig Weihnachtsstimmung angesagt, und die ganze Stadt ist schön geschmückt und überall laufen Weihnachtslieder. In Japan wird Weihnachten nicht in dem Maße wie in Europa und Amerika gefeiert, aber die Menschen hier lieben die gute Stimmung und all den Weihnachtskitsch, der in Deutschland schon als zu übertrieben eingestuft werden würde. Weihnachten ist hier mehr ein Fest der Liebe als der Familie. Gewöhnlich verbringt man die Tage zusammen mit seinem Liebsten. Hier ist also nicht viel mit Plätzchen backen und Geschenke

auspacken. Das kommt daher, weil Japan ursprünglich ein shintoistisches und buddhistisches Land ist. Das Christentum wurde erst spät und auch nur oberflächlich eingeführt. In Japan ist es üblich, mehreren Religionen anzugehören und zu verschiedenen Göttern zu beten. So kommt es auch, dass einige Familien Shinto-Schreine besuchen, buddhistische Rituale durchführen und gleichzeitig in die Kirche gehen und christliche Feste feiern. Das ist meiner Ansicht nach überhaupt nicht schlimm, und ich finde diese starke Religionsfreiheit sogar sehr gut. In Deutschland wäre es ja gar nicht möglich, drei Religionen anzugehören.

Ansonsten geht es mir hier nach knapp vier Monaten richtig gut! Ich fühle mich schon wie zuhause, und bei der Sprache merkt man auch große Fortschritte! Ich werde weiterhin meinen Japanaufenthalt genießen und den letzten Monat so schön wie möglich machen! Ich möchte gar nicht an meinen Abschied denken ...

Liebe Grüße aus Hiroshima, Lennart

21 Januar

Die letzten Tage

Meine Japanzeit nimmt jetzt ihr Ende ... Nur noch zehn Tage bleiben, dann sitze ich am 31. im Flugzeug nach Deutschland ... Meine Gefühle sind absolut zweigeteilt: Einerseits freue ich mich wieder auf Deutschland, darauf, meine Freunde und meine Familie zu sehen! Und besonders auf mein eigenes Bett! Auch wird es wieder schön sein, sich klar ausdrücken und sich wieder westlich benehmen zu können! Für jemanden aus einem offenen und lockeren Land wie Deutschland ist es nämlich sehr anstrengend, sich immer japanisch zu benehmen, sprich: stets höflich zu sein, sich für alles dreimal zu bedanken und zu entschuldigen und eine gewisse Maske aufzusetzen.

Ja, die Japaner haben alle eine Maske aufgesetzt, hinter der sie sich verstecken, und sie nehmen diese Maske erst in den eigenen vier Wänden oder unter guten Bekannten ab. Das heißt, wenn ein Japaner anfängt, mit einem über persönliche Dinge und nicht über Oberflächliches zu reden, dann weiß man, dass man sein Vertrauen gewonnen hat und er ab jetzt ein richtiger Freund ist.

Andererseits möchte ich hier gar nicht weg! Die Freunde, die ich hier bekommen habe, sind mir richtig ans Herz gewachsen, und es wird mir schwerfallen, sie verlassen zu müssen! Auch mit der Familie bin ich sehr warm geworden ... Es ist richtig schmerzhaft, an meinen Abschied zu denken ...

In den letzten Tagen werde ich noch so viel wie möglich mit Freunden und Familie unternehmen und letzte Dinge einkaufen, die es z. B. in Deutschland nicht zu kaufen gibt. Also werde ich jeden Tag versuchen, mit voller Energie zu starten und das Beste aus ihm zu machen, denn jeder Tag zählt jetzt! Das Beste ist, ich denke nicht allzu viel an meine Abreise, denn sonst werde ich zu traurig!

Liebe Grüße, Lennart
Lennart Jedele, 10c

Kinderlandverschickung – Ein Stück Christianeum-Geschichte

09.08.1939 „Wenn auch nur ein feindliches Flugzeug am Himmel über Deutschland erscheint, will ich Meier heißen" (Multifunktionsträger Hermann Göring bezüglich der Gefahr britischer bzw. alliierter Bombenangriffe nach:
Bedürftig, Zentner: Das große Lexikon des 3. Reiches, München 1985, S. 379).

27.09.1940 „Der Führer hat angeordnet, dass die Jugend aus Gebieten, die immer wieder nächtliche Luftalarme haben, auf der Grundlage der Freiwilligkeit in die übrigen Gebiete des Reiches geschickt wird. Die Lehrkräfte der Heimatschulen werden zu einem erheblichen Teil bei der Unterbringungsaktion mit eingesetzt und sorgen für eine Aufnahme des Schulunterrichts in ausreichendem Maße in dem Unterbringungsort. Die Unterbringung erfolgt in Jugendherbergen, Gaststätten und anderen geeigneten Räumen. ... Für die Aufnahme der Großstadtjugend kommen folgende Gaue in Frage: Bayerische Ostmark, Mark Brandenburg, Oberdonau, Sachsen, Schlesien, Sudetenland, Thüringen, Wartheland, Ostland ... Eine öffentliche Propaganda, insbesondere durch die Presse, hat nicht zu erfolgen. ... Beim Eintreffen der Jugendtransporte kann in der öffentlichen Presse des Empfangsorts darüber kurz berichtet werden. Nach einer Anordnung des Führers ist jedoch hierbei nicht von einer Evakuierung, sondern lediglich von einer Landverschickung der Großstadtjugend zu sprechen."
(Quelle: Rundschreiben des „Reichsleiters" M. Bormann an oberste Reichsbehörden und Parteidienststellen vom 27. September 1940; Wiedergabe nach G. Dabel, KLV-Lager 1940-1945; Freiburg 1981, S. 7)

14.10.1940, Protokolle der Lehrerkonferenzen am Christianeum, Seite 233, TOP 1 Landverschickung:
„Leitsätze liegen aus. Schüler der Kl. 6 + 7 (heutige Klassenstufen 11 + 12, d.Verf.) können als Begleiter in Anspruch genommen werden, falls die Schule keine Bedenken gegen die betreffenden Schüler hat. Die Schulleistungen müssen in jedem Fall in Ordnung sein."
(Quelle: Protokollbücher in der Hist. Bibliothek des Christianeums)

23.10.1940, Lehrerkonferenz, TOP 2 betr. Kinderlandverschickung:
„Klassenweise Verschickung soll möglichst nicht stattfinden. Jeder Ordinarius teilt mit
a) wer von den Eltern gemeldet ist.
b) wer von der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt, d. Verf.) schon bestimmt ist.
Unter keinen Umständen Werbung, der Unterricht wird fortgesetzt."
(Quelle: wie vor, S. 234)

Der Landrat zu Zittau

Fernsprecher: Zittau Nr. 3341—3344

Girokonten: Reichsbank Zittau, Konto Nr. 748/164
Sächsische Bank, Niederlassung Zittau
Stadtgirokasse Zittau Nr. 11
Postscheckkonto Dresden 8148

Kassenstunden: 9—1 Uhr
Sonnabends 9—12 Uhr

Geschäftsbuch Nr. N. Allg. 8/41
(Diese bei der Antwort angeben)

Zittau, am 15.März 1941

Zuzustellen an

das Klosterstift St.Marienthal,
z.Hd.der Frau Äbtissin Roberta Reime,

M a r i e n t h a l .

Auf Grund des Reichsleistungsgesetzes vom 1.September 1939 (RGBl. S. 1639 flgd.) beschlagnahme ich hiermit

das ganze Kloster Marienthal
- jedoch ohne Klostergut und Sägewerk -

zu Gunsten der NSDAP., HJ.-Gebietsführung Sachsen, in Dresden-A 24, Bismarckplatz 7, für die Zwecke der erweiterten Kinderlandverschickung.

Da andere geeignete Räumlichkeiten für die erweiterte Kinderlandverschickung im erforderlichen Umfange nicht mehr zur Verfügung stehen, muß dem Orden zugemutet werden, das Kloster für den bezeichneten Zweck freizustellen.

Die Beschlagnahme erstreckt sich nicht auf die Kirche und andere dem öffentlichen Gottesdienst gewidmete Gebäude oder Gebäudeteile.

Bis auf weiteres werden dem Klosterstift für seine Wohn- und Wirtschaftsbedürfnisse folgende Räume zur Verfügung gestellt:

die Räume der bisherigen Klausur, die sich im Erdgeschoß und im ersten Stockwerk befinden.
Die Klosterküche, der Kapitelsaal und die beiden neben dem Kapitelsaal gelegenen Gewölbe des Erdgeschosses werden jedoch nicht dem Klosterstift zur Verfügung gestellt, sondern für die erweiterte Kinderlandverschickung in Anspruch genommen. Dafür wird die im Erdgeschoß des sogen.Waisenhauses gelegene Küche dem Klosterstift zur Verfügung gestellt.

M/1908

Die Beschlagnahme erfolgt mit sofortiger Wirkung.

Die NSDAP., HJ-Gebietsführung Sachsen, in Dresden wird das Weitere wegen der Übernahme des Klosters unmittelbar mit Ihnen vereinbaren.

Meine Verfügung vom 28.2.1941 - M: Allg.8/41 - wird in folgender Weise abgeändert:

1.) Die Beschlagnahme des Probsteigebäudes und des Gästehauses erfolgt nicht zu Gunsten der Kreisamtsleitung der NSDAP.in Zittau, sondern zu Gunsten der NSDAP., HJ-Gebietsführung Sachsen in Dresden.

2.) Die Beschlagnahme des Brauereigebäudes wird aufgehoben.

Der Landrat.

Berger

31.10.1940, Lehrerkonferenz, TOP 1:

„Die jüngeren Jahrgänge erhalten wieder Unterricht. Nach Fliegeralarm erscheinen die 10 Minuten vor 11:00, zur zweiten Stunde des Gesamtplanes. Die Klassen 1 bis 5 haben die zweite und dritte Stunde des Gesamtplanes. Die Klassen 6 bis 8 erscheinen um 10:00 Uhr. Diese Klassen haben nach Fliegeralarm 4 Stunden des Gesamtplanes. Es dürfen bis auf Weiteres für die Klassen 1 bis 5 keinerlei Hausaufgaben gestellt werden. Sollte der Fliegeralarm bis in die späten Morgenstunden dauern, fallen für den Tag darauf die Hausaufgaben von 6 bis 8 fort."

(Quelle: wie vor, S. 235)

15.03.1941, Der Landrat zu Zittau:

„Zuzustellen an das Klosterstift St. Marienthal zu Händen der Frau Äbtissin Roberta Reime, Marienthal. Aufgrund des Reichsleistungsgesetzes vom 1. September 1939 beschlagnahme ich hiermit das ganze Kloster Marienthal – jedoch ohne Klostergut und Sägewerk – zu Gunsten der NSDAP, HJ.-Gebietsführung Sachsen für die Zwecke der erweiterten Kinderlandverschickung. ... Die Beschlagnahme erstreckt sich nicht auf die Kirche und andere dem öffentlichen Gottesdienst gewidmete Gebäude oder Gebäudeteile. Bis auf weiteres werden dem Klosterstift für seine Wohn- und Wirtschaftsbedürfnisse folgende Räume zur Verfügung gestellt: die Räume der bisherigen Klausur, die sich im Erdgeschoss und im ersten Stockwerk befinden. *(Als Ersatz für die Klosterküche)* wird die im Erdgeschoss des sogen. Waisenhauses gelegene Küche dem Klosterstift zur Verfügung gestellt."

24.03.1941, Lehrerkonferenz, TOP 1 Kinderlandverschickung:

„Es soll möglichst bald die Verschickung nun in Angriff genommen werden. Zunächst handelt es sich um die Klassen 1. Im allg. wird der Klassenleiter Vordrucke austeilen, durch die die Eltern zu einer Versammlung zusammengerufen werden. ... Der Direktor verliest den Inhalt des Ausdrucks, der an die Eltern ausgeteilt wird. Die Plätze stehen noch zur Verfügung bis zum 10. April. Es haben sich die Ordinarien der 4 g, 4 b, 1 g, 1 a, 2 a, 2 g zur Verfügung gestellt. Die Klassenreste werden zusammengelegt. Die Gymnasialklassen sollen möglichst geschlossen gehen. Jeder Ordinarius reicht umgehend eine Bestandsaufnahme ein (die schon Verpflichteten mit Namen, die noch Vorgesehenen der Zahl nach)."

(Quelle: Protokolle der Lehrerkonferenz, S. 240)

02.04.1941, TOP 2 Kinderlandverschickung:

„a) Meldung der Privat-Verschickung

b) Austeilung von Prospekten an OberstudR Peters

c) Die Verschickungsphase ist schwierig, weil (zwei Lehrkräfte) sich nicht mehr an der Verschickung beteiligen.

Bis jetzt haben sich gemeldet: Peters, Will, Gammann, Kirchrath. ... Zahl der Meldungen: 100 bis 110. Dazu kommen noch 22 Schüler der Klassen 1. Der

Der Landrat zu Zittau

Fernsprecher: Zittau Nr. 3341—3344

Girokonten: Reichsbank Zittau, Konto Nr. 748/164
Sächsische Bank, Niederlassung Zittau
Stadtgirokasse Zittau Nr. 11
Postscheckkonto Dresden 8148

Kassenstunden:
9—1 Uhr, Sonnabends 9—12 Uhr

Zittau, am 21. Juli 1942.
Adolf-Hitler-Ring 8

Geschäftsbuch Nr. M: Allg. 108/42.
Bitte bei der Antwort angeben

An
das Klosterstift St.Marienthal,
z.Hd.der Frau Äbtissin Roberta Reime
in Marienthal.

Die von mir ausgesprochene Beschlagnahme und Inanspruchnahme von Räumen des Klosterstifts St.Marienthal für Zwecke der erweiterten Kinderlandverschickung hebe ich mit Wirkung

vom 15. Juli 1942

auf, da diese Räume der Wehrmacht zur weiteren Verfügung gestellt worden sind.

Der Landrat.

Georg Kurth Dresden

5.Dezember 1942.

An die

NSDAP, Hitler-Jugend, Bann Zittau (102)

Zittau / Sa.

Wir nehmen Bezug auf die Verhandlungen mit Herrn Oberbannführer Förster und Herrn Hauptgeschäftsführer Gieb vom 21.11.ds.Js. und lassen Ihnen anbei eine Aufstellung über die Schäden zugehen, deren Rückerstattung wir zu beanspruchen haben. In dieser Aufstellung sind auch die Schäden aufgeführt, die am 22.8. unter Hinzuziehung von Architekt Neumann festgestellt wurden.

Mit Schreiben vom 28.9. hatten wir Ihnen auch noch die letzte Stromrechnung in Höhe von RM 357.38 zugesandt. Nachdem Ihnen dieselbe verloren gegangen ist, lassen wir Ihnen eine Duplikat-Rechnung zugehen. -

Bezügl. der 62 Schäben und 13 Schlösser und Klinken wollten Sie selbst die Preise feststellen. Dieser Betrag würde in der Aufstellung noch einzusetzen sein.

Den Kostenanschlag von Baumeister Wittig über die Wiederherstellung des Schulzimmers (Waschraum) in den Urzustand fügen wir unserem Schreiben ebenfalls bei.

Wir erklären, dass wir keine weiteren Ansprüche an die H-J stellen, wenn uns die aufgeführten Beträge und die Barauslagen, die wir mit Schreiben vom 11.6.42 der Gebietsführung mitgeteilt hatten, erhalten. Auf Grund der Aufstellung vom 11.6.42 steht uns noch ein Restbetrag in Höhe von RM 3.145.48 zu.

In der Annahme, dass uns diese Schäden auch ersetzt werden, haben wir davon abgesehen, bezügl. der Inventarfrage Forderungen zu stellen.

Heil Hitler !

Das Klosterstift

Stiftssyndikus

2 Einl.

Schäden - Aufstellung. 5.12.1942

Beschädigung am Eingangstor	RM	25.--
Im Gästehaus Erneuerung eines Geländers	"	10.--
9 Zimmer ausweisen mit Flur und Treppenflur	"	200.--
In der Propstei Linoleumschäden ca.	"	130.--
Im großen Schlafsaal Sockel streichen	"	20.--
eine ausgebrochene Wand neu einziehen	"	120.--
eine Tür mit Futter	"	80.--
50 qm Linoleum erneuern	"	420.--
Hauptgebäude: Speisesaal ausbessern, Sockel streichen	"	130.--
26 Zimmer ausweisen a RM 20.-- einschl. Flur und Schulraum	"	520.--
1. Obergeschoß: Ausbesserungsarbeiten	"	25.--
1 Schulraum ausbessern, Sockel streichen	"	40.--
Handlaufstange erneuern beim Empfangsraum	"	10.--
Wiederherstellung des Schulzimmers (Waschraum) in den Urzustand	"	320.--
6 1/4 qm Glas für Einziehen d. Fenster lt. Schr. 28.9.	"	62.50
Erneuerung des Zaunes beim Tor " " " "	"	24.--
Für vernichtete Bäume und Beerensträucher " " "	"	355.--
Erneuerung der 2 Öfen im Gästehaus " " " "	"	358.35
Stromrechnung vom 18.9.1942	"	357.38
62 Scheiben 124.-	"	
13 Schlösser und Klinken 65.-	"	
	RM	3.207.23

Direktor bittet um weitere Meldungen von Lehrkräften für die Teilnahme an der Verschickung."

(Quelle: a.a.O., Seite 241)

21.07.1942, Der Landrat zu Zittau:

„An das Klosterstift St. Marienthal zu Händen der Frau Äbtissin Roberta Reim in Marienthal: Die von mir ausgesprochene Beschlagnahme und Inanspruchnahme von Räumen des Klosterstifts St. Marienthal für Zwecke der erweiterten Kinderlandverschickung hebe ich mit Wirkung vom 15. Juli 1942 auf, da diese Räume der Wehrmacht zur weiteren Verfügung gestellt worden sind. Der Landrat"

05.12.1942, Schädenaufstellung

Ende April 1941 steht auf dem Altonaer Hauptbahnhof ein Sonderzug bereit.

Das Deutsche Reich hat in seinem verbrecherisch begonnenen Krieg nahezu ganz Europa unterjocht und ist in der letzten Vorbereitung seines Angriffs auf die Sowjetunion. Großbritannien als einzig verbliebener Kriegsgegner steht in seinem Existenzkampf um die Lufthoheit. Dennoch hat Hermann Göring, Paladin Hitlers und Multifunktionsträger des sog. Dritten Reichs, seit 1940 bereits im Volk seinen Spitznamen „Hermann Meier" weg.

Der Sonderzug auf dem Altonaer Hauptbahnhof bringt 120 Christianeer und weitere ca. 50 Jungen aus Blankenese und St. Georg nach Marienthal.

Nach langer nächtlicher Fahrt erreicht der Sonderzug den Bahnhof des Kleinstädtchens Ostritz, gelegen an der Neiße im „Gau" Sachsen. Die Zugfahrt ist Teil der größten Evakuierungsaktion in der Weltgeschichte *(Sollbach: Der große Abschied. Die erweiterte Kinderlandverschickung in http://www.historicum.net)*. Neben dem Rheinland sind es besonders die Küstenstädte mit ihrer bedeutenden Werftindustrie, insbesondere für den U-Boot-Bau, die zum Ziel der nächtlichen Luftangriffe aus England geworden sind. Es ist deswegen nur noch ein eingeschränkter Schulbetrieb möglich.

Nach einstündigem Marsch offenbart sich den Jungen die ehrwürdige Klosteranlage der Abtei St. Marienthal, die im Jahre 1238 als Zisterzienserinnen-Kloster gegründet worden war und seitdem ununterbrochen dem Orden gedient hatte. Auf staatliche Anordnung haben die Nonnen des Ordens das oberste Stockwerk im Haupthaus räumen und der KLV zur Verfügung stellen müssen. Jeweils sechs bis acht Jungen erhalten eine Klosterzelle zugewiesen, in denen Doppelstockbetten aufgestellt sind. Aufnahme von Kontakten zu den Ordensfrauen ist den Ankömmlingen als unerwünscht nicht gestattet.

Einer der Begleitlehrer ist Arno Will, der auch von späteren Schülergenerationen als Biologie- und Chemielehrer noch verehrt worden ist, besonders wenn er stundenfüllend seine unnachahmlichen Geschichten, etwa von „Robert dem Rostigen" und „Bruno dem Heizbaren" darbrachte.

Die Beurteilung des Lageraufenthalts fällt bei den Berichten und Aussagen dreier Zeitzeugen recht einheitlich aus:

Heiner Gerlach und Detlef Walter, damals landverschickte Quartaner in „Lager 4, Stube 5", behalten trotz vieler Unbequemlichkeiten und mancher Schikanen auch positive Erinnerungen an den Aufenthalt im Kloster St. Marienthal. Der Lagerbetrieb beginnt mit paramilitärischem Morgenappell zur Abnahme der bereits HJ-Ränge bekleidenden Lagermannschaftsführer (Lmf). Nach dem Unterricht angeordnete Ausmärsche mit dem Lmf werden besonders wegen des schlechten Schuhwerks der Quartaner (teils Holzklompen) als sadistisch empfunden. Gelegentliche Ausflüge auf eigene Faust bringen etwas Abwechslung. Arbeitseinsätze zum Himbeerpflücken oder Kartoffelsammeln beim Bauern werden immerhin mit einer Schmalzstulle o. Ä. belohnt, bevor die Arbeitseinsatz-Gruppe unter Absingen der wenigen üblichen Standardlieder geordnet abmarschiert.

Gruppenfoto mit Lehrer

Mentales und physisches Missbehagen eskaliert: Man schläft in den Doppelbetten in Strohsäcken, deren Inhalt stets nur nachgefüllt, nie erneuert wird. Paramilitärischer Drill veranlasst einige Eltern, ihre Jungen wieder nach Hamburg zurückzuholen. Den Heimkehrern bleibt wenigstens eine Scharlachepidemie mit zweimonatiger Quarantäne des Lagers erspart.

Selbst situationskomische Begebenheiten dürften nicht jeden erfreut haben: Der Film „Sieg im Westen", den die Jungen in Ostritz im Kino sehen müssen, ist zu monumentaler Feierstunde umfunktioniert. Es werden heroische Gesänge vor und nach dem Film geschmettert, fast allen stehen Tränen der Rührung in den Augen. Die Filmspule ist aber noch nicht abgewickelt, in den Heroismus hinein läuft der Streifen mit dem Titel „Münchener Volkshumor". Karl Valentin'sche Komik bringt den „Sieg im Westen" schlagartig in Vergessenheit.

Die Verpflegung lässt stark zu wünschen übrig. Wieder einmal gibt es „Pellkartoffel mit Quark", die Jungs meinen schon, dies sei das sächsische Nationalgericht, ein nicht genauer zu bestimmendes Durcheinander von Kartoffelschalen und heißem Brei und Quark, eine bläuliche feste Masse, die in einem gelblichen Wasser schwimmt. Die Jüngsten im Esssaal, die am Aufzugschacht sitzen, kippen Kartoffeln und Quark durch den Schacht der herbeigerufenen Köchin vor die Füße. Im ganzen Saal beginnt eine Kartoffel-Quark-Schlacht unter ohrenbetäubendem Gebrüll. Der Aufstand kann nur mit einem Pistolenschuss des auf einen Esstisch gestiegenen Lagerleiters in SA-Uniform beendet werden. Immerhin kostet der Schuss niemanden das Leben, lediglich den Lagerleiter – und der Köchin – den Posten. Während der Lagerleiter, trotz Uniform als relativ human erinnert, durch einen stiernackigen „Hundertprozenti-

gen" ersetzt wird, ändert sich an der Verpflegungssituation wenig; es kommt wenige Wochen später zu einem neuen Hungeraufstand, während Lehr- und Aufsichtskräfte in der Klosterschenke sitzen.

Gegen Ende der Lagerzeit führt eine Untersuchung des Gesundheitszustandes der Kinder dazu, dass aus den vier Klassen des Christianeums bis zu 30 Jungen in einem gesonderten Speiseraum eine Extraverpflegung erhalten müssen, einige zum Aufpäppeln in eine Kureinrichtung im Harz verschickt werden.

Der Landrat des Kreises Zittau sieht sich mutmaßlich auf Weisung „von oben" veranlasst, die Beschlagnahme der Klostereinrichtungen für die KLV zu beenden.

Der ideelle Schaden für das Kloster St. Marienthal durch die KLV lässt sich nicht ermessen. Der materielle Schaden ist penibel festgehalten.

Inwieweit sich die Forderung des Klosters bei Staat und Partei realisieren ließ, ist nicht mehr feststellbar.

Seine aufgezwungene Vergangenheit hat das Kloster inzwischen nahezu bewältigt, „erleichtert" dadurch, dass die im 19. Jahrhundert erfolgten Zubauten eines Stockwerks, welches den Jungen als Schlafstätte diente, ihren „Rückbau" durch eine verirrte Fliegerbombe am Ende des Zweiten Weltkrieges erfahren haben.

Heute erstrahlt das Kloster wieder in seiner zierlichen frühbarocken Pracht. Die Ordensfrauen unter Leitung der Äbtissin Regina Wollmann gehen, offensichtlich der Welt zugewandt, ihren vielfältigen Aufgaben nach, getreu der Regel Benedikts: ora et labora. (www.kloster-marienthal.de)

Die zahlreichen Nebengebäude nehmen das internationale Begegnungszentrum St. Marienthal (IBZ) auf. Vorwiegend Jugendgruppen im Dreiländereck Deutschland, Polen und Tschechien finden hier alle kongresstypischen Ein-

richtungen und Möglichkeiten für Tagungen, Seminare, Konzerte und Konferenzen. An drei Gastronomieplätzen, Gesindestube (50 Pl.), Klosterschenke (80 Pl.) und Speisesaal (125 Pl.), werden Speisen aus vorwiegend ökologischem Anbau angeboten. Die Zimmer zeichnen sich durch elegante Einfachheit aus und liegen im Preis ab gehobenem Jugendherbergspreis aufwärts bis hin zu fairen Pensionspreisen für Zimmer mit eigener Nasszelle in den denkmalgeschützten Gebäuden. Aus eigener Erfahrung kann ein mehrtägiger Aufenthalt auch für Schülergruppen sehr empfohlen werden!

Der Verfasser dankt dem Kloster St. Marienthal und namentlich seiner Priorin, Sr. Hildegard, für die freundliche Aufnahme und geduldige Versorgung mit Informationen aus dem Klosterarchiv. Dank gebührt Frau Felicitas Noeske, der Leiterin der Hist. Bibliothek am Christianeum, für die Einblicke in die Protokollbücher im Allerheiligsten, dem Panzerraum der Bibliothek, und den in diesem Bericht erwähnten oder zitierten Zeitzeugen, Dr. Wolfgang Busch, Herrn Heinrich Fock und Herrn Detlef Walter.

Carl J. Vielhaben

Chronik vom November 2007 bis zum Mai 2008

November 2007

16. 2. Runde der Mathematikolympiade im Christianeum.

19. 17 von 22 Christianeumsschülern qualifizieren sich für die 2. Runde der Chemieolympiade.

19./20. Die Deutschlehrerin unserer Petersburger Partnerschule, Oksana Valentinovna Borodjanskaja, hospitiert zwei Tage lang am Christianeum.

29. „Reinecke Fuchs" – eine Art Benefizlesung für die historische Bibliothek.

Dezember 2007

4. Vorlesewettbewerb der 6. Klassen: 1. Paul Schwenn (6e), 2. Lilith Mosecker (6f), 3. Louisa Schmidt (6f).

6. *Literarisches Café:* „Lieblingsbücher 2007" – Lehrer, Eltern und Schüler des Christianeums stellen ihre Lieblingsbücher aus dem vergangenen Jahr vor.

10./11. Adventskonzerte des Christianeums in der Michaeliskirche.

11./12. Für die Klassen 5 bis 8 werden Adventsturniere in verschiedenen Sportarten organisiert.

14. Am Weihnachtsfußballturnier nehmen 240 Schülerinnen und Schüler teil.

18. Das Ehemaligenfußballturnier um den Hans-Dietz-Pokal findet in der Sporthalle statt.

20. Weihnachtsbasar.

Januar 2008

10. *Literarisches Café:* „Treibgut im Reet" – Jürgen Pragal liest aus seinem historischen Roman.

14.-31. Die Schüler der 10. Klassen und des Vorsemesters sind im Betriebspraktikum. Balthasar Nehm (VS) leistet sein Betriebspraktikum bei einer finnischen Firma in Sankt Petersburg ab.

24. *Literarisches Café:* „Warlam Schalamow – Durch den Schnee" – Rainer Traub stellt Leben und Werk des russischen Autors vor.

24.-31. Berufsinformationswoche für das 1. Semester.

Februar 2008

4. Das Kollegium wird verstärkt durch Frau Bartsch (Bio/Che), Frau Beyer (Bio/Ku), Herrn Haase (Mus) und Herrn Lüdemann-Stage (Eng/Mat); außerdem kehren über ihre Pensionierung hinaus Herr Dr. Schröder im Englischen und Herr Braun im Sport aushilfsweise ans Christianeum zurück.

7. *Literarisches Café:* „Cassini beim Saturn" – Dr. Klaus Henning berichtet von den wissenschaftlichen Erkenntnissen, die wir der Raumsonde Cassini verdanken.

11.-25. Schriftliche Abiturprüfungen.

22. Die Klasse 9b mit ihrer Deutschlehrerin Susanne Jorzick erringt beim Landesfinale der Deutscholympiade im Schauspielhaus den 3. Platz.

27. Die Schüler Georg Ostmeier (9b) und Konstantin Calavrezos (4. Sem.) nahmen im Gymnasium Marienthal erfolgreich am Wettbewerb „Jugend debattiert" teil. Themen waren unter anderem Online-Durchsuchungen, Versuche an Affen und Halbaffen, Samstagsunterricht.

28. *Literarisches Café:* „Sie hören im Anschluss die Nationalhymne" – Susanne Neuffer liest aus ihren Erzählungen.

29. Unsere englische Sprachassistentin Harriet Spence verabschiedet sich vom Christianeum.

29. Herr Hoppe unterzeichnet eine Kooperationsvereinbarung mit der Privaten Fachhochschule Göttingen.

März 2008

4. Nicola Kaupert (Klasse 10a, Gesang) und Sinja Heusch (Klasse 8a, Trio/Klavier) haben bei „Jugend musiziert" den 1. Preis auf Landesebene gewonnen.

26. Das Christianeum erhält als erfolgreichste Schule bei der Landesrunde Hamburg der 47. Mathematikolympiade den Sonderpreis der Behörde für Bildung und Sport. Elf der 15 Teilnehmer des Christianeums erreichten Preise. Kristina Klein, Ferdinand Mühlbauer (8. Klasse) und Carl Rietschel (9. Klasse) wurden Landessieger.

27. *Literarisches Café:* „Homer: Die Odyssee" – Vortrag von Dr. Jens Gerlach.

April 2008

1. „Das wundersame Weiterleben der SED – ein aktuelles Problem" – ein Vortrag des Direktors der Berliner Stasi-Gedenkstätte Dr. Hubertus Knabe.

2.-16. Zwölf Schüler und zwei Lehrerinnen aus unserer Petersburger Partnerschule besuchen das Christianeum und werden von den Familien untergebracht und betreut, deren Kinder im Oktober in Petersburg waren.

3. *Literarisches Café:* „Fotografie, Politik und Abenteuer" – Der „Stern"-Reporter Volker Hinz berichtet über seinen Beruf als Reporter und Fotograf. Moderation: Juana Bienenfeld.

10. *Literarisches Café:* Informationsabend zum Thema „Auslandsaufenthalt" durch Erfahrungsberichte von Schülerinnen und Schülern aus dem 4. Semester.

17. *Literarisches Café:* „Historia Apollonii regis Tyri" – Thomas Voskuhl stellt den spätantiken Roman über das Leben des Königs Apollonius vor.

22. Das Miniunternehmen „Back to the Bag" im Kurs „Wirtschaftspraxis I", Lehrerin Frau Sienknecht, wurde Landessiegerteam im Wettbewerb „Junior" und fährt am 16.06.2008 zum Bundesfinale nach Frankfurt.

Das Siegerteam von Wiprax I (Klasse 10/VS) – Frau Sienknecht (ganz rechts im Bild). Siegerehrung Landeswettbewerb 1. Platz

24. *Literarisches Café:* „William Faulkner: Licht im August" – Helmut Frielinghaus und Susanne Höbel stellen ihre Neuübersetzung dieses Klassikers der modernen amerikanischen Literatur vor.

29./30. Bei der 33. Hamburger Russischolympiade auf dem Segelschulschiff „Mir" erringen Franziska Martens (10a) den zweiten Platz und Stella Rutkat und Luis Siol (beide 10b) den 3. Platz.

Mai 2008

4.-7. Bei der Bundesrunde der 47. Mathematikolympiade in Dresden erreichen Kristina Klein (8 a) und Carl Rietschel (9 d) jeweils einen 2. Preis und Ferdinand Mühlbauer einen 3. Preis.

6. Das Schulsiegerteam des Christianeums („Wirtschaftspraxis II", Lehrerin Frau Menke), konnte sich als Regionalsiegerteam Nord im Wettbewerb „Business-at-School" positionieren und tritt am 16.06.2008 zum Europafinale in München an. Mit diesem Doppelsieg (siehe 22.04.) kann „Wirtschaftspraxis" das zehnjährige Bestehen am Christianeum feiern: Im August 1998 starteten erstmals 22 Schülerinnen und Schüler in einer freiwilligen Arbeitsgemeinschaft mit dem Projekt „Junior", aus der ein Jahr später das Fach „Wirtschaftspraxis I" als festes Unterrichtsangebot in der Vorstufe hervorging. Im Schuljahr 2002 kam der Kurs „Wirtschaftspraxis II" mit dem Projekt „Business-at-School" für das erste und zweite Semester hinzu.

Das Siegerteam von Wiprax II. Von links: Niklas Putschbach, Christina Heise, Malte Dingwort

6. *Literarisches Café:* „Durch Sprechsport zu gutem Sprechen" – ein Abend mit Dr. Georg Winter und Christianeumsschülern.

8. *Literarisches Café:* „España olé" – Verschiedene Spanischkurse der Schule unter der Leitung von Frau Lindner und Herrn Schiweck gestalten ein Programm zu Kultur, Natur und Literatur Spaniens.

Lebensmittel seit 1961

A. GLASMEYER
SUPERMÄRKTE

Waitzstraße 1 – 3 · Tel. 89 43 64 · Fax 890 43 47
Kalckreuthweg 90 · Tel. 89 44 64 · Fax 890 43 57
www. glasco.de

Wir liefern mittwochs und freitags ins Haus.

Unsere Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag 8.00 – 20.00 Uhr
Sonnabend 8.00 – 18.00 Uhr

Homer – Ilias (5)
Zusammenfassung der Gesänge 15 – 19

Fortsetzung aus dem vorletzten Christianeums-Heft (Juni 2007)

15. Gesang:

Hauptfiguren: *Zeus, Apollon, Hektor, Aias, (Patroklos)*

Zeus erwacht aus seinem Tiefschlaf und realisiert erschrocken, dass er einer List der Here zum Opfer gefallen ist und die Achaier dank Poseidon die Überhand gewonnen haben. Er trägt Here erbost auf, Iris und Apollon zu ihm zu bestellen. Iris solle Poseidon ausrichten, sich von dem Kampf zu entfernen, Apollon andererseits solle die Troer und besonders Hektor stärken. Zeus

offenbart Here seinen Plan: Die Achaier werden weiter zurückgedrängt. Patroklos, der engste Freund Achilleus, wird von Hektor getötet werden, woraufhin Achilleus seinen Freund rächen und Hektor ermorden wird. Nach diesem Geschehnis werden die Achaier Troja einnehmen und den Krieg für sich entscheiden. Der Ausgang der „Ilias" ist damit vorausgesagt.

Here führt ihren Auftrag aus und holt Iris und Apollon aus einer Götterversammlung. Unter den Göttern herrscht Unruhe – Zeus' Verbot, in den Krieg einzugreifen, erzürnt viele Götter, die ihren Kindern und ihrer bevorzugten Stadt zur Seite stehen wollen. Poseidon ist über Iris Nachricht nicht erfreut und protestiert. Er sehe nicht ein, dass sein ebenbürtiger Bruder Zeus es für selbstverständlich halte, ihm Befehle zu erteilen. Trotzdem gibt er nach und zieht sich aus dem Krieg zurück.

Apollon aber greift nun seinerseits in den Krieg ein. Er sorgt dafür, dass Hektor wieder zu Kräften kommt, und die Achaier müssen erschrocken erkennen, dass der beste troische Kämpfer nun in die Schlacht zurückkehrt. Ein Kampf beginnt, bei dem Apollon den Troern den Weg bahnt. Die Mauer der Achaier wird eingerissen, die Troer rücken weiter vor. Nestor fleht Zeus um Hilfe an, doch das scheint nicht viel zu nützen. Patroklos, der sich in der Hütte des Eurypylos aufhält, kann es nicht länger ertragen, unbeteiligt zuzusehen, wie sein Volk immer weiter zurückgedrängt wird. Er beschließt zu versuchen, Achilleus umzustimmen und ihn zum Kämpfen zu bewegen.

Derweil gelingt es den Besten der Achaier, die Auseinandersetzung ausgeglichener zu gestalten. Die Schlacht wogt hin und her. Als Teukros, Bruder der Aias und ein sehr guter Bogenschütze, einen Pfeil auf Hektor entsenden will, lässt Zeus seinen Bogen brechen. Hektor ist überzeugt, dass Zeus auf Seiten der Troer ist, und fordert seine Mannen auf, aggressiv zu kämpfen. Auch Aias animiert seine Gefolgschaft, nicht aufzugeben, sondern standhaft zu sein. In der Folge werden Hektor und Aias im Wechsel immer wieder ihre Männer durch Zurufe anpeitschen. Die Achaier wehren sich tapfer, die Troer wähnen sich auf der Siegesstraße. Hektor will die Schiffe in Brand stecken, doch Aias und seine Leute setzen sich meisterhaft zur Wehr.

16. Gesang:

Hauptfiguren: *Achill, Patroklos, Sarpedon, Hektor*

Auf Achills Frage, was ihn bedrücke, antwortet Patroklos, dass die Besten der Achaier verwundet seien und er nicht länger unbeteiligt dem Kriegsgeschehen zusehen könne. Patroklos bittet Achill inständig, ihm seine Rüstung zu leihen und die Myrmidonen, Achills Gefolgsleute, wieder am Kampf teilnehmen zu lassen. Achill erteilt schließlich seine Erlaubnis, weist Patroklos aber an, sich lediglich gegen die Troer zu verteidigen, jedoch nicht übermütig zu werden und selbst als Vorkämpfer Angriffe zu unternehmen.

Währenddessen kann Aias den Angriffen der Troer nicht mehr länger standhalten und das Schiff fängt Feuer. Als er das sieht, fordert Achill Patroklos auf,

sich zu rüsten, und Patroklos taucht in die prachtvolle Rüstung des Achill ein, während dieser auch die übrigen Myrmidonen zum Kampf bewegt und ihnen versichert, sie nicht mehr vom Krieg abhalten zu wollen. Wie eine Mauer, mit Patroklos und Automedon als Anführer, ziehen die Myrmidonen in den Krieg. Achill betet unterdessen zu Zeus, er möge Patroklos Prangen verleihen und ihn unversehrt zurückkommen lassen.

Patroklos stachelt seine Männer an, für Achills Ehre zu kämpfen, und geht selbst mit gutem Beispiel voran, indem er das Feuer löscht und mehrere Troer tötet. Die Troer weichen von den Schiffen zurück, stellen sich aber dem Kampf, und so beginnt eine blutige Schlacht. Nachdem Patroklos weitere Troer ermordet hat, entschließt sich Zeus' Sohn Sarpedon, ihm entgegenzugehen. Zeus wägt ab: Soll er seinen geliebten Sohn von Patroklos' Lanze bezwingen lassen oder soll er ihn in seine Heimat Lykien entrücken. Here rät ihm, ihn sterben zu lassen und seinen Leichnam anschließend nach Lykien zu bringen.

So kommt es also, dass Patroklos Sarpedon tötet. Im Sterben macht Sarpedon Glaukos zum neuen Anführer der Lykier und bittet ihn, an seiner Statt zu kämpfen. Glaukos' Bitte, ein Gott solle seine Wunde heilen, wird von Apoll erhört, und Glaukos ermutigt die Troer im Kampf um Sarpedons Leichnam. Die Troer verlieren diesen Kampf, Zeus befiehlt jedoch Apoll, Sarpedons Leichnam nach Lykien zu entrücken.

Patroklos dringt weiter vor, wird jedoch von Apoll zurückgestoßen, der dann auch noch dem Hektor Mut einflößt. Als es Patroklos gelingt, Hektors Wagenlenker zu töten, entbrennt ein Kampf zwischen den beiden um den Leichnam. Schließlich greift Apoll ein und schlägt Patroklos von hinten. Euphorbos schlägt ebenfalls zu – er trifft Patroklos mit der Lanze in den Rücken. Als Patroklos zunächst noch in die Menge seiner Gefährten zurückweichen kann, versetzt Hektor ihm den nächsten Schlag. Hektor spottet, dass Achill ihm nicht zur Hilfe gekommen sei, Patroklos behauptet im Sterben, unter normalen Umständen hätte er Hektor geschlagen. Er schwört Hektor Rache durch Achill und stirbt. Hektor will nun auch noch Automedon töten, der aber entkommt.

17. Gesang:

Hauptfiguren: *(Patroklos), Menelaos, Hektor, Automedon, Aias*

Der 17. Gesang ist geprägt vom Kampf um Patroklos' Leichnam. Menelaos tötet zwar Euphorbos, dem Hektor allerdings gelingt es, die Rüstung des Achills von Patroklos' Körper zu ziehen. Als er den Leichnam wegschleppen will, geht Aias auf ihn los, und Hektor muss in die Menge seiner Kampfgenossen zurücktauchen. Glaukos will nun, als Rache für die Entwendung des Leichnams von Sarpedon, Patroklos' Leiche fortziehen. Hektor taucht in Achills Rüstung. Wer Patroklos herüberziehe zu den Troern, bekomme die Hälfte der Rüstung, so Hektor. Aias zweifelt daran, noch einmal lebend den Kampfplatz zu verlassen, will aber mit aller Macht den Patroklos verteidigen.

BW08

Dem Troer Hippothoos gelingt es zunächst, Patroklos fortzuschleifen, dann aber wird er von Aias erschlagen. Der Kampf wogt hin und her. Dann greift Apoll ein und spricht zu Aineias, der die Troer ermutigt, im Kampf um Patroklos nicht nachzugeben.

Achill ist ahnungslos, während der gewaltige Kampf um Patroklos im Nebel weiter seinen Lauf nimmt. Seine Rosse jedoch verharren in tiefer Trauer, bis Zeus ihnen Kraft und Mut verleiht, so dass es Automedon gelingt, sie in den Kampf zu lenken. Damit Automedon besser kämpfen kann, übernimmt Alkimedon die Aufgabe des Wagenlenkers. Das erkennt Hektor als Schwäche und will sogleich zusammen mit Aineias das Wagengespann angreifen, was jedoch misslingt. Athene, als Phoinix getarnt, ermutigt Menelaos zu kämpfen. Menelaos entgegnet dem vermeintlichen Phoinix, dass Athene ihm Kraft verleihen müsse, da auch Hektor Kraft durch Zeus bekommen habe. Athene ist erfreut und verleiht ihm Stärke. Unterdessen treibt Apollon weiterhin Hektor an.

Aias erkennt, dass Zeus offensichtlich den Troern beisteht, und schlägt vor, den Leichnam aus der Schlacht zu ziehen und Achill die schreckliche Nachricht vom Todes seines Gefährten zu überbringen. Antilochos, Sohn des Nestor, solle diese Aufgabe übernehmen. Als der durch Menelaos informiert wird, ist er zunächst schockiert und tieftraurig über die Neuigkeit.

Dem Aias erscheint es das Beste zu sein, wenn Meriones und Menelaos den Patroklos aus der Schlacht tragen, unter dem Schutz der beiden Aias. So geschieht es auch, die Troer aber setzen weiter nach.

18. Gesang:

Hauptfiguren: *Achill, Thetis, Hephaistos*

Antilochos trifft Achill neben seinem Schiff an. Achill ahnt bereits, dass Patroklos etwas passiert sein könnte. Als Antilochos ihm schließlich die schreckliche Nachricht sagt, ergreift Achill tiefe Trauer, er ist buchstäblich am Boden zerstört. Thetis ist bestürzt über das Leid ihres Sohnes, bei ihr lässt Achill seiner Trauer freien Lauf. Er schwört, Hektor zu töten, sollte er dabei auch selber sterben. Den Streit mit Agamemnon will er nunmehr – wenn auch bekümmert – ruhen lassen. Er ist beschämt, Patroklos nicht beigestanden zu haben. Thetis will sich darum kümmern, dass der Gott der Schmiedekunst Hephaistos Achill eine neue Rüstung anfertigt.

Währenddessen geht der Kampf um Patroklos' Leichnam weiter. Hektor scheint kurz davor zu sein, Patroklos in die Hände zu bekommen, da richtet Iris, von Here geschickt, dem Achill aus, er solle sich den Kämpfenden zeigen. Achill weist darauf hin, dass er noch auf seine Rüstung warten müsse, doch Iris versichert ihm, es reiche aus, wenn er in seiner ungeschützten Gestalt erscheine. Achill erhört den Ratschlag. Abseits des Kampfgeschehens zeigt er sich auf einer Erhebung und stößt einen lauten Schrei aus. Dieser erweckt so viel Unruhe bei den Troern, dass es den Achaiern endgültig gelingt, Patroklos ins eigene Lager zu ziehen.

Die Nacht bricht herein. Der Troer Pulydamas rät Hektor, sich nun, da Achill wieder in den Kampf eingegriffen hat, in die Stadt zurückzuziehen und sich geschlossen von den Türmen aus zu verteidigen. Hektor hört nicht auf den weisen Rat, sondern gibt den Befehl, am nächsten Tag am selben Ort den Kampf wiederaufzunehmen und nicht einmal vor Achill zurückzuschrecken.

Die Achaier trauern um Patroklos, Achill ist verzweifelt und tief erschüttert über den Tod seines liebsten Gefährten. Thetis ist derweil bei Hephaistos angekommen und wird freundlich von seiner Frau Charis empfangen. Thetis schildert ihr Anliegen und Hephaistos ist sofort gewillt, ihr zu helfen und die Rüstung zu schmieden. Er macht sich sogleich daran, Achill eine prachtvolle, einzigartige Rüstung zu machen. Der neue Schild ist ein wahres Prunkstück, Homer beschreibt es in allen Details. Nach kurzer Zeit ist das Meisterstück fertig, und Thetis macht sich mit der neuen Rüstung auf den Weg zu ihrem Sohn.

19. Gesang:

Hauptfiguren: *Achill, Agamemnon*

Bei Tagesanbruch bringt Thetis ihrem immer noch in Tränen aufgelösten Sohn die neue Rüstung, der sie sogleich anlegen will. Thetis verspricht Achill, dafür zu sorgen, dass Patroklos' Leichnam sauber gehalten wird. Bei der nun folgenden Versammlung sind auch die verletzten Könige, u. a. Odysseus und Diomedes, anwesend. Agamemnon erscheint als Letzter. Achill ergreift das Wort und sagt, dass er nun aufhören werde zu zürnen und wieder in den Kampf eingreifen werde. Agamemnon scheint erleichtert, ihm ist es aber wichtig, noch einmal den Streitpunkt aufzunehmen. Er schiebt die Schuld von sich auf die Götter und verweist darauf, dass selbst Zeus einmal von Ate, der Göttin des Betrugs, getäuscht worden sei. Er entschuldigt sich und ist nach wie vor gewillt, Achill durch Gaben zu entschädigen. Achill aber will die Zeit nicht weiter mit Reden vergeuden, sondern ist begierig, in den Kampf zu gehen und sich zu rächen. Der kluge Odysseus schlägt vor, erst einmal ein Frühmahl zu bereiten, um sich für den langen Kampftag zu stärken. Agamemnon ist einverstanden und will Achill ein üppiges Mahl bereiten, Achill jedoch will sofort den Kampf aufnehmen. Schließlich wird doch ein Mahl bereitet, Gebete werden gesprochen. Achill kann vor Trauer keinen Bissen verzehren. Wehmütig denkt er an Patroklos und an all das, was jener noch vor sich gehabt hätte. Zeus sorgt sich, er trägt Athene auf, Achill Nektar und Ambrosia zu geben, damit er gestärkt in den Kampf ziehen kann. Achill beginnt sich zu rüsten, auch seine Pferde werden aufgezäumt. Sein unsterbliches Pferd Xanthos sagt Achill seinen Tod voraus, was Achill aber nicht erschreckt – er weiß selbst um seine Bestimmung.

Katharina Otte

(Fortsetzung folgt)

Künstlernachweis und Dank

Die künstlerischen Arbeiten stammen aus dem Leistungskurs des III. Semesters unter der Leitung von Frau Noeske: „Geschälter Apfel" (S. 15) Victoria Schawe, „Sphinx" (S. 36) Luise Kelm, „Metamorphose Esel" (S. 36) und „Metamorphose Hirsch" (S. 37) Niclas Schütt, „Metamorphose Schweinchen" (S. 40/41) Beatrix Winter, „Dame mit Fuchspelz" (S. 48/49) Jytte Christiansen, „Dickerchen" (S. 75) Beatrix Winter. – Fotografien „Marienthal heute" (S. 67) Margret Vielhaben, „Polnisches Seminar" (S. 32, 33 und 35) Heidi und Wilhelm Holzapfel, „Neue Kollegiumsmitglieder" (S. 38) jeweils privat, „Wiprax I" (S. 70) Julia Sienknecht, „Wiprax II" (S. 71) Karin Menke. Alle anderen Abbildungen, Fotografien und Dokumente steuerten die jeweiligen Autoren bei.

Die Redaktion dankt allen Autorinnen und Autoren ganz herzlich! Ein besonderer Dank geht an das Team der Druckerei Höper. Texterfassung und Umsetzen der Bildvorlagen, Seiteneinrichtung und Korrekturlesen (um nur die wichtigsten Bereiche zu nennen) lagen bei Herrn Witt, Herrn Clasen und Herrn Jahncke in den allerbesten Händen.

Allen Leserinnen und Lesern wünscht die Redaktion erlebnis- und mußereiche Sommermonate!

Programmvorschau
Literarisches Café im Christianeum
September bis Dezember 2008

Donnerstag, 4. September, 19.30 Uhr

Nordsee ist Wortsee

„Nordsee macht lyrisch" behauptet Herausgeber **Nicolas Nowack** im Vorwort zu seiner „ersten Anthologie moderner Nordsee-Poesie" (Wachholtz Verlag, Neumünster 2006), in der Gedichte von über 60 Lyrikern versammelt sind: „Vielseitig wollte ich die Auswahl in Motiven, Metren, Formen, Stimmungen und Stilen gestalten, um am Beispiel der Nordsee anzudeuten, in welchem Variationsreichtum die Lyrik heute lebt." Nowack, Schriftsteller, Arzt, Christianeer, Mitgründer der Autorengruppe PENG (das N!), wird zusammen mit den Co-Autoren **Ferdinand Blume-Werry** und **Eckhard Rhode** Gedichte aus diesem Band vortragen, für alle Liebhaber von des Meeres und der Lyrik Wellen.

Donnerstag, 18. September, 19.30 Uhr

Wassili Grossmann: Leben und Schicksal

Immer wieder ist Grossmanns gewaltiger Roman mit Tolstois „Krieg und Frieden" verglichen worden. Die Parallele drängt sich auf: In Tolstois Meisterwerk geht es um den Kampf Russlands gegen Napoleon, in Grossmanns Roman ist die Schlacht um Stalingrad das historische Gravitationszentrum einer Handlung, die auf über 1000 Seiten das Leben zweier Familien und all

derer, „die durch sichtbare und unsichtbare Fäden mit ihnen verbunden sind" (van Kann), entfaltet. Heinrich Böll sprach von einem „Kosmos, den man lesend erkunden muss".

Wassili Grossmann (1905–1964), während des Zweiten Weltkriegs als heldenhafter Korrespondent in Stalingrad in der Sowjetunion berühmt, musste seine Arbeit als (neben Ilja Ehrenburg) Mitherausgeber des „Schwarzbuches" über die Vernichtung der sowjetischen Juden zur Zeit des von Stalin beförderten Antisemitismus in den vierziger Jahren abbrechen. „Leben und Schicksal" wurde zu seinen Lebzeiten in der Sowjetunion nicht verlegt, der KGB beschlagnahmte 1961 alle Kopien und Notizen. Eine erste Ausgabe erschien 1980 in Lausanne. Die deutsche Übersetzung von 1984 wurde für die Neuausgabe überarbeitet, die 2007 im claassen-Verlag erschien und in den Feuilletons starke Beachtung fand.

Brigitte van Kann, Autorin und Übersetzerin (u.a. von Ivan Bunins Erinnerungen an Čechov im Verlag Friedenauer Presse), wird an diesem Abend den Roman von Wassili Grossmann vorstellen.

Donnerstag, 30. Oktober, 19.30 Uhr

Rose Ausländer

„Gefangen wer / aus sich / nicht auswandern / nicht in sich / einwandern kann". So beginnt ein Gedicht aus dem Nachlass der großen deutschsprachigen jüdischen Lyrikerin Rose Ausländer (1901–1988). Sie stammt aus der Vielvölkerstadt Czernowitz, der ehemaligen Hauptstadt der Bukowina, aus der auch Paul Celan kommt, von dem ihr lyrischer Stil später beeinflusst wurde. Den Rose-Ausländer-Abend gestalten die Schauspielerin **Maria Hartmann** und der Vorsitzende der Rose-Ausländer-Gesellschaft **Helmut Braun,** Begleiter der Dichterin in ihren letzten Lebensjahren.

Donnerstag, 6. November, 19.30 Uhr

Wolfgang Kraushaar: 68

Auch das Literarische Café will sich nicht der Erinnerung an eine politische Bewegung, die die Bundesrepublik verändert hat (oder nicht?), entziehen. Wir haben dazu Wolfgang Kraushaar eingeladen. Kraushaar (geb. 1948), Politikwissenschaftler und Historiker, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Hamburger Institut für Sozialforschung (geleitet von Jan Philipp Reemtsma) mit dem Forschungsschwerpunkt „Protest und Widerstand in der Bundesrepublik und der DDR" und hat zahlreiche Bücher und Aufsätze zum Thema Studentenbewegung geschrieben, u.a. „Die Bombe im jüdischen Gemeindehaus" (2005). Zuletzt erschien „Achtundsechzig. Eine Bilanz" im Propyläen-Verlag (2008).

Donnerstag, 27. November, 19.30 Uhr

Ein Verlag stellt sich vor: mairisch Verlag

„Mairisch" ist ein Wort aus dem Hessischen und bedeutet „Unkraut". Der Independent-Verlag, der sich so nennt, hat seit 2002 seinen Sitz in Hamburg,

in der Altonaer Königstraße. „Junge Literatur und Hörspiel" sind die Schwerpunkte seines Programms. Er unterhält enge Verbindungen zur Poetry-Slam-Szene und betreut Autoren wie Finn-Ole Heinrich (der las im November 2006 im Literarischen Café), Michael Weins oder Kolja Mensing. 2006 erhielt er zusammen mit den Verlagen „Minimal Trash Art" und „mare" die Verlagsprämie 2006 der Kulturbehörde Hamburg. Die Jury begründete ihre Entscheidung damit, dass „die beiden engagierten Hamburger Verlage Mairisch Verlag und Minimal Trash Art in den letzten Jahren zu Zentren für Hamburgs umtriebiges junges literarisches Leben geworden" seien.

Donnerstag, 11. Dezember 2008, 19.30 Uhr
Lieblingsbücher 2008
Alle Jahre wieder … mit Schülern, Eltern, Lehrern.

Termine sind sensible Wesen; plötzlich und unerwartet brechen sie in sich zusammen. Über den letzten Stand der Dinge unterrichtet Sie die website des Gymnasiums www.hh.schule.de/christianeum/.

Wenn Sie regelmäßig und aktuell über die Veranstaltungen des Literarischen Cafés informiert werden wollen, senden Sie eine E-Mail an litcaf-christianeum @web.de.

Die
Vereinigung ehemaliger Christianeer (V.e.C.)

bittet zur Erweiterung ihres Vorstandes
für längere Zeiträume engagierte ehemalige Schülerinnen und Schüler
aus allen – den älteren, den mittleren und den jüngeren – Jahrgängen
um Mitarbeit

Friedrich Sager Detlef Walter

V.e.C. · Postfach 30 46 43 · 20315 Hamburg

Nächste Mitgliederversammlung zum Jahrestreffen
im Dezember 2008

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
63. JAHRGANG HEFT 2 HAMBURG DEZEMBER 2008

Inhalt

Abiturientenentlassung 2008
Ansprache des Schulleiters Hans-Norbert Hoppe 3
Ansprache der Abiturienten Lukas Gable, Nicholas Lütgerath und Konrad Putzier . 8
Abiturientenfoto 48
Preisträger 50
Dietmar Schünicke im Ruhestand
Rede des Schulleiters Hans-Norbert Hoppe 15
Rede des Schülers Nicolas Kutscher 26
Rede des ehemaligen Schulleiters des Christianeums, Ulf Andersen 31
Der A-Chor am Christianeum 37
Kollegiales Schlusswort 40
Fünfundzwanzig Jahre Darstellendes Spiel
Dankesworte des Schulleiters Hans-Norbert Hoppe 41
Rückblick von Günther Schäfer 45
Die Aufführungen 1983 bis 2008 46
Christianeer unterwegs
Der Schüleraustausch mit Chicago 51
Mathematikunterricht für deutsche Schüler in Shanghai 56
Zwei Monate als Austauschschülerin in St. Petersburg 60
Die Gruppe „Marafiki" in Tansania 70
Zwei Wochen mit dem Schüleraustausch in St. Petersburg 74
Projektreise nach Wien 76
An einer English Summer School in Taunton 78
„Jugend und Wirtschaft" – ein Projekt der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" 83
Chronik vom Juli bis zum November 2008 84
Die neuen Mitglieder des Kollegiums 86
Homer – Ilias (Schluss): Zusammenfassung der Gesänge 20 bis 24 88
Programm des Literarischen Cafés – Januar bis Juli 2009 92
Künstlernachweis und Dank 95
Einladungen des VdF und des V.e.C. 96

Redaktion: Hans-Norbert Hoppe, Bernhard Meier (verantwortl. Redakteur),
Stefan Prigge, Marita Rainsborough, Carl J. Vielhaben, Andrea Weitzel
Chronik: Werner Lamp
Anzeigen: Anke Meyer-Kotte, Ilka Uhlig
Redaktionsschluss: 4. November 2008

Schulanschrift: Otto-Ernst-Straße 34, 22605 Hamburg
Telefon: 040/42 88 82 80 · Fax: 040/428 88 28 31
Internet: http://www.hh.schule.de/christianeum/
E-mail-Adresse: christianeum@gmx.net

Bankverbindungen:
Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.
Dr. Klaus Henning, Steinburger Straße 33a, 22527 Hamburg
Hamburger Sparkasse (BLZ 200 505 50), Kto.-Nr. 1265/125029

Vereinigung ehemaliger Christianeer V.e.C.
Detlef Walter, Wiedenthaler Bogen 3g, 21147 Hamburg, Tel. 796 22 91
Postbank Hamburg (BLZ 200 100 20), Kto.-Nr. 10780-207
HypoVereinsbank Hamburg (BLZ 200 300 00), Kto.-Nr. 1607811

Herstellung: Höper-Druck GmbH, Hamburg
gedruckt auf 100% chlorfrei gebleichten Faserstoffen, Bilderdruckpapier 90 g/m²
Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Ansprache zur Abiturientenentlassung 2008

gehalten vom Schulleiter, Herrn Hoppe, am 27. Juni 2008 in der Aula des Christianeums

Liebe Abiturientinnen und Abiturienten,

Ihr steht heute im Mittelpunkt. Und so spreche ich Euch als Erste an. Ihr seht stolz und zufrieden aus, vielleicht sogar ein wenig glücklich. Ihr habt Euer Abitur bestanden, und dazu gratuliere ich Euch herzlich. Und Ihr steht am Ende eines wichtigen Lebensabschnittes, der Schulzeit. Vielleicht seht Ihr auch deswegen so glücklich aus, wer weiß. Vielleicht fühlen einige von Euch aber auch ein bisschen Wehmut.

Liebe Eltern, liebe Verwandte und Freunde,

ich begrüße Sie herzlich. Ihren Anteil am Lebensweg Ihrer Kinder kann man gar nicht überschätzen. Die Zeit der Prüfungen wird für einige von Ihnen ebenfalls aufreibend gewesen sein, fast wie eine eigene Prüfung. So ist es mir berichtet worden. Auch für Ihren Einsatz an unserer Schule danke ich sehr.

Ich begrüße die Vorsitzende des Elternrats Frau Weitzel und Frau Dr. von Hurter vom Verein der Freunde des Christianeums.

Ich begrüße meinen Vorgänger Herrn Andersen.

Und ich begrüße Schüler, die vor 50 Jahren am Christianeum ihr Abitur abgelegt haben. Es ist eine große Freude, Sie unter uns zu wissen. Ich freue mich sehr, wenn Sie, verehrter Herr Dr. Hauenschild, nachher zu unseren Abiturienten sprechen. Sie alle sind Teil dieser großen Gemeinschaft der Christianeer. Wir empfinden dies als Geschenk.

Den Kolleginnen und Kollegen, unseren Oberstufenkoordinatoren und allen Mitarbeitern danke ich für die Durchführung der Prüfungen, für die Mühe und die geleistete Arbeit. Und ich danke Ihnen herzlich, liebe Frau Kotte, denn Sie haben ein gigantisches Arbeitspensum auch zur Freude aller unserer Abiturienten hinter sich gebracht.

Dank gebührt auch dem Kunstleistungskurs des zweiten Semesters und Frau Rainsborough für die gelungene Gestaltung der Pausenhalle.

Meine Damen und Herren, ich begrüße Sie alle herzlich zu unserer Entlassungsfeier anlässlich des Abiturs 2008.

Liebe Abiturientinnen und Abiturienten,

Ihr seid ein besonderer, ein leistungsstarker Jahrgang, stets engagiert, immer interessiert, voller Esprit, ein Jahrgang, auf den man sich nicht nur verlassen konnte, sondern der uns Lehrern auch außerordentlich viel Freude gebracht hat. Auch der Unterrichtende hatte oft einen Erkenntnisgewinn. Das soziale Klima, das Miteinander im Unterricht stimmte; es war wunderbar. Die Zusammenarbeit mit der SV kann ich nur als hervorragend bezeichnen. Sie war vertrauensvoll, sozial engagiert und wirklich sachkundig. Dies hat mich sehr gefreut.

Und an dieser Stelle möchte ich ein besonderes Grußwort überbringen. Erinnert Ihr Euch noch an Taita Junusova, die Initiatorin des Projektes „Friedenserziehung und Kinderrechts-Charta in Tschetschenien"? Unsere SV hat

zweimal, 2007 und 2008, den Erlös des Weihnachtsbasars für dieses Projekt gestiftet. In fünf Schulen aus den Bergregionen Tschetscheniens konnten wir mit Schülern, Lehrern und Eltern arbeiten. Wir haben sie über ihre Rechte und Pflichten informiert, ihnen zugehört, mit ihnen diskutiert. Es ist dort ja leider noch nicht die Regel, dass Kinder ihre Meinung sagen dürfen und dass Erwachsene ihnen zuhören und sie respektieren. Taita Junusova gratuliert zum bestandenen Abitur und bedankt sich für Eure Unterstützung.

Viele in Eurem Jahrgang waren sehr aktiv, viele hatten Interessen- und Arbeitsschwerpunkte neben der Schule, in der Musik, in der Politik, beim Film. Wie hier zum Beispiel hochgestellte Persönlichkeiten der Hamburger Politik vollkommen selbstverantwortlich ins PolitCaf eingeladen wurden, das hat mich beeindruckt. Respekt!

Und dann die Verschönerungsaktion der Schule! Viele, denen wir davon erzählten, haben es nicht glauben wollen. Alles war hervorragend organisiert und auch wenn Ihr auf den ersten Blick schräg gewirkt habt – die Malerarbeiten wurden exzellent und weitgehend schlierenfrei ausgeführt. Schade, dass Ihr nicht wirklich Maler werden wollt. Einen herzlichen Dank vor allem aber auch an Herrn Bock.

Das Ausmaß der Belagerungszustände im Verbund mit den anderen Gymnasien, Vermummungen, Wasserschlachten – trotz getroffener Absprachen stilistisch bisweilen etwas daneben – wurde an allen beteiligten Schulen als grenzwertig und ärgerlich empfunden. Die Jahrgangssprecher unserer Schule – dies sei betont – haben sich hier aber verantwortungsvoll verhalten. Und ich habe dies alles auch als ein Abschiedsritual gesehen: etwas Wehmut, etwas Trennungsschmerz und immer Lust zum Feiern.

Liebe Abiturientinnen und Abiturienten, meine Damen und Herren,

viele Schülergenerationen haben am Christianeum ihr Abitur abgelegt. So ist eine Schule auch ein Brennspiegel, in dem sich die Probleme unserer Zeit im Kleinen abzeichnen. Sie nimmt nicht nur an den gesellschaftlichen Umschichtungen teil, sondern spiegelt auch eine Vielzahl der Fragen wider, die uns beschäftigen. Die Abiturienten des Jahres 1958 besuchten noch das Gymnasium für Jungen in der Behringstraße, ein reines „Bullenkloster", wie Herr Dr. Ernst, ein Absolvent dieses Jahrgangs, es nennt, eine Jungenschule mit 50 bis 60 ausschließlich männlichen Lehrern. Die einzigen Damen fand man im Schulbüro, die Sekretärin Frau Wahn, sowie unter den Mitarbeiterinnen des Reinigungspersonals. In der Nachkriegszeit standen noch zwei Krankentransporter der britischen Armee in der Aula. Die Mädchen besuchten das Bertha-Museum, wie es genannt wurde, in der Waitzstraße, man traf sie zum Teil als Chorsängerinnen, bei Proben und der Aufführung der Carmina Burana. Mündliche Prüfung 1958. Am Morgen der mündlichen Abiturprüfung versammelten sich die Abiturienten und das gesamte Lehrerkollegium in der Aula und gaben bekannt, wer in welchem Fach am selben Tag geprüft würde. Das Verhältnis zwischen Schülern und Lehrern war von Strenge und Respekt gekennzeichnet, aber auch von Achtung und Gerechtigkeit; denn, so drückt es Dr. Ernst aus, „es gab Pauker und gute Pädagogen".

Dann kamen die 68er Jahre, die in der Folge nicht ohne Einfluss auf die Eltern dieses Abiturjahrgangs gewesen sein dürften. 1968 selbst verbrachte man als eine ruhige und geradezu gemütliche Zeit am Christianeum, die ganz dem intensiven Arbeiten gewidmet war. Herr Lamp, der in jenem Jahr sein Abitur ablegte, berichtet folgende Anekdote: Auf einem großen Gemälde, das einen Locus amoenus, eine idyllische Pastoralszene, darstellte, hatten Schüler nackte Jünglinge per Farbpinsel mit Unterhosen bekleidet, eine Untat eigentlich mit eher züchtigem Hintergrund, damals ein echter Skandal. Der Umbruch erfolgte 1969. Es begann jene Zeit, in der man Schule auch als „kapitalistisches Repressions- und Reproduktionsinstrument" verstand. Ganz unterschiedliche Gruppen – Lehrer ebenso wie Schüler – standen sich in dieser Zeit kontrovers gegenüber. Abiturientenentlassungsfeiern fanden nicht statt. Dies wird von dem Schülervertreter der Klasse 13 b so begründet: „Die Feier in der herkömmlichen Form entspricht einem harmonisierenden Bild von Schule, das die offenen oder verborgenen Konflikte leugnet." Wir wissen, bald kehrte wieder Ruhe ein. Es folgten Jahre, die sich nicht wesentlich voneinander unterschieden.

Und jetzt der Abiturjahrgang 2008. Wie hat Euer Abiturjahrgang die zurückliegende Schulzeit erlebt? Wie sehen die Bilder oder gar Visionen für die vor Euch liegende Zukunft aus? Lassen wir einige aus Eurem Jahrgang einmal selbst zu Wort kommen, als Schlaglichter sozusagen, die die weit gefächerten Vorstellungen von Euch allen freilich nicht abbilden können. Ich zitiere den Bericht eines Abiturienten, der für viele spricht, und ergänze ihn durch einige andere Stimmen: Seitdem ich in der Oberstufe bin, finde ich es beeindruckend, wie viel Wissensstoff uns vermittelt wird. Das war in der Mittelstufe noch anders. Aber wenn das Abitur näher rückt, steigt die Bereitschaft eines Großteils der Schüler, sich im Unterricht zu engagieren. Man stellt dabei fest, dass es Spaß macht, sich unbekannten Wissensstoff anzueignen.

Eine andere Stimme: Die Wiederbesinnung auf Werte und Tugenden, so altbacken das auch klingen mag, ist meiner Meinung nach enorm wichtig für unsere Gesellschaft, die durch Globalisierung im Wandel begriffen ist. Heute stehen wir Abiturienten einem viel größeren Wettbewerbsdruck gegenüber als die Abiturienten vor 50 Jahren. Deswegen ist es wichtig, neben der fachlichen Qualifikation Verhaltensregeln und Tugenden zu erlernen. Diese sogenannten „soft skills", der Umgang mit anderen Menschen, wird immer mehr zum Kriterium in einer Welt des internationalen Wettbewerbs. Auch wenn unsere Schule dies nicht immer gezielt unterrichtet hat – was gut ist –, so vermittelt sie diese Werte doch im täglichen Umgang untereinander. Auch am Christianeum ist nicht alles harmonisch und rosarot. In so einem Fall muss klar gesagt werden, was nicht mehr tolerierbar ist. In meiner Schulzeit haben meine Klassenlehrer hier eigentlich immer das richtige Maß gefunden, was dazu beigetragen hat, unsere Klassengemeinschaft zusammenzuschweißen, auch wenn sie nicht immer homogen war!"

Noch eine andere Stimme: Ich spiele schon, seitdem ich sieben Jahre alt bin, Geige und Bratsche. Aber in der Pubertät fand ich es zunehmend anstrengend.

Trotzdem habe ich all die Jahre bei Herrn Walde im Orchester mitgespielt. Manchmal fand ich es wahnsinnig nervig und habe den Musiklehrer im Regen stehen lassen. Erst in den letzten Jahren habe ich seine und unsere Arbeit zu schätzen und vor allem die Musik, die wir spielen, lieben gelernt.

In diesem Zusammenhang möchte ich als Schulleiter darauf hinweisen, dass unsere Arbeit im Ganzen nur im Zusammenspiel aller Stufen – von der Klasse 5 bis in die höheren Jahrgänge der Oberstufe – möglich ist. Ebenso setzt das Erlernen des Lateinischen einen Beginn in Klasse 5 voraus. Nur so wird die sachkundige Auseinandersetzung mit der römischen Philosophie und aktuellen wertethischen Fragen aus dem Geist des Humanismus in den höheren Jahrgängen erfolgreich sein. Es ist außerordentlich zu bedauern, dass man meinte, die Elbvertiefung ausgerechnet um den Preis der Bildungsverflachung haben zu können. Die Folge wäre ein sechsjähriges Rumpfgymnasium, in dem wir unser Humanistisches Traditionsgymnasium nicht mehr wiedererkennen würden. Zusammen mit Ihnen aber arbeiten wir hier hartnäckig an einer Lösung.

Aber zurück zu unseren Abiturienten. Eine von Euch kam aus einer Integrationsklasse mit einem hohen Anteil an ausländischen und behinderten Kindern aus Finkenwerder in die 5. Klasse des Christianeums. Wenn sie von ihren Erfahrungen des Übergangs „vom anderen Ufer", wie sie es nennt, zu den Othmarscher Kindern erzählt, dann erfahren wir etwas über diese Stadt und über unsere Schule. Eine Aussage hat mich beeindruckt: Für mich ging die Gleichung „Ich plus Polohemd gleich beliebt" nicht auf, und weil ich auf meine menschlichen Kompetenzen vertraute, wurde ich einfach gemocht. Das war meine erste und praktischste Erfahrung des Humanismus am Christianeum (...). Ich sah meine Mitschüler als Menschen und nicht als „Elbvorortler" – und das erwiderten sie. Ich suchte nicht die Konkurrenz mit anderen, ich war aber auch keine Konkurrentin, sondern Freundin und Vertrauensperson (...) und wurde so akzeptiert, wie ich bin. Und es erscheint folgerichtig, wenn unsere Abiturientin nach dem Abi nicht sogleich ins Studium einsteigt, sondern ab September in einem südindischen Kinderdorf an einem sozialen Projekt arbeitet – unter sehr fordernden Bedingungen. Sie hofft dabei, die Sicherheit unserer Welt in Frage zu stellen, die eigenen Standpunkte zu sensibilisieren und den Blick auf das Wesentliche zu schärfen. Ich freue mich darüber, dass dies Erfahrungen und Vorstellungen einer Christianeerin sind. Meinen Respekt!

Was für eine Generation ist dies nun? Ist es eine pragmatische Generation, die realistisch ihre Situation abschätzt mit einem Schuss Optimismus, aber auch mit viel Skepsis? Oder ist dies schon eine unzulässige Verallgemeinerung? Die Kinder kommen so früh wie nie zuvor in die Lebensphase „Jugend" hinein, die sich streckt und streckt, ohne dass erkennbar wird, wann sie eigentlich vorbei ist. Das liegt daran, dass weder die berufliche Ausbildung noch eine verlässliche berufliche Position – und damit der Dreh- und Angelpunkt der gesamten gesellschaftlichen Zukunft – wirklich voraussehbar sind. Gleichwohl sind viele junge Leute insgesamt keineswegs pessimistisch eingestellt, sondern gehen eher gelassen und optimistisch mit ihrer Situation um. Aber wie lange noch?

Ist es die „Generation Golf" von Florian Illies, die geprägt ist durch eine materiell sorgenfreie Jugend und das vorherrschende System der scheinbar omnipotenten, aber nicht polarisierenden Volksparteien; eine eher unpolitische Generation, die Modeorientierung, Hedonismus und Markenbewusstsein zu einem Wert erhebt, die den Wohlstand der Eltern genießt, mit den ökologischen Folgen des Wirtschaftsbooms aber nicht zu kämpfen gedenkt?

Oder ist es die „Generation X" nach dem Roman des Kanadiers Coupland von 1991, eine Generation, die sich mit weniger Wohlstand und ökonomischer Sicherheit begnügen muss als die Elterngenerationen, aber andererseits deren ökologische und ökonomische Sünden ausbaden muss?

Oder steht die „Generation Y" ante portas – die nach 1975 Geborenen, auch Millennials genannt –, die Fun-suchende Generation, die danach fragt, „What's cool", die mit der neuen virtuellen High-Tech-Welt aufgewachsen ist? Die Generation, die ausgestattet ist mit Handy und Charme und sogar einem Anflug von Selbstironie, gekleidet im neuesten Chic. Es wird zwar viel Geld ausgegeben, aber cool, ohne Kaufwut. Sie ist optimistisch, experimentierfreudig, erlebnishungrig, aber auch von Narzissmus geprägt. Sie ist gut informiert und will durch eigene Erfahrung lernen und in Frage stellen. Die Gründer von Google oder Microsoft gehören zwar nicht dieser Generation an, fungieren aber als Vorbild.

Oder die „Generation Praktikum", die oft unbezahlten oder minderbezahlten Projekten oder Praktika in ungesicherten Verhältnissen nachgehen muss und deren Zukunftsbild von solchen Bedingungen geprägt ist?

Oder hat Fulbert Steffensky immer noch recht, der von einer „depressiven Heimatlosigkeit" der jungen Generation sprach?

Natürlich sind das alles Formeln, die den Labels der Medien entsprechen. Sie bilden möglicherweise richtige Aspekte ab. Aber vor allem verallgemeinern sie. Denn existieren nicht viele Lebensstile und Lebensanschauungen nebeneinander in jeder Generation? Ich hoffe, dass unsere Abiturientinnen und Abiturienten sich vorschnelle Einordnungen verbieten würden.

Manches finde ich bei einzelnen unserer Schüler wieder. Ich sehe viel Gemeinschaftssinn und Miteinander, sehe die Verbundenheit beim Bewältigen von Aufgaben, ich sehe zugleich Kritik der Schüler untereinander, wo sie Mangel an sozialem Verhalten spüren. Und ich sehe ein hohes Maß an Individualisierung, was etwas anderes ist als jene „Vereinzelung", von der wir Erwachsenen früher so oft gesprochen haben.

Individualität verlangt nach Freiheit. Man hat viele Möglichkeiten. Es kann wie ein Rausch sein. Kierkegaard spricht vom „Schwindel der Freiheit". Will man nicht schwindelig werden, muss man auch wählen lernen.

Wir hier am Christianeum sind stolz darauf, ein bisschen dazu beigetragen zu haben, dass unsere Abiturienten einigermaßen stabilisiert sind gegen solche Anfechtungen der Populärkultur, denn wer möchte wirklich sein wie Heidi Klum oder Lukas Podolski. Aber dass uns das wenigstens im Ansatz gelingt, verdanken wir auch Ihnen, liebe Eltern, denn Sie haben Ihren Töchtern und Söhnen Werte vermittelt, auf denen wir aufbauen können.

Die 60er und 70er Jahre waren von Auflehnung gegen Konventionen geprägt. Heutige Jugendliche leben wieder in einer konservativeren Zeit, sodass man statt von Generationenkonflikt fast von Generationsharmonie sprechen könnte. Ich erinnere nur an Hotel Mama. Oft reiben sich sogar die Erwachsenen selbst an den konservativen Überzeugungen ihrer Kinder.

Ich mache mir nicht übermäßige Sorgen, liebe Abiturientinnen und Abiturienten, wenn ich über Eure Zukunftsvorstellungen nachdenke. Bei vielen von Euch habe ich einen großen gedanklichen Reichtum, Seelentiefe und hohes Engagement wahrgenommen. Ihr werdet Euren Weg gehen. Ihr habt oft Klarheit deutlich gemacht, und wir freuen uns darauf, noch viel Interessantes, vielleicht sogar Bedeutendes von Euch zu hören.

Und so wünsche ich Euch alles Gute für Eure Zukunft! Gestaltet die Welt, die vor Euch liegt. Ergreift sie, aber versucht bloß nicht, vollkommen zu sein; das kann nur schiefgehen. Der große Menschenkenner C. G. Jung hat es einmal so ausgedrückt: „Zur Vollkommenheit eines Menschen gehört, dass er ein wenig unvollkommen ist!"

Ansprache zur Abiturientenentlassung 2008

gehalten von Lukas Gable, Nicholas Lütgerath und Konrad Putzier am 27. Juni 2008 in der Aula des Christianeums

Liebe Mitschüler, wir haben es geschafft! Alle 111 von uns haben das Abitur bestanden. Wir alle dürfen stolz auf das sein, was wir erreicht haben. 13 Jahre Schulzeit finden heute nach einer feucht-fröhlichen Feierphase, in der wir gezeigt haben, was wir am Glas können, ihr Ende.

Sehr geehrter Herr Hoppe, sehr geehrte Lehrerinnen und Lehrer, liebe Eltern und Verwandte, liebe Freunde und Gäste, wir begrüßen Sie alle ganz herzlich. Ganz besonders möchten wir Herrn Andersen, Bröder und Schraun und die anderen ehemaligen Lehrerinnen und Lehrer begrüßen. Wir Abiturienten freuen uns, dass Sie und Ihr alle heute gekommen seid, um mit uns diesen Tag zu feiern.

Neun Jahre lang sind wir täglich am alten Portal des Christianeums vorbeigegangen. „In fine laus" steht dort in eingravierten, goldenen Buchstaben. Lange haben wir gerätselt, was das wohl bedeuten könnte, doch nun sind wir als Abiturienten so weit, dass wir die Schrift enträtseln können. Wir haben ja nicht umsonst das große Latinum gemacht. Nach nunmehr neunjähriger Recherche ergibt sich also: „in fine laus" bedeutet „am Ende das Lob".

In fine laus scheint also nicht nur das Motto unserer Schule zu sein, sondern auch das Motto für unsere Stufe in den letzten Wochen. Viele Freunde und Verwandte riefen uns an, um uns zu loben, ja sogar die MIC-Mütter lobten uns, wenn wir unser Franzbrötchen kauften. Da stellt sich für uns eindeutig die Frage: Wofür werden wir eigentlich gelobt? Was gilt als lobenswert und haben wir überhaupt etwas Lobenswertes erreicht?

Meist gratuliert man uns zum bestandenen Abitur oder zum tollen Notendurchschnitt. Natürlich stehen wir alle in erster Linie hier, weil wir unsere Abiturprüfung bestanden haben. Doch unsere Abinote ist nur eine Zahl, die unsere Leistung beziffert. Keinesfalls wird eine Zahl unserer neunjährigen Gymnasialzeit gerecht. Auch Klausuren, Semesterzeugnisse und Hausaufgaben sind nicht alles, wenn es darum geht, was wir erreicht haben. Aus unserer Sicht ist viel entscheidender, wie wir uns als Stufe und Persönlichkeiten in den letzten neun Jahren entwickelt haben. Dafür hoffen wir, uns Lob verdient zu haben.

Neun Jahre Gymnasium sind um, und wenn wir auf unsere Zeit am Christianeum zurückblicken, geht es uns wie schon so vielen Abiturienten vor uns: Es kommt uns vor, als sei sie wie im Flug vergangen. Neun lange Jahre verdichten sich in der Erinnerung zu einigen wenigen prägnanten Eindrücken und Erfahrungen. Wir erinnern uns an Chorreisen, an Schulfeste, an Prüfungen oder an langweilige Schulstunden im Dämmerlicht des herbstlichen Nachmittags. Und doch können diese Erlebnisse keine Vorstellung davon vermitteln, wie lange wir auf dem Christianeum waren. Viele Dinge, die wir an dieser Schule erlebt haben, kommen uns vor wie gestern und sind doch Jahre her. Nicht einmal annähernd füllen sie diese neunjährige Ewigkeit aus, mit der wir uns zu Beginn der fünften Klasse konfrontiert sahen. Wo sind all diese Jahre geblieben? Im Rückblick auf unsere Schulzeit finden wir sie vielleicht nicht, aber ganz sicher in uns selbst. Wie viel Zeit seit unserer feierlichen Begrüßung durch Herrn Andersen vergangen ist, merken wir vor allem daran, wie sehr wir uns als Persönlichkeiten und als Gemeinschaft verändert haben.

Im Sommer 1999 kamen wir zum ersten Mal als Stufe zusammen. Doch als wir damals voll Vorfreude und Zukunftsängsten mit unseren Eltern in die Aula strömten, hatten wir alle als Gruppe wenig gemeinsam. Die meisten von uns kamen aus dem näheren Umkreis der Schule, doch viele lockte der gute Ruf der Schule auch von weiter entfernten Stadtteilen an. So waren unter uns auch einige aus Blankenese, Rissen oder Ottensen.

Zunächst war es also unsere Herkunft, die uns unterschied. Fast alle hatten einige ihrer Grundschulfreunde in der neuen Stufe, und die Zusammensetzungen der Klassen waren nicht zuletzt auch von den Wünschen der Schüler und Eltern geprägt. Trotzdem verloren Grundschulfreundschaften schnell ihre Bedeutung, zusehends trat die Klassengemeinschaft in den Vordergrund. Schon nach wenigen Monaten unterschieden wir uns nicht mehr dadurch, ob wir uns von Grundschule und Nachbarschaft kannten, sondern dadurch, in welcher Klasse wir waren.

Die Kennenlernklassenreise half dabei, ein Klassenbewusstsein zu entwickeln. Jede Klasse gewann schnell ihre eigenen Charakteristika. In der D von Herrn Schünicke waren die Streber, in Frau Röhrs C die Chaoten, in der A von Herrn Zorn die schwer Erziehbaren und in der B von Herrn Burde die partout nicht Charakterisierbaren. Auch die ersten Chorreisen änderten nichts an der Bedeutung der Klassengemeinschaft. Zwar waren alle Chorsänger zusammen als Stufe am Brahmsee, doch so wirklich traute man sich nicht an die Kinder aus den anderen Klassen ran. Schnell begriffen wir, wie man die Unterstufe am

Christianeum am besten übersteht: Mit rücksichtsvoller Kameradschaft in der Klasse und rücksichtslosem Ellenbogeneinsatz am MIC.

Nach vier Jahren stand für uns die erste tiefgreifende Veränderung an. Wir mussten zwischen Russisch und Griechisch wählen, doch das war nicht das Entscheidende. Viel bedeutsamer war, dass sich unsere fast schon heiligen Klassengemeinschaften auflösten und unsere Stufe völlig neu durchmischt wurde. Doch an unsere neue Zusammensetzung gewöhnten wir uns schnell. Ohnehin war es jetzt längst nicht mehr so wichtig, wer aus welcher Klasse kam. Auf den Chorreisen regelte sich die Zimmerbelegung nicht mehr automatisch nach Klassen, in den Schulpausen trafen wir uns mit Freunden aus den anderen Klassen und am Wochenende sowieso. Kurz gesagt: Wir entwickelten uns von vier Klassen mehr und mehr zu einer Stufe.

Auf der Chorreise nach China im März 2005 bekamen wir die einmalige Gelegenheit, in der großartigen Chorgemeinschaft unser Blickfeld zu erweitern, und lernten eine uns bis dahin völlig fremde Kultur näher kennen. Darüber hinaus wurden wir unabhängiger, also fühlten wir uns auch bereit für den Übertritt in die Oberstufe und die damit verbundene Freiwilligkeit des Lernens.

Die elfte Klasse bezeichnen viele von uns im Nachhinein als einen Meilenstein während ihrer Schulzeit. Wir bekamen Zuwachs durch die sogenannten „Springer". Zwar hatten wir schon seit der neunten Klasse eine Parallelklasse, bestehend aus den Springern der Stufe, unter uns, doch im Bewusstsein der Stufe hatte sie nie richtig dazugehört. In der 11. Klasse änderte sich das und die Springer wurden zu Stufenkameraden. Etwa die Hälfte unserer Stufe ging „ins Ausland". Wer sich zu diesem Schritt durchringen konnte, erlebte eine andere Schulform und damit auch einen anderen Blick auf das Christianeum. Das Auslandsjahr hat jeden reifer gemacht.

Diejenigen von uns, die zu Hause blieben, durften erleben, wie sich festgefahrene Cliquen auf wundersame Weise auflösten. In der neuen, verkleinerten Stufe entwickelte sich ein völlig neues Gruppengefühl, und viele, die vorher nie ein Wort miteinander geredet hatten, wurden zu guten Freunden. Entscheidend für diese Entwicklung war natürlich nicht zuletzt auch das Kurssystem. Akademisch gesehen war die 11. Klasse vielleicht ein vergeudetes Jahr, doch menschlich gesehen war es ein Höhepunkt unserer Schulzeit. Wir hoffen, dass auch in Zukunft im 8- oder 6-jährigen Gymnasium genügend Raum für solch wichtige, persönlichkeitsbildende Erfahrungen sein wird.

Der Beginn der 12. Klasse war geprägt durch eine Flut vertrauter und doch seltsam veränderter Gesichter, die aus dem Ausland zurückgekehrt waren. Wieder wurden Freundeskreise durcheinandergewirbelt und Gruppengefüge verändert. Zwar ging das einzigartige Stufenbewusstsein der 11. Klasse verloren, doch das war bei nun über 100 Schülern wohl unvermeidlich. Dafür entstand ein immer besseres Verhältnis zum älteren Jahrgang.

Die gemeinsamen Projekt- und Chorreisen machten nicht nur wahnsinnig viel Spaß, sondern ebneten auch den Weg für neue Freundschaften. Der hitzig geführte SV-Wahlkampf 2006 wurde zu einer Zerreißprobe für die Stufengemeinschaft, die sie jedoch letztlich unbeschadet überstand. Während ihrer

Seit Generationen heißt es in den
ELBVORORTEN,
wenn es um Immobilien geht:
SCHON SIMMON GEFRAGT?

Nach allgemeinen Markttendenzen
realistischen Verkehrswerten
optimalen Mieten
heutigen Verkaufschancen
aktuellen Marktpreisen
potentiellen Käufern
zuverlässigen Mietern
dem richtigen Haus
der passenden Eigentumswohnung
der tauglichen Mietwohnung
dem geeigneten Bauplatz
dem rentablen Zinshaus
dem sicheren Sachwert
der Übernahme der Hausverwaltung
der Hilfe bei Betriebskostenabrechnungen
und, und, und …

Erfahrene Spezialisten mit reichem Fachwissen erwarten Sie mitten in der Waitzstraße, wo die Firma seit 1922 ihren Sitz hat.

VHH SIMMON **RDM**

Inhaber:
Hans-Günther Steffens (Christianeer Abi '54!)
und Dirk Steffens
Telefon 89 81 31 · Fax 899 15 59

Amtszeit erhielt die SV viel Unterstützung von der Stufe, insbesondere auch von Mitgliedern des im Wahlkampf unterlegenen Kollektivs.

Im 13. Schuljahr erlebt man die Schule aus einer anderen, völlig neuen Perspektive. Es begann das wichtigste Jahr unserer Zeit am Christianeum; in jeder Hinsicht sollte es ein Jahr der Extreme werden: Noch nie zuvor in unserer Schullaufbahn waren die Anforderungen und Möglichkeiten des Arbeitens und Gestaltens in der Schule vielfältiger. Die Stufe forderte von sich, auch untereinander, hervorragende Leistungen, sowohl bezüglich des Abiturs als auch im Bereich des freiwilligen Engagements für Schulangelegenheiten. Man ging also mit hohen Erwartungen in das letzte Schuljahr. Diese zu erfüllen, fiel uns zwar nicht immer leicht; doch wir waren ehrgeizig, hatten immer das „laus in fine" im Kopf und deshalb waren wir bereit, dafür kostbare Zeit zu investieren.

Diese Einsatzbereitschaft hat sich gelohnt. Wir hatten eine großartige Zeit und eine Menge Spaß: Die A-Chorreise – für Herrn Schünicke genau wie für uns die letzte – war der emotionale Abschiedsmoment vom Chor, Herrn Schünicke sowie der Schulgemeinschaft und gleichzeitig, dank der intensiven Vorbereitungsleistungen der Chorsänger unserer Stufe, ein unvergessliches Highlight unserer Zeit am Christianeum.

Nach der Chorreise allerdings brach der Ernst des Lebens über uns herein. Neben den üblichen vorweihnachtlichen Events wie zum Beispiel den Adventskonzerten mussten wichtige Klausuren geschrieben werden und das Ende unserer Schulzeit begann in konkrete Nähe zu rücken. In erster Linie wurde dieses Ende in Form von immensem Lernaufwand für das schriftliche Abitur deutlich. In der Stufe machte sich eine unangenehme Spannung breit, die uns bis zum 25. Februar, als die letzte schriftliche Abiturprüfung überstanden war, nicht verließ.

Danach begann für uns alle eine Zeit des Wohllebens und Erholens von den Strapazen der letzten Wochen und Monate. Man feierte die überstandenen schriftlichen Prüfungen ausgiebig und ließ die Schule nicht nur neu gestrichen, sondern öfters auch verkleidet in einem neuen Glanz erstrahlen. Diesen mussten wir immer wieder gegen unmenschlich-brutale Übergriffe anderer Schulen heldenhaft verteidigen. Leider fielen uns die Fünftklässler und die Schulleitung bei unserem selbstlosen Bemühen öfters in den Rücken. Zum Glück blieb die Schule dennoch weitestgehend heil, sodass der Abiball stattfinden konnte. Dieser war Höhepunkt der ersten Feier-Phase.

Die letzten vier Wochen gingen dann auf einmal sehr schnell: Wir erhielten die Ergebnisse der Abiturprüfungen, führten die Schöpfung mit dem A-Chor auf und absolvierten die mündlichen Prüfungen. Nun stehen wir, nach einer Abireise unter dem Motto „Die Leber wächst mit ihren Aufgaben", als gestandene Abiturienten heute hier und dürfen uns für unser Abitur am Ende noch einmal loben lassen. Neun Jahre lang sind wir mehr und mehr zu Christianeern geworden und prägten in den letzten Jahren das Bild der Schule entscheidend mit. Heute stehen wir als eine Stufe hier – zwar mit sehr unterschiedlichen Charakteren und vielen Cliquen, aber dennoch als eine typische Christianeums-Stufe, die sich sehr stark mit ihrer Schule und mit sich selbst identifiziert.

Diese Identifikation mit der Stufe fiel uns nicht immer leicht, da es innerhalb der Stufe oft Spannungen und Verwerfungen gegeben hat. Die Stufe ist noch immer geprägt von der Existenz zweier großer Gruppen, die sich bis zur elften Klasse grundsätzlich aus dem Weg gingen und deren Berührungspunkte sich bis heute eher auf den Schulalltag beschränken, wenn man von einigen Ausnahmen absieht.

Es stehen sich unterschiedliche Menschenbilder und Wertevorstellungen gegenüber, nach denen sich das Leben und der Umgang miteinander richten. Auf der einen Seite sehen wir den cool-lässigen Hockeyspieler, der sich gern in Segelschuhen und mit Stehkragen präsentiert. Er hat eine HSV-Dauerkarte, wohnt in Nienstedten und geht jeden Donnerstag mit „seinen" Jungs und Mädels ins Fupu. Er wählt Ole und leistet nach der Schule selbstverständlich seinen Wehrdienst bei den Panzeraufklärern ab. In fünfundzwanzig Jahren wird er ein gut betuchter Christianeumsvater sein. Auf der anderen Seite steht der Anhänger grüner Pflanzen, welcher viel Wert auf seine Individualität legt und dies auch mit unkonventionellen Outfits ausdrückt. Er geht gerne zum Millerntor, um den populärsten Zweitligaclub Deutschlands zu unterstützen. Er spielt Gitarre, wohnt in Ottensen, besucht einmal pro Jahr ein Rock- oder Metalfestival und geht am Wochenende ins Fundbüro. Er verweigert den Wehrdienst und fährt stattdessen nach Indien, um ein FSJ zu absolvieren. In fünfundzwanzig Jahren wird auch er ein gut betuchter Christianeumsvater sein.

Zwei typische Christianeer also, die exemplarisch für unsere Stufe stehen und sich über Jahre antagonistisch gegenüberstanden und für einen tiefen Graben in unserer Stufe sorgten. Doch nicht nur zwischen diesen beiden großen Gruppen gab es Spannungen; es existierten schon immer auch kleinere Cliquen in unserer Stufe, die teilweise gut miteinander auskamen, teilweise weniger gut. Auch hier sind Gräben entstanden. Diese Gräben haben sich jedoch seit der 11. Klasse deutlich verkleinert, und es ist kein Problem mehr, sich über sie hinweg miteinander zu unterhalten und gemeinsame Schulaktionen auf die Beine zu stellen.

Dieser Kontakt ging so weit, dass wir am Ende unserer neun Jahre am Christianeum nun tatsächlich als eine Stufe dastehen, die typisch für das Christianeum ist. Typisch, weil wir uns auf das Christianeum eingelassen haben. Wir haben die vielen Möglichkeiten, die unsere Schule uns geboten hat, genutzt und in uns ein Stückchen Christianeumsgeist aufgenommen. Der Christianeumsgeist ist das Produkt der vielen Dinge, die zwar im Christianeum passieren, aber dennoch nicht direkt mit dem klassischen Unterricht zu tun haben. Vor allem trägt dazu das breit gefächerte musisch-künstlerische Angebot bei. Die verschiedenen Ensembles und ihre Aktivitäten, vor allem die vielen Reisen, ermöglichen, dass die Schülerschaft näher zusammenrückt. Der Christianeer fängt durch diese an, sich zuerst mit seiner Stufe und dann auch mit dem ganzen Christianeum und der großartigen Schulgemeinschaft zu identifizieren. Bei diesen Aktivitäten haben wir gelernt, wie wichtig ein rücksichtsvoller, toleranter und respektvoller Umgang miteinander, das Engagement für die Gemeinschaft und die Fähigkeit, sich in größeren Gruppen

eigenständig zurechtzufinden, sind. All das bezeichnen wir mit dem Wort „Christianeumsgeist", der uns in den letzten neun Jahren in dieser besonderen Weise erfüllt hat und von dem wir sicherlich noch lange erfüllt sein und profitieren werden.

Es gilt an dieser Stelle, Dank zu sagen für neun phantastische Jahre an „unserem" Christianeum. Das „laus", welches wir nun allseits empfangen, möchten wir weitergeben an diejenigen, denen wir diese glückliche Zeit verdanken. Wir haben an unserer Schule die Möglichkeit gehabt, uns im besten Sinne humanistisch zu bilden; haben neben akademischen Fähigkeiten wichtige soziale Erfahrungen machen können und verlassen unsere Schule mit dem Gefühl, gut für das Leben gerüstet zu sein.

Wir bedanken uns bei unseren Eltern für die Entscheidung, uns auf das Christianeum zu schicken, und für die beständige Begleitung und Unterstützung, die wir seitdem erfahren haben. Ohne Eure Hilfe stünden wir gewiss nicht dort, wo wir jetzt stehen.

Wir bedanken uns bei all den Lehrern, die sich so viel Mühe mit uns gegeben haben, die uns mit viel Zeit, Aufmerksamkeit, Geduld und freundlichem Druck auf einen guten Weg gebracht haben. Ohne diese Lehrer gäbe es keinen Christianeumsgeist. Wir hoffen sehr, dass dieser Schulgeist auch angesichts des großen Umbruchs im Lehrerkollegium bestehen bleibt.

Das Christianeum und die Christianeer haben immer von einer neunjährigen Gymnasialzeit und den damit verbundenen Freiheiten profitiert. Wir hoffen, dass es trotz der sich ändernden Rahmenbedingungen möglich bleibt, in einer so angenehmen Atmosphäre lernen und leben zu dürfen, wie wir dies, nicht immer, aber zumeist erlebt haben. Unserer Meinung nach sollte es ein primäres Ziel aller Gruppen der Schulgemeinschaft sein, den Christianeumsgeist am Leben zu erhalten.

Nun ziehen wir also, erfüllt vom Christianeumsgeist, in die Welt hinaus. So unterschiedlich unsere Neigungen, Begabungen und Ansichten auch sein mögen, wir alle haben ungefähr erkannt, welche Wege für uns in Frage kommen. Auf den ersten Blick sieht die Zukunft so aus: Wir gehen zum Bund oder leisten einen sozialen Dienst, studieren und versuchen danach, ins Berufsleben hineinzufinden. Doch das ist ja das, was alle Abiturienten tun, nicht nur die Christianeer. Wir hoffen darüber hinaus, unsere besonderen Qualifikationen in den Dienst der Allgemeinheit stellen zu können und unsere Gesellschaft positiv zu beeinflussen. Für eine solche Leistung würde dann wohl tatsächlich unser Schulmotto passen: In fine laus.

Dieses Lob gebührt am heutigen Tage bereits zwei Menschen, denen nicht nur wir, sondern die gesamte Schulgemeinschaft zu großem Dank verpflichtet ist: Beide leben den Geist des Christianeums in ihrer unermüdlichen Arbeit im Hintergrund vor und erleichtern uns die Schulzeit: Frau Kotte und Herr Bock, Sie beide haben einen entscheidenden Anteil daran, dass es uns möglich gewesen ist, in dieser Schule zu lernen und zu leben, wie wir es getan haben. Ihnen gebührt unser Lob und unser ganz besonderer Dank! Wir bitten Sie daher nach vorne.

Vor allem im Vergleich mit der Arbeit und Leistung dieser beiden wird deutlich, dass „in fine laus“ nicht das Motto unseres Abiturjahrgangs sein kann. Wir haben zwar unser Abitur erreicht – ein Zwischenziel auf dem Lebensweg, aber darüber hinaus noch eher wenig. Es ist noch nicht Zeit für überschwängliches Lob, besonders nicht am Beginn des neuen Lebensabschnitts, der mit dem Abitur eingeläutet wird. Viel Neues liegt nun vor uns.

Wir hoffen, dass jeder seinen Weg findet, dass Wünsche in Erfüllung gehen und Ziele erreicht werden. Wenn wir in 50 Jahren hier als Stufe wieder zusammenkommen, können wir uns vielleicht loben. Doch heute gilt für uns erst einmal „in fine raus“!

Rede zur Verabschiedung von Dietmar Schünicke I.

Was für ein Tag und was für ein Anlass!

Liebe Schülerinnen und Schüler,
meine Damen und Herren,
liebe Freunde,

nun ist der Tag gekommen, an dem es heißt: Abschied zu nehmen. Und dies stimmt wehmütig. Zugleich aber ist es ein Tag, an dem wir mit Dankbarkeit zurückblicken auf reiche, gemeinsame Jahre, ein Stück geschenktes Leben.

Ich freue mich, dass Sie so zahlreich erschienen sind.

Ich begrüße Frau Schünicke, ich begrüße Christian, Sebastian und Sandra Schünicke.

Ich begrüße meinen Vorgänger, Herrn Andersen, der Herrn Schünicke aus vielen Jahren gemeinsamer Arbeit kennt. Und ich begrüße Herrn Haase, den Nachfolger von Herrn Schünicke als Chorleiter am Christianeum.

Ich begrüße ehemalige Schüler, Chorsänger, Freunde, die in ganz unterschiedlicher Weise der Arbeit von Herrn Schünicke verbunden sind, aus den ersten Jahren bis in unsere Gegenwart.

Und ich begrüße Sie, lieber Herr Schünicke, ganz besonders herzlich.

Liebe Schülerinnen und Schüler, meine Damen und Herren,
verehrter Herr Schünicke, lieber Dietmar!

Geburt und Kindheit

Wie hat es begonnen? Dietmar Schünicke wurde am 9. Mai 1944 in Sangerhausen im Harz geboren. Die Familie wurde ausgebombt, als der kleine Dietmar erst ein Jahr alt war, und zog dann in das Haus der Großeltern in Lückstedt in der Altmark (Sachsen-Anhalt). Er wuchs mit dem Bruder auf und lernte seinen Vater erst im Alter von zwölf Jahren kennen, als dieser aus den Lagern in Torgau und Buchenwald in der DDR kam und seine Familie endlich wiedertraf.

Eine besonders prägende Person war der Dorfschullehrer des Nachbardorfes, der Musiklehrer und Organist war, der Herrn Schünicke Klavierunterricht erteilte, unerlaubterweise, weil der Junge nicht bei den Jungen Pionieren war, aber er hat die Begabung des Jungen für die Musik erkannt und die Liebe und Begeisterung in ihm weiterentwickelt, sodass dem jungen Dietmar zu diesem Zeitpunkt schon klar wurde: „Das will ich später auch machen!" Aber er machte es auf seine Weise.

Flucht

1956 erfolgte dann die Flucht aus der Altmark über Stendal und Berlin nach Hamburg. Es war eine dramatische Flucht, aber sie gelang. Verborgen unter einer Plane im Auto einer Bäckerfamilie gelangte man über die Grenze.

Dietmar Schünicke war damals zwölf Jahre alt, und es gibt bewegende Erinnerungen an dieses Jahr 1956, in dem so vieles geschah und das so tiefgreifende Auswirkungen auf das Leben des Jungen hatte. Er lernte seinen Vater kennen, der nach den schweren Lagerjahren zurückgekehrt war, er durchlebte die dramatische Flucht mit der Familie und er hatte den Kontrast zu erfahren und zu bewältigen, der sich aus der Übersiedelung von dem Dorf in der Altmark in die Großstadt Hamburg ergab.

Schule in Hamburg

Dietmar Schünicke wurde eingeschult in das Gymnasium Hohenzollernring in Altona, wo er im Jahre 1964 die Abiturprüfung ablegte, zusammen mit Günther Schäfer, der die gleiche Klasse besuchte.

Studium

Herr Schünicke studierte Schulmusik mit dem Hauptfach Orgel an der Staatlichen Musikschule in Hamburg und anschließend Kirchenmusik. Er hatte die Vorstellung, einmal in einer mittelgroßen Stadt zu leben wie in Pinneberg oder Itzehoe und Schulmusik und Kirchenmusik miteinander zu verbinden, also in der Kirche und in der Schule zu etwa gleichen Anteilen tätig zu sein. Er hatte die Vorstellung, in einem sozialen Brennpunkt zu arbeiten, im Osdorfer Born oder in Steilshop, Kontakte mit Pastoren wurden bereits hergestellt, auch von einer Anfrage aus Santa Fu (Strafvollzugsanstalt in Fuhlsbüttel) kann berichtet werden.

Eheschließung und Familie

1970 lernte Herr Schünicke seine Frau kennen. Der Ort des Geschehens war der Philosophenturm in Hamburg, wo sich beide ein Testat in einer Veranstaltung zur Monadenlehre Leibniz' abholten. Am Abend dieses bedeutungsreichen Tages besuchten sie gemeinsam die Dreigroschenoper im Ernst-Deutsch-Theater, und danach spielten sie noch lange miteinander Bachkonzerte am Klavier.

Herr Schünicke hat drei Kinder, der Älteste, inzwischen 33 Jahre alt, ist geistig behindert. Infolgedessen war Herr Schünicke über zwölf Jahre in der Schule

für geistig behinderte Kinder im Elternrat aktiv, auch als Elternratsvorsitzender. Sebastian arbeitet als Studienrat mit den Fächern Religion und Deutsch in Mannheim, Annika studiert Pädagogik in Flensburg.

Lehrauftrag am Christianeum und Christuskirche

Dann – 1970 – ergab sich ein Lehrauftrag am Christianeum mit 18 Stunden Musik (Schulleiter Kuckuck), zugleich wurde ihm die Assistentenstelle bei einem Kirchenmusikdirektor in der Christuskirche Pinneberg übertragen, der zugleich Orgelsachverständiger war.

Rellinger Kantorei

Gleichzeitig aber schielte er mit einem wachsamen Auge – wir kennen diese Augen, denen nichts zu entgehen scheint – nach Rellingen, dort steht die wohl schönste barocke Kirche Schleswig-Holsteins. Herr Schünicke fand diese Kirche phantastisch und konnte nicht widerstehen, dort die Stelle eines B-Kirchenmusikers zu übernehmen. Er übernahm alle Chöre und war verantwortlich für den Neubau der Orgel. Die Rellinger Kantorei wuchs unter seiner Leitung.

Christianeum und Rellingen

Die Arbeit als Kirchenmusiker in Rellingen und der Lehrauftrag am Christianeum liefen in dieser Zeit parallel. Das entsprach durchaus Herrn Schünickes Intention, war es doch sein Wunsch, Schul- und Kirchenmusik zusammenzubringen und in seiner Person zu vereinigen. Diese Verbindung sollte sich aber mittel- und langfristig als schwierig erweisen.

Festanstellung am Christianeum und Rellinger Kantorei

Nach dem Referendariat bekam Herr Schünicke ab 1972 eine Festanstellung, zunächst eine halbe Stelle am Hochrad für zwei Jahre, bis er mit einer vollen Stelle ans Christianeum wechselte.

Die Kirchengemeinde Rellingen wollte Herrn Schünicke als Kirchenmusiker unter allen Umständen halten und empfahl ihm, die A-Prüfung abzulegen. Die Chorarbeit lief außerordentlich gut. Inzwischen sangen 40 bis 50 Personen in der Kantorei, daneben gab es drei Kinderchöre.

Aufbau der Chorarbeit am Christianeum

Parallel dazu begann aber auch die Chorarbeit am Christianeum. Herr Schünicke wollte zunächst das Orchester aufbauen. Es zeigte sich aber bald, dass der Chor in den Mittelpunkt seiner Arbeit rückte.

Der Musiklehrer Eugen von Schmidt hatte einen guten Chor am Christianeum aufgebaut. In den 68er Jahren aber steckte der Wurm in der Chorarbeit. Herr Borm, Musiklehrer am Christianeum und Schwiegervater von Werner Achs, drängte Herrn Schünicke in die Arbeit, die Chöre neu aufzubauen. Zunächst gab es nur einen Unterstufenchor in den Klassen 5 und 6, und er bestand ausschließlich aus Mädchen.

Das neue Schulgebäude des Christianeums, hier in der Otto-Ernst-Straße, wurde eingeweiht, und Herr Schünicke fuhr mit der ersten Gruppe an den Brahmsee. Er beschloss, die „Pflichtveranstaltung Chor" in den Klassen 5 und 6 aufzulösen und den Freiwilligkeitscharakter einzuführen. Dies war ein Risiko, aber alle Mädchen blieben im Chor, und jede bekam die Aufgabe, einen Jungen „heranzuschleppen", um den Chor deutlich zu vergrößern.

In der Gestaltung des Musik-Unterrichts ließ Schulleiter Kuckuck Herrn Schünicke „freie Hand". So übernahm Herr Schünicke zunächst den Musikunterricht aller 5. Klassen, um den Chor langsam aufbauen zu können und ihn schließlich bis in die Abiturjahrgänge zu führen.

Aber es war keine leichte Arbeit; denn der Widerstand der Schüler war nicht unerheblich. Der Grund lag unter anderem in der Einführung einer neuen Unterrichtsmethode und in dem Vorwurf eines zu forschen Vorgehens. Doch das Experiment gelang und stellt sich rückblickend als außerordentlich erfolgreich dar.

Entscheidung für die Schule

Nun aber zeigte es sich, wie intensiv die Arbeit war und dass es nicht möglich erschien, beides, Schule und Kirche, die Rellinger Kantorei mit dem Christianeum, zu verbinden.

Hier musste also eine Entscheidung getroffen werden, und sie fiel schwer; ging es doch darum, eine intensive Seite des Lebens zu beenden, sich von einer innigen Liebe und Leidenschaft zu lösen, ein schmerzhafter Prozess! Und Dietmar Schünicke entschied sich, wie er es ausdrückt, „für die Menschen und nicht für die Pfeifen". *Wir danken dafür.*

Ausbau der Chorarbeit

Die folgenden Jahre waren der Beharrlichkeit und Kontinuität im weiteren Ausbau der Chorarbeit am Christianeum gewidmet. Das Grundprinzip der Chorarbeit wurde aus den Erfahrungen der Arbeit in der Rellinger Kantorei übertragen. Dies gilt auch und in besonderer Weise für die Quempassänger, die zu einer tragenden Säule in den Adventskonzerten im Michel wurden. So entstand Schritt für Schritt das, was den Chor des Christianeums heute ausmacht und was unzertrennbar mit dem Namen Dietmar Schünicke verbunden ist.

Eine entscheidende Grundvoraussetzung für all dies aber war und ist, dass Herr Schünicke immer Kontakt zu seinen Schülern hielt – von der 5. Klasse bis zum Abiturjahrgang – und noch weit darüber hinaus. Wie kein anderer war er es, der die Namen fast aller Schüler kannte und der darüber hinaus auch einen tiefen Einblick hatte in deren Stärken, Sorgen und Nöte. So verwundert es nicht, dass er unter den Schülerinnen und Schülern ein besonderes Vertrauen besaß und über viele Jahre zum Verbindungslehrer gewählt wurde, eine Aufgabe, die er besonders gerne wahrnahm. Er hat ein großes Herz für alle Schülerinnen und Schüler, so groß, dass der ganze Chor darin Platz findet und dazu in besonderer Weise die Unterstufe.

Einsingen im Gemeindesaal vor dem Konzert in der St. Michaeliskirche

Tanz mit Frau Latza am Brahmsee

Jugendgruppenleiter und Brahmsee

Dietmar Schünicke war schon als Schüler aktiv in der kirchlichen Jugendarbeit, an der Zwölf-Apostel-Kirche in Lurup, in Jungschar- und Jungenschaftgruppen, und erwarb den Jugendgruppenleiterschein. So ging es im Sinne einer christlichen Pfadfinderarbeit am Wochenende und vor allem im Sommer hinaus in die Natur, ins Zeltlager – mit einer bunten Programmgestaltung, die die Teilnehmer auch an Grenzen führte. Gerade dies machte den Reiz dieser Fahrten aus.

Die Sommerfahrten führten in den Bayerischen Wald und nach Dänemark, aber auch nach Schweden, wo Dietmar Schünicke schon früh die Liebe zu diesem schönen Land entwickelte. Heute ist Herr Schünicke in allen Ferien in Schweden, und es heißt, dass seine Liebe zu diesem Land nur noch von der zu seiner Frau übertroffen wird, die er einst von den Vorzügen Schwedens überzeugt hatte.

Warum erzähle ich das alles? Diese frühe Zeit in Lurup war es, die zum „Wunder vom Brahmsee" führte. Hier – sozusagen bei den Schmidts um die Ecke – fanden alljährlich die Chorfreizeiten statt, die neben den wöchentlichen Chorstunden entscheidende Vorbereitung auf die großen Aufführungen. Aber es war mehr als das. Hier war das Zusammengehörigkeitsgefühl der Christianeer förmlich mit den Händen zu greifen, hier ereigneten sich ganz wichtige Prozesse der Gruppenkohäsion, die im Alltag mit deutlichem Nachhall zu spüren war. Der Erfolg der Chorarbeit ist ohne das „Wunder vom Brahmsee" und die außerordentliche sozialpädagogische Kompetenz von Dietmar Schünicke nicht zu erklären.

Denn wie könnte es gelingen, Schülern bis zu sechs Stunden am Tag intensive Chorarbeit abzuverlangen – und dass sie dies noch mit Freude tun. Durch das außergewöhnliche Programm am Brahmsee. 350 bis 400 Mitglieder des A-Chors brechen auf an den Brahmsee mit 15 bis 20 Betreuern, alles ehemalige Chormitglieder, die diesen Termin fest in ihrem Kalender vermerkt haben, inzwischen bis zu 30 Jahre alt, die Familie und Beruf für einige Tage hinter sich lassen und mit Frau Latza zum Brahmsee kommen.

Mit dem Schünimobil wird bei „Famila" in Nortorf eingekauft. Nach der Vormittagsprobe ist der Mittagsschlaf verordnet nach dem Motto: „Jeder in oder auf seinem – auf *seinem* Bett." Dazwischen gibt es Gekicke auf dem Rübenacker – 100 gegen den Rest der Welt, begleitet von Neuen Nachrichten von „Radio Brahmsee". Und wie war es denn noch mit den vielen Schuhen auf dem Rübenacker und dem anschließenden Krisenrat – oder mit dem Bad im kalten Wasser des Brahmsees, an dem sich auch der Chorleiter beteiligt, freiwillig oder unfreiwillig. Dann die berühmten Volkstänze, die Riesendisco und das Zubettgehen der vielen im streng geregelten Zeittakt.

Und dann natürlich die Freizeiten der Unterstufenchöre. Da werden Hochzeiten in der Kapelle gefeiert, inszeniert von Pastor Schünicke, mit selbst gebundenen Brautkränzen aus der Flora um den Brahmseee, dem Einzug der Paare in die Kirche, der Trauung und dem unvermeidlichen Brautkuss sowie dem anschließenden Hochzeitsessen mit Bratwurst und viel Ketchup.

Bedeutung der Chorarbeit am Christianeum

Dies alles gehört zum Erfolg dieser Chorarbeit. Das Gemeinschaftsgefühl ist der schönste Effekt des Chores. Wie viel Selbstbewusstsein, wie viel Anstrengungsbereitschaft, wie viel Leistungsbereitschaft, wie viel Eigeninitiative, wie viel Lernfreude werden durch diese Arbeit in unsere Schüler, auch und gerade die jüngsten unter ihnen hineinverpflanzt – und mit welcher Nachhaltigkeit –, eine entscheidende Keimzelle für den Geist des Christianeums.

Es ist unvorstellbar, wollte man die tragenden Säulen der Klassen 5 und 6 in dieser Gesamtkonzeption zum Einsturz bringen durch gedanken- und verantwortungslose Bildungsverflachung! Wir werden weiter dagegenhalten. Heute ist dies aber nicht unser Thema. Heute blicken wir mit Dankbarkeit auf das, was erreicht wurde.

Erfolge des Chores

Viele Erfolge haben sich in all den Jahren abgebildet:

- die Adventskonzerte in der Hauptkirche St. Michaelis, davor in der Klein Flottbeker Kirche. Wir danken dem Hausherrn von St. Michaelis herzlich für die Aufnahme in diesem gastfreundlichen Hause
- die szenischen Aufführungen mit Herrn Petrlik; erinnert sei in besonderer Weise an Orpheus und Eurydike
- die Aufführungen des Mozart-Requiems
- Brundibár
- „Die Schöpfung" von Joseph Haydn
- die Reisen nach Potsdam, Riga, Prag und Terezín

Und im Jahr 2005 fuhr der A-Chor für 13 Tage nach China, wo er in sechs verschiedenen Schulen und Universitäten die „Carmina Burana" aufführte. Dabei kam es zu Aufnahmen für das Chinesische Fernsehen und für das ZDF.

Am 5. Dezember 2005 erhielt Dietmar Schünicke für die Verdienste um die Musik an der Schule die Medaille für treue Dienste in Silber der Freien und Hansestadt Hamburg von der Kultursenatorin Karin von Welck.

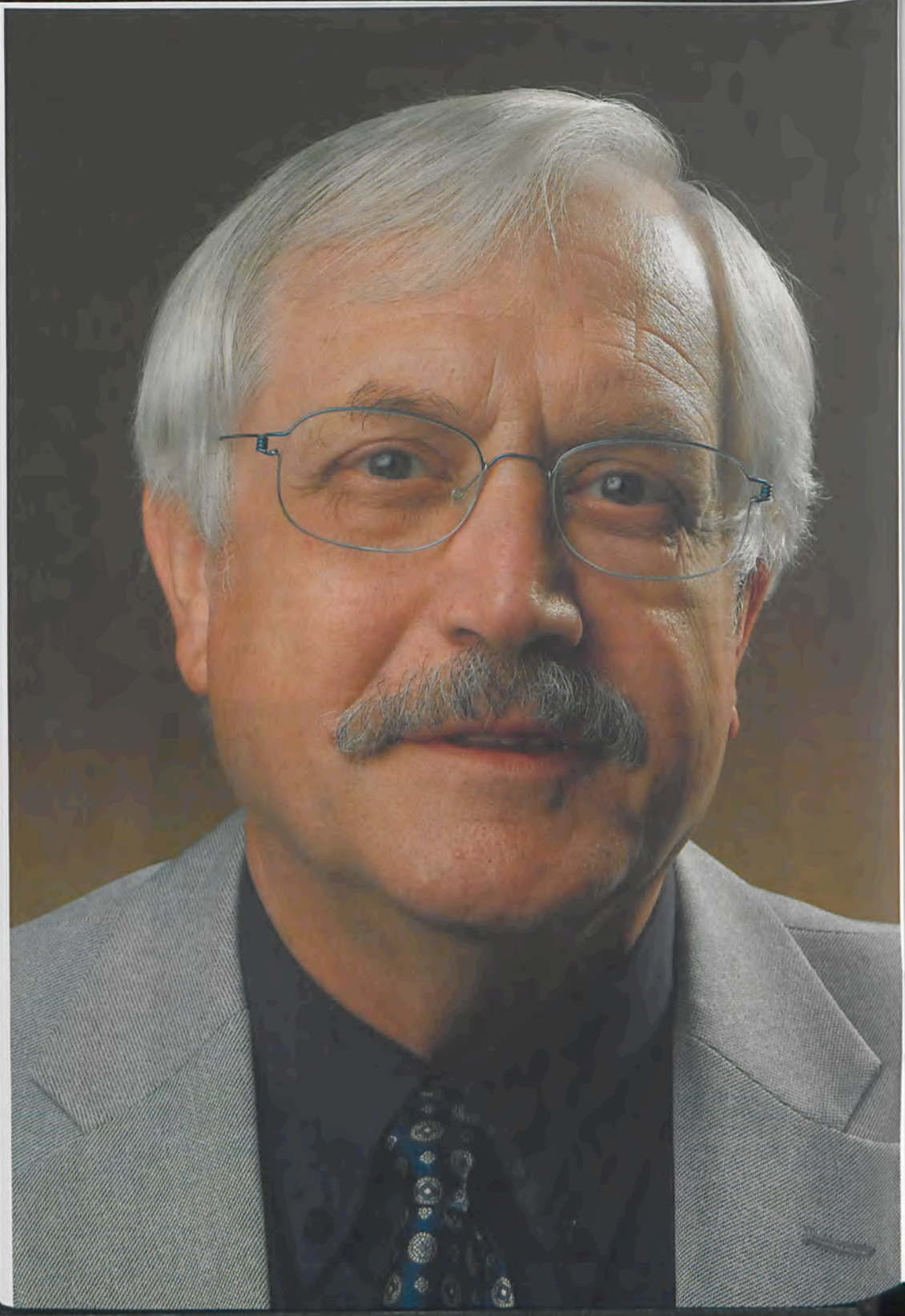
Koordinator

Eine entscheidende Säule der Arbeit von Herrn Schünicke aber haben wir noch nicht erwähnt. Seit 1998 ist er Koordinator der Beobachtungsstufe am Christianeum und damit zugleich Mitglied der Schulleitung. Auch hier hat er markante Spuren hinterlassen durch sein unverwechselbares eigenständiges Profil. Kinder und Jugendliche sind für ihn nicht nur Mitglieder einer Lernfabrik, sondern lebendige, individuelle Menschen mit ihren Begabungen, ihren Stärken, ihren Schwächen, ihren Sorgen und ihrem Lachen. So hatte er stets ein offenes Ohr und ein großes Herz für soziale Anliegen und Fragen und war besonders in schwierigen Augenblicken stets zur Stelle und sehr tatkräftig und zupackend um schnelle Lösungen bemüht.

Bei der Verteilung der neuen Schüler in die 5. Klassen hat er sich außergewöhnliche Mühe gegeben und dabei persönlichen Wünschen und pädagogischen Kategorien viel Raum gegeben. Diese Arbeit erfolgte in der Regel

Chinareise – vordere Reihe v.l.: Herr Philipps, Frau Voß-Neckelmann, Frau Ott, Frau Latza, Frau Chai, Herr Schünicke, Herr Yang (Schulleiter der Datong High School), Herr Andersen, Herr Dr. Th. Fenner zwischen zwei chinesischen Mitarbeiterinnen; hintere Reihe v.l.: Herr Vielhaben, Herr Dr. Schröder, zwei chinesische Fachlehrerinnen, Herr Yiang (stellv. Schulleiter der Datong High School) mit einer Mitarbeiterin

Chorprobe mit Orchester in der Laeiszhalle



unter dem beruhigenden Einfluss der schwedischen Landluft. Als Stufenlehrer aber hat sich Herr Schünicke nie empfunden, er hatte stets das Ganze der Schule im Sinn und war als Mitglied der Schulleitung ein besonders kompetenter und weitschauender Berater. Gelegentlich war er mit überraschenden Lösungen zur Stelle. Wo er Ungerechtigkeiten empfand, hat er dies deutlich auf den Punkt gebracht und – wenn es sich als gegeben erwies – auch entschieden reagiert.

In allen seinen Äußerungen und Reaktionen – ob es sich nun um Kollegen, Eltern oder Schüler handelte –, ging es ihm stets darum, sie in ihrem Sosein zu würdigen und zu Wort kommen zu lassen. Er kennt sich in der „inneren Seele" des Christianeums wie kaum ein anderer aus und kennt viele Details über die Zusammenarbeit in der Schule, die er mit außerordentlichem Fingerspitzengefühl und dennoch mit unüberhörbarem Nachdruck in die Debatten einbringt. So agiert er mit der Leichtigkeit der tief gegründeten Erfahrung im Amt und hat fast immer eine weiterführende Antwort parat – ein Christianeer reinsten Wassers.

Tutor

Eine besondere Liebe verbindet Dietmar Schünicke mit seinen Tutanden. In den Pfingstferien haben ihn 18 seiner Tutanden in seinem Haus in Schweden besucht. Man kann sich vorstellen, dass da einiges los war. Die Schüler waren es auch, die der „Kantarella", die doch schon etwas schwächelte, das „Schürösschen" an die Seite gegeben hatten. Auf welchem abenteuerlichen Wege dieses schnittige Ruderboot seinen Bestimmungsort in Schweden von Hamburg per S-Bahn-Transport über den Brahmsee erreichte, kann hier leider nicht näher ausgeführt werden. Und es waren auch Tutanden, die vor etlichen Jahren die Holzvertäfelung im Hause der Schünickes angebracht hatten. Herr Schünicke will sich davon nicht trennen; denn „Nichts wird beseitigt, nur weil es nicht mehr schön ist!".

Seine Freude im Umgang mit den Schülern zeigte sich auch daran, dass Herr Schünicke gerne Projektfahrten unternahm, zum Beispiel nach Wien – gemeinsam mit Herrn Braun. In der S-Bahn nahm er kurz entschlossen die Arbeit des Fahrkartenkontrolleurs selbst in die Hand. Bedauerlicherweise schlossen beim Wechsel des Wagens die Türen, sodass er mit dem Taxi zur Unterkunft fahren musste.

Frau Schünicke

Ein besonderer Dank gilt Ihnen, liebe Frau Schünicke, denn vieles in diesen langen Jahren wäre gar nicht möglich gewesen, wenn Sie es nicht mitgetragen hätten. Die Anforderungen an einen Musiklehrer und Chorleiter waren Ihnen vertraut, da Sie selbst für den Chor an der Schule Groß Flottbek verantwortlich waren, aber die Intensität der Arbeit Ihres Mannes am Christianeum hat bisweilen doch alle Vorstellungen überschritten. Wir haben Ihnen zu danken!

Wie soll man dies alles nun zusammenbringen!? Es ist die bewundernswerte Balance zwischen der entschieden ordnenden Hand und der Zuwendung und Wertschätzung, die er den Menschen entgegenbringt. Seine gelegentlichen Wutausbrüche im Chor waren gefürchtet, gewiss. Man hoffte, dass sie sich in

der nächsten Chorstunde nicht wiederholen würden, und der Chor tat alles, um seinen „Schüni" nicht zu enttäuschen. Aber all dies hatte auch etwas Reinigendes und gewährleistete hohe Disziplin und großen Erfolg. Und es musste wohl auch jeweils offen bleiben, ob die Wut aus einem inneren Groll hervorbrandet oder Ausdruck fürsorglicher, gestaltender Absicht ist – gemäß dem Wort Kafkas: „Liebe hat manchmal die Form der Gewalt!" Und das Vertrauen, das die Schüler Herrn Schünicke entgegenbrachten, litt keineswegs darunter. Seine Sachlichkeit und Leidenschaft zugleich, seine Glaubwürdigkeit, seine Gerechtigkeit, seine Echtheit haben alle beeindruckt. Bei Unruhe und mangelnder Konzentration in der Klasse ebenso wie am Pult des Dirigenten genügt ein Blick, um Ruhe und Konzentration wiederherzustellen. Diese Ausstrahlung, über die Herr Schünicke verfügt, ist letztlich nicht erlernbar.

Wir haben lange darüber nachgedacht, was für ein Denkmal wir für Herrn Schünicke errichten sollten. Wo sollte es stehen? Wie groß sollte es sein? Aus welchem Material?

Albert Schweitzer verdanke ich die Lösung dieser schweren Frage:

Das schönste Denkmal,
das ein Mensch bekommen kann,
steht in den Herzen der Mitmenschen.

Wer von den Anwesenden mag in der Kathedrale seines Herzens bereits ein solches Denkmal errichtet haben? Und ich bin sicher, dass alle diese Denkmäler wiederum in der großen Herzenskathedrale Dietmar Schünickes Platz finden, wie immer dies auch kardiologisch zu beurteilen sei.

Und wir blicken voller Dankbarkeit auf diese Zeit mit Ihnen, verehrter Herr Schünicke, und mit Dir, lieber Dietmar, zurück, auf diese Jahre, in denen Sie uns in so hohem Maße bereichert und bewegt haben, sodass – maßgeblich auch durch Ihre Arbeit – ein so starkes Wir-Gefühl an unserem Christianeum entstehen konnte, eine greifbare Faszination und Begeisterung, eine Liebe zur Musik. Denn die Schüni-Rufe, wenn sie sich dann entladen, kommen tief aus dem Herzen unserer Chorsängerinnen und Chorsänger, der Christianeer. Danke!

Hans-Norbert Hoppe

Rede zur Verabschiedung von Dietmar Schünicke II.

Liebe Eltern, liebe Ehemalige, liebe Lehrer, liebe Schüler, liebe Gäste, lieber Herr Schünicke,

an diesen Ausrufen, daran, wie vielfältig die Schünizitate einsetzbar sind und eingesetzt werden, kann man erkennen, dass Sie Kultstatus gewonnen haben. Sie sehen es daran, dass 700 Schüler T-Shirts mit Ihrer Silhouette tragen, als wären Sie Dieter Bohlens neuester Superstar! Sie sehen es daran, dass über 300 Ehemalige aus der halben Welt angereist sind, Ihnen zu Ehren. Sie sehen es daran, dass sich heute eine Schulgemeinschaft versammelt hat, um diesen Tag mit Ihnen zu verbringen. Eine Schulgemeinschaft, deren Herz der Chor ist,

deren Herz Sie sind. Das wissen wir alle. Sie haben Kultstatus gewonnen. Kult ist laut Lexikon „etwas besonders Eindrucksvolles und immer wieder Angesehenes, Angehörtes und Benutztes". Passt also zum Chor.

Im Hinblick auf die religiöse Seite von Kult würde ein Ausspruch ganz gut passen, den ich vor einiger Zeit von einem Chorsänger gehört habe. Der sagte nach einer offensichtlich sehr guten Chorprobe: „Wenn Schüni ein Buddha wäre, würde ich ihn anbeten!" Warum er Sie nun mit Buddha verglich und nicht mit Wishnu oder Shiva, kann ich mir beim besten Willen nicht erklären, aber das Gefühl einer gewissen Verehrung haben wohl die meisten Chorsänger schon einmal empfunden. Wenn man auf der Großen Mauer in China steht oder in der Musikhalle auf der Bühne und auf den entscheidenden Einsatz des Chores wartet, ist man bis aufs Äußerste konzentriert und nur fokussiert auf ein Paar stahlblaue Augen. Dann entlädt es sich. Die Hände fliegen im Viervierteltakt, das Gesicht angespannt, fordernd der Blick, bemüht, noch das letzte bisschen Potential aus dem Chor herauszuholen. Dann das Abwinken, ein Moment des Nachklingens, der im ganzen Körper kribbelt, und dann das erlösende Lächeln. Das Lächeln, auf das 300 Jugendliche gebannt gewartet und gehofft haben, das einen in einer Sekunde mit Stolz und Dankbarkeit erfüllt und einen für ein paar Momente uneingeschränkte Verehrung für den Mann, der sich nun so bescheiden vor dem Publikum verbeugt, empfinden lässt.

Schüni also Buddha? Na ja, wie er da so sitzt ... aber nein! Gerade unter Berücksichtigung der Probenarbeit hinkt der Vergleich mit Buddha doch gewaltig. Das Temperament eines Schüni gleicht eher (und das sollte uns Humanisten ja ohnehin zuerst einfallen) dem Göttervater Zeus, der seine Blitze schleudert, wenn er den Menschen zürnt. „Der Chor ist für mich gestorben, geht bitte nach Hause!", das einzigartige „Raus!" oder „Das ist eine UUUnverschämtheit!" Wir erinnern uns an viele dieser unangenehmen Momente, die aber dazugehören zum Erfolgskonzept Chor, denn ohne Disziplin wäre eine derartige Qualität bei einem Schülerchor niemals zu erreichen: in den Proben nicht, auf den Reisen nicht und bei den Konzerten nicht.

Schüni also Zeus, der seine Ansprüche nachhaltig durchzusetzen vermag, der Blitze schleudert? Nein, auch das wird unserem Chorleiter nicht gerecht. Meine Damen und Herren, ich sage Ihnen, warum man Herrn Schünicke am Ende doch nicht vergöttlichen kann, warum dies vielleicht sogar der schlechteste Vergleich überhaupt ist: Man kann es nicht, weil Schüni so menschlich ist. Das ist vielleicht sogar sein entscheidender Wesenszug: die Menschlichkeit.

Was macht diese Menschlichkeit bei Schüni aus? Menschlichkeit bedeutet Wärme. Man stelle sich die Wärme vor, die Herr Schünicke seit Jahrzehnten den Chorsängern entgegenbringt. Etwa beim Vorsingen für den Chor, aber auch in seiner Funktion als Unterstufenkoordinator, bei den Einschulungsgesprächen. Man stelle sich die Chorreisen vor, bei denen Schüni sich am letzten Abend als Wildschwein, als Schüröschen-Prinzessin oder Indianerhäuptling vor den Chor stellt. Stellen Sie sich vor, dass Schüni Wärme gibt, weil er mit dem Chor ein Zuhause schafft, das einen zeitweise vollkommen ausfüllen und prägen kann, und stellen Sie sich vor, wie sehr Schüni diese Schule mit seiner

EXORNATULUS

Wärme erfüllt hat. Stellen Sie es sich vor, wenn Sie den Chor nachher singen hören. Sie werden es merken.

Menschlichkeit, das bedeutet aber auch Geduld. Wenn man Schüni auf der Unterstufenchorreise beobachtet, wie er beispielsweise gerade eine halbe Stunde lang zum hundertsten Mal in seiner Chorkarriere ein Geländespiel erklärt hat, dann fragt, ob es noch Fragen gibt, und daraufhin sofort 100 Finger in die Höhe schnellen, nur um nochmals zu erfragen, was bereits erklärt wurde, dann erkennen Sie Schünis Geduld. Dass er sich Zeit nimmt für jedes einzelne Anliegen der Kinder – und ich versichere Ihnen, dass diese auf ausgesprochen phantasievolle Ideen kommen können! –, dass er ihnen so viel Geduld entgegenbringt, zeigt, dass er uns immer als Individuum respektiert und sich für uns interessiert hat. Das ist Menschlichkeit.

Menschlichkeit heißt auch, Verantwortung zu übernehmen und junge Menschen so zu fordern, dass sie lernen, selbst Verantwortung zu übernehmen. Wo ginge das besser als im Chor? Im Chor wächst ein Schüler in einer klaren und

IPSA

unumstrittenen Altershierarchie auf und lernt, von Stufe zu Stufe mehr Verantwortung zu übernehmen. Das schult fürs Leben.

Und zu guter Letzt gehört zu Menschlichkeit auch das Geben von Lebensfreude, die jeder von uns hier schon durch den Chor erfahren hat. Bei Aufführungen, bei Proben, auf den Reisen. Eine Lebensfreude, die einen in den Bann ziehen kann, wie man sieht, wenn sich zum Beispiel jedes Jahr im Herbst eine Gruppe von Drittsemestern für Wochen in einem Keller einschließt, um „Radio Brahmsee" vorzubereiten. Oder wenn Eltern, Ehemalige und Lehrerkollegen monatelang ihre Lebensaufgabe darin finden, die nächste Großreise des Chors zu planen. Das alles entsprosst aus der Menschlichkeit dieser Gemeinschaft hier.

Vielleicht ahnen Sie bereits, worauf ich hinaus möchte!? Fragt man irgendwelche beliebigen Leute, was sie mit dem Christianeum verbinden, so wird man höchstwahrscheinlich in den allermeisten Fällen zu hören bekommen: *Das Christianeum ist eine humanistische Schule mit einem großen Chor.* In Wahr-

heit aber ist die Aufzählung dieser zwei Dinge unserer Schule – Humanismus und Chor – eine Differenzierung ein und derselben Sache. Was ich sagen möchte, ist, dass es nicht nur die alten Sprachen sind, die uns zu Humanisten machen. Denken Sie an die Menschlichkeit des Chores, des Chorleiters, von der ich sprach! Menschlichkeit ist Humanismus! Der Chor ist Humanismus, der Chorleiter Humanist. Eine Form des Humanismus, die Gemeinschaft bedeutet, Verbundenheit und Identifikation, in der wir uns alle, auch die Nicht-Chorsänger oder die Eltern und Kollegen, wiederfinden können.

In diesem Sinne muss man auch in Zukunft, wenn man dazu stehen möchte, ein humanistisches Gymnasium zu sein, zum Chor stehen. Auch ohne einen Dietmar Schünicke muss der Chor seinen Raum behalten, und dies ist der Moment, wo die Unterstützung durch die Chorsänger, die Eltern und das Kollegium gefragt ist. Die Unterstützung für Herrn Haase und somit für unseren Chor, der uns unser Profil gibt. Erinnern Sie sich an diesen Moment, an den heutigen Tag. Erinnern Sie sich, welche Rolle dieser Chor spielen kann, und helfen Sie, dass das auch weiterhin so geschehen kann.

Lieber Dietmar,

aus dieser Anrede geht hervor, dass ich Dir schon einen Schritt voraus bin. Seit zwei Tagen bin ich offiziell aus dem Christianeum entlassen und darf Dich duzen. Ob es mir gefällt oder nicht, ich bin jetzt Ehemaliger, und es ist unvorstellbar, wie schwer es mir fällt, das auszusprechen. Ich möchte nicht von dieser Schule gehen, ich möchte nicht all die wichtigen Menschen hier verlassen müssen, ich möchte mittwochabends beim Chor sein.

Aber obwohl sich alles gegen diese Einsicht sträubt, gibt es für mich und meine Mitentlassenen einen Trost, der vielleicht auch Dir zum Trost werden kann: Denn ich gehe als der, der von Dir fürs Leben gerüstet wurde. Wir gehen als die, die von Dir Leistungsbereitschaft, Disziplin, soziale Verantwortung gelernt haben, die gelernt haben, das Beste aus sich herauszuholen. Wir gehen mit der Musik, die in uns bleiben wird, weil wir sie in einer so einmaligen Gemeinschaft erlebt haben. Wir gehen mit einem reichen Schatz an Erfahrungen, Geschichten, Bratschenwitzen und Anekdoten. Und vor allem gehen wir als „Wir", als Gemeinschaft, die Du zusammengeschweißt hast.

Und das ist vielleicht auch ein Trost für Dich, denn Dir wird es sicherlich nicht leichter fallen als mir, das Christianeum zu verlassen: In uns allen steckt ein Stückchen Schüni, und wenn es nicht im Einzelnen steckt, so doch zumindest in unserem Zusammenhalt. Das bedeutet, dass Dein Lebenswerk nicht nur fortbestehen wird, sondern durch das Heranwachsen als der Generationen von Schülern, die Du begleitet hast, sich erst voll entfaltet. Denn dieser Chor, die Erinnerung an Dich wird uns unser Leben lang begleiten und verbinden.

Im Schlusschor der „Schöpfung" gibt es eine Stelle, die unsere Dankbarkeit für all das ziemlich gut ausdrückt: „Singt dem Schüni alle Stimmen, dankt ihm, dankt ihm alle seine Werke. Lasst zu Ehren seines Namens Lob und Wettgesang erschallen." Wie anfangs erkannt, wollen wir Schüni nicht vergöttlichen, weswegen ich mir all das Halleluja und Amen spare, aber danken wollen wir

Dir tatsächlich, von ganzem Herzen. Wie vielfältig das war, was Du für uns getan hast, lässt sich kaum überblicken und im Einzelnen würdigen. Aber jeder von uns weiß für sich, womit Du ihn ausgestattet hast, was er behalten wird aus dieser Zeit. Und dafür danken wir Dir.

Wir sind Dein Chor, und wir werden Dich sehr vermissen.

Nicolas Kutscher

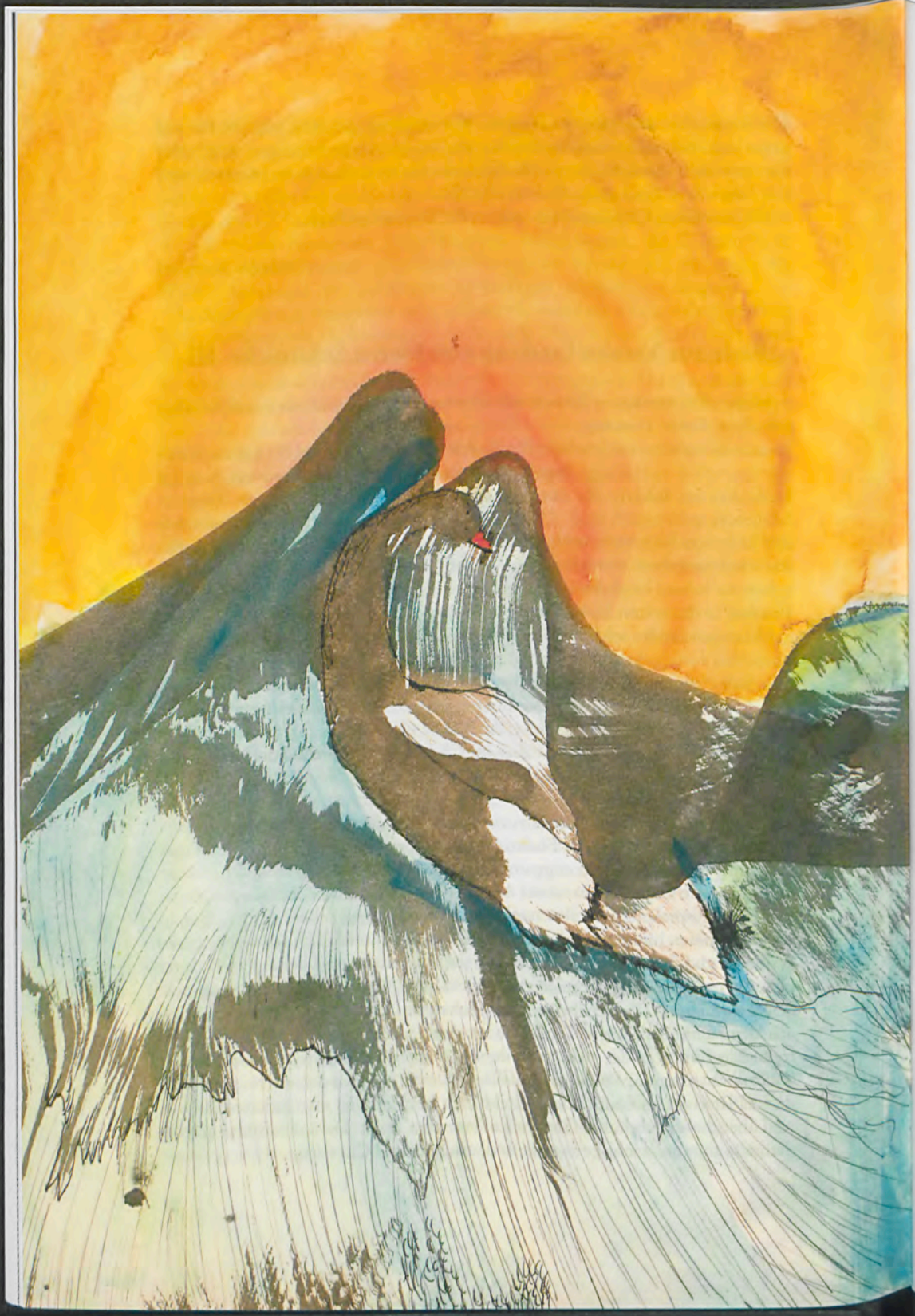
Rede zur Verabschiedung von Herrn Schünicke III.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Schülerinnen und Schüler, vor allem: lieber Dietmar,

nach den beiden eindrucksvollen Reden, die wir vorhin gehört haben, bleibt mir eigentlich nur, einige Aspekte hinzuzufügen, vielleicht auch noch einige Gedanken zu äußern, die mir im Laufe der langen Erfahrung mit Dietmar Schünicke gekommen sind. Aber im Wesentlichen muss ich sagen, dass mich die Rede von Nico sehr beeindruckt hat. Sie hat im Grunde genommen alles das wiedergegeben, was ich glaube, in der Schülerschaft in all der Zeit beobachtet zu haben, so als Fan des Chores, als Beobachter und Zuhörer mit dem Privileg, in der ersten Reihe zu sitzen.

Mitsingen durfte ich nie. Das muss gesagt werden. Herr Schäfer hat es ja immerhin fertiggebracht, mich auf die Bühne zu holen und mir in der „West Side Story" eine tragende Rolle anzuvertrauen, den Officer Crogby. Das ist der mit dem Gummiknüppel auf der Bühne, dem dauernd ein Bein gestellt wird und der dann hinfällt. Man meinte, das könne niemand so gut wie ich, und ich habe mir auch Mühe gegeben – aber im Chor hat man mich nicht haben wollen. Wahrscheinlich ahnte man, dass das keine so gute Idee wäre. Aber es muss ja auch Zuhörer geben!

Ich will eine kleine Anekdote vorwegschicken, die vieles von dem verdeutlicht, was ich als besondere Funktion des Chores gespürt habe: Eines Tages stand im Vorzimmer oben ein ganz aufgeregter junger Mann. Ein Typ, würde ich sagen, wie Lukas ihn in seiner Abiturrede charakterisiert hat: cooler, lässiger Hockeyspieler. Er wollte mich ganz dringend sprechen: „Bitte aber in Ihrem Zimmer, hinter geschlossener Tür!" Na ja, das ließ sich schnell bewerkstelligen, und dann kam's! „Herr Andersen, Sie müssen mir helfen!" Ich sagte: „Was ist passiert?" „Er hat mich rausgeworfen!" „Wer hat dich rausgeworfen?" fragte ich diesen 18 – 19jährigen, stattlichen jungen Mann. „Schüni hat mich aus dem Chor geworfen. Das kann er doch nicht machen!" Er hatte wohl irgendwo hinten in der siebten Reihe mit seinem Nachbarn gesprochen, was die Probenstimmung störte. Jedenfalls wurde er „rausgeworfen". Nun stand er da – es ist Gott sei Dank schon einige Zeit her; ich darf also indiskret sein –, und über dieses gebräunte Gesicht kullerte eine Träne. Da war mir klar geworden, was für eine wichtige soziale Bedeutung dieser Chor hat.



Ich kann mir vorstellen, dass irgendwelche schriftlichen Verweise, die dieser Knabe vielleicht mal bekommen hatte, eher als Statussymbol empfunden und übers Bett gehängt wurden. Aber ausgeschlossen zu werden aus dem Chor war wohl offenbar die schlimmste Sanktion, zu der man hier in dieser Schule überhaupt in der Lage ist. Ich versprach ihm, etwas zu unternehmen, sagte auch gleich, dass ich ihm nicht sehr viel Hoffnung machen könne. In dieser Hinsicht hatte ich wenig zu sagen. Wie die Sache ausgegangen ist, möchte ich jetzt nicht verraten. Sie liegt ja auch schon einige Jahre zurück.

Dieses war für mich ein ganz typisches Beispiel dafür, wie viel Anziehungskraft, wie viel Verbindung, wie viel soziales Prestige dieser A-Chor unserer Schule verkörperte. Die anderen Chöre natürlich auch, aber der A-Chor mit seinen 300 Mitgliedern war etwas, was nicht einfach aufgegeben werden konnte, aus dem niemand herausgesetzt werden mochte, was schlicht ein Lebenselement war für einen solchen 19-Jährigen. Ich kann mir auch vorstellen, dass sein Hockey-Outfit für die Konzerte problemlos eingewechselt wurde, wie bei den anderen 299 auch, in ein weißes Hemd und entsprechend dunkle Hose oder dunklen Rock. Da war nichts mehr von Hockey und Lässigkeit, sondern da war die Identifikation, im äußeren Erscheinungsbild, das 300 Leute gemeinsam darstellten.

Für mich ist es immer besonders eindrucksvoll gewesen, wenn im Michel der Chor sich aufgestellt hatte, in der zweiten Hälfte des Programms, und dort saß in weißen Hemden. Plötzlich gingen die Scheinwerfer des Michels an, gerichtet auf die Chorempore, und wie von einem Ballettmeister einstudiert standen alle 300 zugleich auf, gleichzeitig mit dem Aufblenden der Scheinwerfer. Ein traumhaftes Bild, aber auch sehr symbolisch dafür, wie viel Gemeinschaftsgeist, wie viel Gemeinsamkeit und Disziplin immer in diesem Chor selbstverständlich waren. Schon in Zeiten, als ich hier einmal als Schulleiter anfing. Da gab es unterschiedlichste politische Strömungen in der Schülerschaft, und es ging manchmal recht lautstark zu, auch in dieser Aula, und in allen möglichen Publikationen. Für mich war es immer besonders faszinierend, dass diese Streithähne von ganz links und von mehr rechts oder der gemäßigten Mitte sich zusammen trafen, Mittwoch abends im Chor, und all diese Streitigkeiten vergessen waren. Bach konnte man nicht ideologisch interpretieren, da musste man sich Mühe geben mit den Noten und mit seiner Stimme. Der Chor hat in dieser Zeit eine ganz besonders wichtige Rolle gespielt; großes Können, viel Fleiß und Disziplin waren stets seine Merkmale.

Gestern haben wir hier noch einmal eine ältere Filmaufnahme von den „Carmina Burana" mit Dietmar Schünicke vorgeführt bekommen. Wir konnten sehen, wie der Dirigent und Chorleiter aus seinem Körper heraus, mit allen Fibern seiner Natur mit diesem Chor arbeitete und das übertrug: Rhythmus und Wohlklang. Was das für eine Einheit war, die natürlich selten erreichbar ist. Nicht umsonst ist dieser Christianeums-A-Chor der größte deutsche Schulchor geworden und wird es wohl auch noch immer auf lange Zeit bleiben.

Zu Recht mit einem anspruchsvollen Programm, mit sehr viel Disziplin, mit sehr viel Können ist dieser Chor in den verschiedensten Konzertsälen aufge-

treten, hat Erfahrungen gesammelt, um die viele andere junge Menschen euch beneiden können, und um den Chorleiter natürlich erst recht. Es ist ja hier in Hamburg nicht nur die Laeisz-Halle, es ist das CCH, es ist die Rathausdiele, es sind viele wichtige Konzertsäle außerhalb Hamburgs gewesen, wo dieser Chor aufgetreten ist, und es war natürlich immer wieder, seit nunmehr über 20 Jahren, der Michel.

Ich kann mich erinnern, wie es zu dieser Inbesitznahme des Michels gekommen ist. Als ich herkam, fanden die Weihnachtskonzerte in der Christianskirche statt. Das hat eine symbolische Bedeutung, weil die Christianskirche ebenfalls von Christian VI. – da oben links hängt sein Porträt – gegründet wurde. Damals meinte man, einen symbolischen Bezug herstellen zu müssen. Das war nicht ganz praktisch, denn bei dem ersten Weihnachtskonzert, das ich dort erlebte, standen mein Amtsvorgänger, Herr Kuckuck, und ich irgendwo draußen und konnten gelegentlich mal durch die Außentür einen Blick erhaschen auf den Chor im Altarraum. Es wurde klar, dass man so etwas im Dezember nicht immer machen sollte, und wir sind dann „ein Haus weiter" gegangen zur Trinitatiskirche in Altona, akustisch hervorragend, vom Platz her nicht ausreichend. Dann eine Innenstadtkirche, die Katharinenkirche, wo wir Zuhörer hinter dicken Pfeilern saßen. Und immer wieder kam das Stichwort „Michel". Dietmar, du warst damals derjenige, der gesagt hat: „Das können wir nicht, das ist nicht zu machen, der Raum ist zu groß, den füllen wir nicht, da gibt es einen Nachhall ..." Du musstest auch erst angeschoben werden, bis wir das Experiment „Michel" wagten. Der unvergessliche Hauptpastor Quest tat ein Übriges dazu.

Ich denke, dass das, was unsere Chormitglieder, unsere Schüler, dort erlebt haben an Gemeinschaftsgefühl, an Selbstdisziplin, an Einordnung, an Qualität für ein ganzes Leben prägend ist. Es gehört zu den wichtigsten pädagogischen und sozialen Anstößen, die wir hier in diesem Hause leisten können. Dabei wollen wir nicht vergessen, dass es natürlich auch die anderen Chöre gibt, die der Unterstufe, von denen schon die Rede war, die auch schon lange an den Brahmsee reisten. Ich durfte zweimal mit – das war eine große Auszeichnung –, um mit den Schülern irgendwas zu üben. Hauptsache, es waren keine Sing-, sondern Sprechübungen zu machen, aber ich lernte auf diese Weise den Brahmsee kennen. Vor allem hat es mir Spaß gemacht, dabei zu sein, wenn der Leiter der Unterstufenchöre auf Klassenreisen agierte. Er war schon immer Koordinator für die Puan-Klent-Reisen, auch da durfte ich einige Male mit. Das Schöne war: Wir erlebten sehr schnell, dass hier nicht vier oder fünf Parallelklassen hinfuhren, sondern nach spätestens einem Tag eine gemeinsame Stufe, die sich kannte, die sich respektierte, die zusammengehörte. Das zeigte schon nach dem Auspacken des Gepäcks dort der erste Volkstanz auf der Marktfläche von Puan Klent. Die Schüler anderer Schulen, die auch mit dem Sonderzug eingetroffen waren, guckten zu und lästerten: „Was sind das denn für komische Zeitgenossen, die hüpfen dort rum, zu dritt und zu zweit." Das haben sie sich so einige Male angesehen, den Kopf bedenklich geschüttelt über so viel Verrücktheit; aber spätestens nach zwei Stunden waren sie dabei und

tanzten mit und fragten dann schon am nächsten Tag: „Wann geht's wieder weiter mit dem Tanzen?" Das Tanzen kleiner Schüler hat eine immens prägende Kraft gehabt, wir haben das ja gesehen, jedes Jahr bei den Informationsabenden, die wir hier am Christianeum angeboten haben, wenn dann immer noch für die Kleinen alles fremd war und zu groß im Laufe des Abends. Als aber der Volkstanz, die Troika, draußen angesagt war und diese kleinen Viertklässler einzeln einbezogen wurden in so ein Troikagespann, da gehörten sie schon zu uns. Es war ein ganz schneller Prozess.

Ich möchte noch an einige wenige Aspekte unserer Zusammenarbeit erinnern, außerhalb von Puan Klent und den schönen gemeinsamen Erlebnissen, die wir dort gehabt haben, z. B. mit dem Fachpädagogen Dietmar Schünicke. Wir haben leider zu wenig Zeit gehabt, längere gemeinsame Projekte zu machen zwischen dem Deutschlehrer Andersen und dem Musiklehrer Schünicke. Aber zweimal hatte ich doch die Gelegenheit, im Zusammenhang mit der Lektüre von Thomas Manns „Doktor Faustus" schnorren zu gehen bei Dietmar Schünicke im Musiksaal. Er hat auf meine Bitte hin das vertrackte Kapitel 22 aus dem „Doktor Faustus" untermalt, indem er den Schülern in zwei Stunden begrifflich und klanglich verdeutlichte, was die Zwölftonmusik ist. Auch ich habe es dann begriffen. Thomas Mann hatte immerhin über ein Jahr Theodor Adorno zur Seite stehen, der ihn beriet und mitschrieb, aber das war hier gar nicht nötig. Die Schüler lernten schnell. Es war ein tolles Beispiel für das Funktionieren fächerübergreifender Projekte. Ich durfte mich später revanchieren, indem ich dem Chor hier und da mal auch in einer Doppelstunde etwas erzählte über romantische Gedichte, deren Vertonung sie einstudiert hatten, über die Metaphorik, über den geistigen Hintergrund usw.

Wichtig für uns ist in all der Zeit gewesen, dass wir in Dietmar Schünicke einen hervorragenden Organisator hatten, der nicht nur Musik und Feste organisierte, sondern der immer zur Stelle war, wenn irgendwo etwas nicht ganz durchsichtig war, wenn irgendetwas aus dem Lot zu geraten schien. Ein Beispiel: Wir hatten eine Musikaufführung im Rahmen des „Alstervergnügens", eine Schubert-Oper, die eigentlich im Innenhof des Rathauses aufgeführt werden sollte. Die ersten anderthalb Akte ging es auch gut. Plötzlich aber fing es massiv an zu tröpfeln. Die Instrumente wurden schnellstens eingepackt. Was war nun zu tun? Der Erste Bürgermeister von Dohnanyi war dabei als Ehrengast. Dietmar Schünicke sprang auf und rief: „Jeder nimmt jetzt seinen Stuhl, und wir gehen rein in die Rathausdiele." Wir wussten gar nicht, ob wir das durften. Aber dieses Kommando duldete keinen Widerspruch, sodass auch Herr von Dohnanyi, der Bürgermeister, seinen Stuhl ergriff und hineineilte.

Dank auch an den Unterstufenkoodinator, der einen großen Teil der Sommerferien – Familie Schünicke wird es beklagt haben – damit verbrachte, Klassen zusammenzusetzen. Was dabei herauskam, sah aus wie so ein Schnittmusterbogen, den man in Nähstuben hat, mit lauter Strichen, Linien und Bogen: die Wünsche, wer mit wem und wer mit wem nicht. Dann wurde alles auf gewaltigen Generalstabsplänen ausgearbeitet, und am Ende hatten wir sehr gut funktionierende Klassengemeinschaften.

Ich will auch nicht Differenzierteres verschweigen. Es gibt ja die schöne Devise „per aspera ad astra". Die „Sterne", die glanzvollen Aufführungen, haben wir hier gehabt und in den Konzertsälen. Es war nicht immer ganz einfach, zu diesen Ergebnissen zu kommen. Unsere Schule ist stolz auch auf andere hervorragende, glänzende, beneidenswert gut funktionierende musische Arbeitsgemeinschaften, die zu einer bestimmten Zeit, am Ende des Schuljahres, immer so im Mai bis Juni, präsentieren wollten, was sie erarbeitet hatten. Diese Aula wurde von verschiedenen Seiten zur gleichen Zeit gefordert. Und dann ging es ins Grundsätzliche. Es flogen die Fetzen. Man konnte es Gott sei Dank nicht so weit hören. Es musste eine ganze Menge ausgetragen werden. Die Gespräche wurden dann besonders lustig, wenn mir vorher schon mal beschieden wurde: „Diesmal lasse ich mich auf keinen Kompromiss ein. Kommen Sie mir nicht mit irgendwelchen ‚Künstlerlaunen' oder ‚überreizten Nerven' oder ähnlichen Floskeln. Nein, jetzt geht's an die Substanz." Und es ging immer wieder an die Substanz. Tja, nachdem ich einige Nächte nicht schlafen konnte, weil ich in furchtbarer Aufregung war, erfuhr ich plötzlich: Man hatte sich doch noch geeinigt. Dann lief hier ein prächtiges Kulturprogramm ab. Aber es musste zunächst eben erst einmal „gefetzt" werden. Danach war die Atmosphäre phantastisch. Wir hatten so unvergessliche Ergebnisse, dass ich immer wieder allen dankbar bin, die dazu beigetragen haben, dass wir so miteinander auskommen konnten und nebeneinander haben existieren und uns nebeneinander auch haben präsentieren können.

Die Unterstufenchöre sind legendär. Wenn man sich vorstellt, dass 95 bis 97 Prozent der Schüler in diesen Chören sind. Bei den Anmeldungen musste ich den Eltern immer sagen: „Dies ist nicht nur eine Chorschule, wir machen nebenher auch noch ein bisschen Latein." Es war zu sehen, dass in ganz kurzer Zeit durch diese Unterstufenchöre ein Zusammengehörigkeitsgefühl in der Beobachtungsstufe entstand, das unbezahlbar und unübertreffbar gewesen ist. Das muss man einfach sagen! Und ich denke mit unvorstellbarem Grauen daran, dass man jetzt dabei ist, die Beobachtungsstufe des Gymnasiums, sagen wir mal, zu amputieren oder auf jeden Fall so zu verändern, dass es einen solchen Chor in dieser Weise nicht mehr geben kann. Denn wie soll das aussehen? Man kann mit pubertierenden Siebtklässlern keinen Chor begründen. Die müssen es von Grund auf gelernt haben.

Und deshalb mein Appell jenseits von allen Parteigrenzen: Das Vermächtnis an Dietmar Schünicke möge doch sein, dass wir alle dazu beitragen, dass solches an unserer Schule nicht gemacht wird. (Langer Applaus.) Manchmal, in Zeiten größter Nervenanspannung habe ich Dietmar auf einen Spruch vom historischen Christianeum, den man im Innenhof sehen kann: „Feliciter tandem". Es war das Motto über einem der beiden Portale des barocken Christianeumsgebäudes. „Feliciter tandem – fröhlich trotz allem." Das ist ein Spruch, der meist nicht gesehen wird. Über dem anderen Tor stand dann „In fine laus – am Ende die Anerkennung". Und damit schließe ich.

Ulf Andersen

Der A-Chor am Christianeum

Jeden Mittwochabend um 18 Uhr strömt in den nach hinten ansteigenden großen Musiksaal des Christianeums eine schier unübersehbare Schar von Schülerinnen und Schülern, von Achtklässlern bis hinauf zum Abiturienten, zur allwöchentlichen Chorprobe. Der Raum, für den der Architekt wohl ein Fassungsvermögen von ca. 80 Personen vorgesehen haben mag, füllt sich in Windeseile mit der dreifachen Zahl, und dieses geht so seit nunmehr gut drei Jahrzehnten. Ein durchdringendes „Ssst" des Chorleiters Dietmar Schünicke gibt das Startzeichen, es kann im weiteren Verlauf des Abends auch noch andere Bedeutungen erlangen bis hin zu einem nicht leichtfertig zu ignorierenden Warnzeichen. Nun beginnt die Probe: Tonleitern, Atem- und Sprechübungen und schließlich das gemeinsame Lied: „Shalom chaverim", das so etwas wie eine Hymne des Chores geworden ist. Die Arbeit ist denkbar konzentriert, man spürt die Anspannung und Aufmerksamkeit der Teilnehmer. Zwischendurch darf auch mal gelacht werden.

Die meisten Mitglieder bringen in diesen großen Rahmen längere Chorerfahrung mit ein. Schon als Fünftklässler haben fast alle Schülerinnen und Schüler des Christianeums unter der Leitung Dietmar Schünickes gemeinsam im Unterstufenchor gesungen, haben Singspiele einstudiert und sich auf das Quempas-Singen in der adventlich geschmückten St. Michaeliskirche vorbereitet. In den folgenden Jahrgängen schrumpft zwar die Beteiligung an den anschließenden Stufenchören, aber dann winkt die Aufnahme in den „A-Chor", der für die Schüler von der Mittelstufe an mehr ist als nur eine musikalische Arbeitsgemeinschaft.

Es ist eine soziale Institution in der Schülerschaft geworden, die eine enge Verbindung schafft, die über die Altersgruppen hinausgreift. Hier entwickelt

sich eine Kultur des schulischen Miteinanders, bis hinein zu Freizeitaktivitäten, die augenfällige materielle Unterschiede des häuslichen Hintergrundes verblassen lässt. Diese sekundäre Funktion des Chores kann gerade an einer Schule wie dem Christianeum gar nicht hoch genug geschätzt werden. Dazu kommt, dass er spürbar zum „Wir-Gefühl" der Schülerschaft beiträgt. Seine Anziehungskraft bewirkt eine hohe Leistungsbereitschaft, Disziplin und Teamgeist. Dies wird schon äußerlich deutlich, wenn sich die in einheitlich weißen Hemden gekleideten Choristen unter den gleichzeitig aufblendenden Scheinwerfern der Michaeliskirche wie von einer Choreographie einstudiert von ihren Plätzen erheben und auf den Einsatz warten: über 300 Sängerinnen und Sänger des größten deutschen Schulchores.

Vielseitig und beachtlich ist dann auch die Bilanz der Werke, die sich der Chor in der zurückliegenden Zeit zutrauen konnte. „Dido und Aeneas" von Purcell, von Haydn „Die Schöpfung" oder das „Te Deum", von Mozart das „Requiem", die „Krönungsmesse", die „Missa Solemnis" und die „Vesperae Solennes", die „G-Dur-Messe" von Schubert. Dazu szenische Aufführungen (Inszenierung: Kunsterzieher Ivo Petrlik): „Orpheus und Euridyke" von Gluck oder „Die erste Walpurgisnacht" von Mendelssohn-Bartholdy. Aber auch die Moderne ist vertreten, wie z. B. die „Missa Criolla" von Ramirez oder sogar eine vielbeachtete Uraufführung, den „Cantico Espiritual" des Hamburgers Renatus Wilm. Mit großer Begeisterung wünscht sich der Chor in regelmäßigen Abständen das „Weihnachtsoratorium" von Johann Sebastian Bach oder Carl Orffs „Carmina Burana". Das musikalische Programm wird gemeinsam mit den gewählten Chorsprechern festgelegt, die ein gewichtiges Mitspracherecht haben. Sie setzen sich zudem erfolgreich dafür ein, dass auch leichtere und unernste Beiträge zu ihrem Recht kommen. Das Ergebnis sind dann die „Chor-Revuen" unter so vielsagenden Titeln wie „Hotel Chorios" oder „Von A-mor bis A-Chor".

Die lange und erfolgreiche Tradition des Chores zeigt sich auch darin, dass manche der Solisten heutiger Konzerte einmal aus seinen Reihen hervorge-

gangen sind und sich inzwischen auch anderswo einen vielbeachteten Namen gemacht haben, z. B. Christiane Iven, Michaela Kaune oder Knut Schoch.

Die St. Michaeliskirche ist seit 25 Jahren der imposante optische und akustische Rahmen für die Chöre des Christianeums, die nicht nur bei den Adventskonzerten der Schule singen, sondern auch im Rahmen von Gottesdiensten und Benefizkonzerten.

Mehrfach hat der A-Chor die Gedenkveranstaltungen zum Volkstrauertag in der Musikhalle begleitet und dabei einen solch bleibenden Eindruck hinterlassen, dass er im November 1988 eingeladen wurde, die zentrale Feierstunde in der Bonner Beethovenhalle musikalisch zu gestalten, die vom Deutschen Fernsehen übertragen wurde. Anschließend gab der damalige Bundespräsident von Weizsäcker für den Chor einen Empfang, bevor es mit dem Sonderzug ohne Halt nach Hamburg zurückging.

An diesem Tag entstand auch eine Einspielung der vom Chor gesungenen Nationalhymne, die viele Jahre lang zum Sendeschluss des ZDF erklang.

Mit einem solchen Chor auf Reisen zu gehen, ist ein fast unlösbares logistisches Problem, zumal der Chorleiter es ablehnt, nur mit Teilen zu fahren. Eine Herausforderung, für die es bis dahin kein Beispiel gab, war die Lettland-Reise zum Jahreswechsel 1991/1992 auf Einladung der lutherischen Kirche der gerade erst wieder unabhängig gewordenen baltischen Republik.

Die Schüler sangen das „Weihnachtsoratorium", die „Krönungsmesse" und geistliche Chorsätze in Kirchen, die Jahrzehnte lang als Museen oder Garagen gedient hatten.

Der nicht mehr zu überbietende Höhepunkt in der Geschichte des A-Chores war schließlich die China-Reise mit über 300 Mitwirkenden im März 2005. Ursprünglich von der Chinesisch- und Musiklehrerin des Christianeums, Frau Ming Chai, angeregt, aber doch lange Zeit belächelt, gewann diese Idee immer mehr Anhänger, zumal sich bald auch die Bereitschaft potentieller Sponsoren abzeichnete, ein solches Unternehmen zu unterstützen. Insgesamt fünf Aufführungen der „Carmina Burana" in Peking und Shanghai fanden ein begeistertes Echo bei den chinesischen Besuchern, dazu kamen weitere Auf-

tritte mit Liedprogrammen an höchst ungewöhnlichen Orten: Beethovens Vertonung der „Ode an die Freude" in Chinesisch und Deutsch auf der Großen Mauer und Lieder der Romantik auf dem nächtlich erleuchteten zentralen Platz der Altstadt von Shanghai. Gleichermaßen beeindruckt waren die Chormitglieder von vielfältigen und lockeren Begegnungen und gemeinsamen Unternehmungen mit zahlreichen Schülerinnen und Schülern der chinesischen Gastschulen.

Eine Darstellung des A-Chores wäre unvollständig, ohne abschließend vom Brahmsee zu reden. Alljährlich im November reist der Chor mit sechs Bussen für fünf Tage in das Evangelische Jugendheim am Brahmsee zur traditionellen Chor-Freizeit, in der am Tage konzentriert das bevorstehende Adventskonzert erarbeitet wird. Abends jedoch finden phantasievoll vorbereitete gesellige Zusammenkünfte statt, die für die ältesten Schüler so sehr „Kult" sind, dass sie am liebsten noch über ihr Abitur hinaus im Chor bleiben würden. Gestützt auf einen festen Kern aus ehemaligen Choristen als Assistenten und Betreuer kann es Dietmar Schünicke wagen, ohne weitere Begleitung von Kollegen dieses Unternehmen mit allen typischen Zwischenfällen und Risiken zu leiten und von allen Beteiligten höchsten Einsatz zu verlangen. Die Autorität von „Schüni", wie er liebevoll genannt wird, ist unbestritten. Und nach jeder solchen „Freizeit" zeigt sich einmal mehr, dass es einen untrennbaren Zusammenhang zwischen musischen Aktivitäten, Persönlichkeitsbildung und Schulklima gibt.

Ulf Andersen

Dietmar Schünicke – nicht nur Chorleiter, sondern auch Kollege

Dietmar Schünicke hatte am Christianeum viele Funktionen: Chorleiter, Unterstufenkoordinator, Verbindungslehrer. Doch obwohl er eigentlich ständig etwas zu erledigen hatte, nahm er sich immer die Zeit, uns Kollegen, die wir uns oft hilfesuchend an ihn wandten, mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. „Willst du meinen Schummelzettel haben?" war einer seiner Standardsprüche, wenn es beispielsweise darum ging, den Ablauf von Elternabenden oder Ähnlichem vorzubereiten. Ebenso gab er bereitwillig seine eigenen Unterrichtsmaterialien weiter und hörte intensiv zu, wenn wir von schwierigen pädagogischen Situationen berichteten. Seine Lösungsvorschläge formulierte er nie dogmatisch, sondern verstand sie als Anregung. Gleichzeitig freute er sich selbst über neue Ideen, die man an ihn herantrug, auch wenn (oder gerade weil) er Dinge zuvor schon siebenunddreißig Mal erfolgreich auf „seine" Art gemacht hatte.

Eine seiner größten Stärken bestand darin, stets die Ruhe zu bewahren (abgesehen von seinen bewusst gesteuerten Ausbrüchen). Auch wenn um ihn herum das Chaos tobte und er selbst gerade gleichzeitig die Einschulung der neuen 5. Klassen, das Singspiel und die Pragreise vorbereitete, blieb er ruhig

stehen und hörte geduldig und aufmerksam zu, sobald man ihn ansprach. Wenn dann einmal etwas schiefgelaufen war, fragte er nicht nach dem Schuldigen, sondern versuchte, die Situation möglichst schnell durch pragmatisches Handeln zu lösen. Dabei hatte er die Gabe, unkonventionell „hilfsbereite" Personen zu rekrutieren: „Hat mal jemand ein paar starke Jungs für mich?" oder „Wer kann das mit in die 8c nehmen?" waren oft gehörte Sätze, die stets ihre Wirkung entfalteten.

Doch auch dem sachlichen Streit ging Dietmar Schünicke nicht aus dem Weg. Er trug seinen Teil dazu bei, dass die sogenannten „Aula-Konferenzen", in denen der Terminplan für alle Proben, Aufführungen etc. abgestimmt wurde, einen besonderen Ruf bezüglich ihrer „Intensität" erlangten. Es ging ihm hierbei stets um die Sache, doch stellte er es sehr oft taktisch klug, ja geradezu schlitzohrig an, das Ergebnis in diesem guten (und damit seinem) Sinne zu beeinflussen.

Fehlen wird uns Dietmar Schünicke auch als jemand, der zu einer guten Grundstimmung im Kollegium beigetragen hat. Wenn es die Situation ergab, konnte er stundenlang in diversen Dialekten herumblödeln und Witze erzählen – nicht nur über Bratscher! Bei gelegentlichen Spannungen wirkte er oftmals ausgleichend und war ebenso sensibel dafür, wann er jemanden durch seine Anteilnahme trösten und unterstützen konnte. In den Pausen leitete er den rituellen Geburtstagskanon im Lehrerzimmer an und war immer jemand, der besondere Leistungen von Schülern und Kollegen auch explizit würdigte.

So ganz können wir es ja noch nicht glauben, dass Dietmar Schünicke nicht mehr an seinem Tisch mitten im Lehrerzimmer sitzt. Aber die jüngsten Ereignisse haben zum Glück eines gezeigt: Wenn alle Stricke (oder auch Kreuzbänder) reißen, ruft man ihn einfach an, und sofort ist er da und hilft – wie immer! Danke, Dietmar!

Timo Sauerwein, Silke Latza

DSP – 25 Jahre DSP – Juni 2008

Liebe DSP-lerinnen und DSP-ler, liebe Schülerinnen und Schüler, gegenwärtige und ehemalige gleicherweise, lieber Herr Schäfer, lieber Herr Walde, liebe Frau Chai, liebe Freunde des Christianeums und des DSP im Besonderen,

noch stehen wir unter dem bewegenden Eindruck der letzten DSP-Aufführung dieses Jahres „Alles Komödie" und danken allen Mitwirkenden auf und hinter der Bühne ganz herzlich – aber ebenso den Ensembles der beiden anderen Stücke „Linie 1" und „Caspar Hauser" –, deren Aufführungen uns alle bewegt und beeindruckt haben.

25 Jahre DSP – und dabei so frisch, so mitreißend wie am ersten Tag!

25 Jahre DSP – das sind 40 Inszenierungen von 1983 bis 2008. Man muss die Namen der Stücke noch einmal gehört haben, um den Reichtum dieser langen DSP-Jahre an sich vorüberziehen zu lassen.

– Es begann mit der „Dreigroschenoper" von Bertolt Brecht im Jahre 1983.

25 Jahre DSP, das ist:
- „Als wär's getan", eine Kabarettrevue
- „Liliom" von Franz Molnár
- Die „West Side Story" von Leonard Bernstein
- „König Johann" nach Friedrich Dürrenmatt

25 Jahre DSP, das ist:
- „Johanna", die Geschichte der Jeanne d'Arc, ein Musical, nach Stücken von Brecht, Anouilh, Shaw und Schiller
- Die „Rattenfänger", frei nach Zuckmayer
- „Juan", eine Adaptation von Frischs „Don Juan oder die Liebe zur Geometrie"
- „Jeder weiß, was ein Mann ist", eine Collage aus verschiedenen Brecht-Werken

25 Jahre DSP, das ist:
- „Frühlings Erwachen" von Frank Wedekind
- „Die Powenzbande" nach Penzoldt
- „Das Brennende Dorf" von Rainer Werner Fassbinder
- „Parzival" nach Wolfram von Eschenbach

25 Jahre DSP, das ist:
- „Als der Krieg zu Ende war", eine musikalische Revue zum 20-jährigen Bestehen der Brass-Band
- „Das Gauklermärchen" von Michael Ende
- „Die Kleinbürgerhochzeit" von Bertolt Brecht
- „Fegefeuer in Ingolstadt" und „Hase, Hase"
- Und „Das Millennium Baby, eine Jahrhundertrevue" von der Kaiserzeit bis zum Atomzeitalter, ein unvergessenes Stück, das noch zweimal im Ernst-Deutsch-Theater aufgeführt wurde

25 Jahre DSP, das ist:
- „Nachtgestalten", eine Revue über Gestalten, die die Nacht zum Tage machen
- Shakespeare-Geschichten: „Liebes Leid, Liebes Lust", „Sommernachtstraum", „Komödie der Irrungen"
- „Clockwork Orange" nach A. Burgess, „Der kleine Prinz" von Saint-Exupéry, „Momo" von Michael Ende
- „Eine linke Geschichte", eine Revue der 60er Jahre

25 Jahre DSP, das ist:
- „Leonzeck", zwei Stücke in einem nach Georg Büchner
- „Einer wie Mozart", eine Eigenproduktion, frei nach Shaffers „Amadeus"
- „Die Nibelungen"

25 Jahre DSP, das ist:
- „Alone is Bliss", in englischer Sprache
- „Der gute Mensch von Sezuan" von Bertolt Brecht
- „Die Irre von Chaillot" von Jean Giraudoux
- „Frühlings Erwachen" von Frank Wedekind

25 Jahre DSP, das ist:
- „Linie 1", ein Musical von Volker Ludwig

– „Caspar Hauser", ein Stück, das Günther Schäfer anlässlich des DSP-Jubiläums, angelehnt an den Roman von Jakob Wassermann, verfasste
– „Alles Komödie", frei nach Molières „Die gelehrten Frauen" und „Der Menschenfeind"

Was für ein Reichtum! Und welche Ernsthaftigkeit, Lebendigkeit und Spielfreude in jeder einzelnen Aufführung! Wohl um die 750 Schüler standen in dieser Zeit auf der Bühne in mehr als 1000 Kostümen, in über 200 Aufführungen. Etwa 25 Christianeer haben aus der DSP-Arbeit ihren Beruf gemacht.

Es begann mit einem Deutsch-Leistungskurs im Jahre 1983 und mit einer „Revue gegen den Krieg" mit Texten aus verschiedenen Epochen, vor allem aber von Brecht. Günther Schäfer, dem Leiter dieses Leistungskurses und zugleich dem Initiator und Begründer der DSP-Arbeit am Christianeum, ist Dank zu sagen, für seine Visionen, seine Entschlossenheit, seinen Mut zum Risiko, seine Entschiedenheit, auch für seine Lernbereitschaft und Offenheit, sein Durchhaltevermögen, seine Begeisterung nicht nur für den Augenblick, sondern für 25 lange und doch so schnell vergangene Jahre. Viele Stücke hat Herr Schäfer in einer Steinbrucharbeit neu angeordnet, weitergeschrieben, schriftstellerisch aktualisiert. Für den „Caspar Hauser" in diesem Jahr gilt dies in besonderer Weise. Nicht zu trennen ist diese Arbeit von Auftritten im Literarischen Café, das Herr Schäfer mit Herrn Eigenwald und einem Leistungskurs Deutsch begründete.

Die DSP-Arbeit am Christianeum ist vom beruflichen Wirken Günther Schäfers nicht zu trennen. Dieser engagierte, sensible und – wenn es die Sache gebietet – auch streitbare Pädagoge hat sein pädagogisches und auch politisches Anliegen auf seine Bühne, die DSP-Arbeit, gebracht.

Die Ausbreitung der Uniformität, die in der Gefahr steht, jedes menschliche Mitgefühl zu begrenzen, alles Menschenverachtende ist Herrn Schäfer unerträglich, und er bezieht deutlich Stellung – auch dann, wenn den Zuschauern dabei selbst der Spiegel vorgehalten wird. Das Bedürfnis nach heilsamer Liebe, die Sehnsucht, dass „der Täter nicht über das Opfer triumphieren möge", ist ihm ein zentrales Anliegen. Günther Schäfer betont immer wieder den emanzipatorischen Charakter der DSP-Arbeit. Wenn er so viel Arbeit und Zeit investiert, um Stücke umzuschreiben bzw. zu ergänzen, so dient dieser Aufwand diesem einen Ziel, die Texte im Sinne der Menschlichkeit zu transponieren auf die Erfahrungssituation der Jugendlichen selbst. In der DSP-Arbeit sollen die Ausdrucksmöglichkeiten des ganzen Menschen im Schüler entbunden werden. Wo sonst könnte Schule das leisten! Herzlichen Dank, Günther Schäfer!

Folgendes beobachtete ich unmittelbar unmittelbar vor der ersten Aufführung der „Linie 1". Ich traf Herrn Schäfer vor dem Eingang der Schule. Viele Stunden Proben- und Formulierungsarbeit, besonders am „Caspar", lagen hinter ihm. Sein Gesicht zeigte jenen Ausdruck, in dem sich Müdigkeit und Erschöpfung, Zufriedenheit und Dankbarkeit, Freude und Entsagung zugleich abbilden. Und er fasste das Ganze seiner DSP-Arbeit, dieser verdichteten Zeit, in dem einen Satz zusammen: „DSP – das hat schon was!"

Die DSP-Arbeit aber ist ohne Herrn Walde, der 1992 dazustieß, nicht wegzudenken. 16 Jahre ist Herr Walde nun schon dabei. Neben der DSP-Arbeit – nach der eigenen absolvierten DSP-Ausbildung – hat er die Bläsermusik für „Frühlings Erwachen" beigesteuert und Songs, z. B. für die „Powenz-Bande", verfasst. Seine besondere Aufgabe liegt aber in der Technik, in den präzisen Toneinspielungen, in den Videoaufnahmen, in der anschließenden Schneidearbeit am Computer. Hier gelang es Herrn Walde, die Technik stets zu verfeinern und sich zu einem wahren Fachmann zu entwickeln. Wen das genauer interessiert, der möge sich bitte direkt an Herrn Walde wenden. Herr Walde absolviert jedes Jahr einen gigantischen, äußerst zeitintensiven Arbeitseinsatz. In diesem Jahr bedurfte es eines großen Geschicks, bei „Linie 1" die optimale Bahneinspielung umzusetzen. Auch die künstlerischen Fähigkeiten von Herrn Walde – in der Beurteilung des Bühnenbildes – sind als immer wiederkehrende Unterstützung unbedingt zu erwähnen. Und die Schüler wissen dies dankbar zu schätzen, welcher große Arbeitsaufwand und welche unendliche Mühe in dieser Arbeit steckt. Herzlichen Dank!

Dank auch an Herrn Achs für die Zusammenarbeit zurückliegender Jahre. Herzlichen Dank an Herrn Petrlik für die Gestaltung der Kulissen in zahlreichen DSP-Jahren.

Ein besonderer Dank geht an Frau Ming Chai, deren Talent es immer wieder gelingt, aus Chorstimmen phantastische Solostimmen zu entwickeln.

Ein ganz herzlicher Dank an Frau Esther Scheibert, selbst Schauspielerin, die durch ihre hohe Professionalität eine ganz außergewöhnliche Hilfe ist.

Und ein herzlicher Dank an Bele Schütt, zuständig für Requisite und Maske, für ihr enormes Engagement. Herr Schäfer drückt es einfach so aus: „Bele, du bist ein Phänomen!"

Und wir danken Freddy Möller, dem Bandleader, für seinen großartigen Einsatz.

Was geschieht hier eigentlich in DSP? Warum wird es mit solcher Begeisterung von den Schülern gewählt? Vieles haben wir aus unserer Schulzeit vergessen, die Inhalte vieler Unterrichtsstunden. Dort aber, wo sich Begegnungen ereigneten, wo wir als Mensch in seiner umfassenden Ganzheit angesprochen wurden, bleiben uns diese Erfahrungen in Erinnerung. Ich habe immer den Eindruck gehabt, dass das Fach DSP in besonderer Weise geeignet ist, nachhaltige, unvergessliche und prägende Eindrücke in den jungen Menschen zu hinterlassen. Die Schülerinnen und Schüler im Fach DSP spielen nicht nur, nein, sie gehen ganz überwiegend in diesem Fach auf, sie stellen ihre eigene Produktion auf die Beine. Die Inszenierung, das Bühnenbild, Programmheft, Layout und Werbung gehören dazu. In dieser umfassenden Arbeit erfahren Schüler sich selbst, setzen sich mit sich selbst auseinander, bilden sich selbst. Sie erfahren, so hat es Herr Schäfer ausgedrückt, „dass Disziplin und Kreativität zusammengehören, dass nur mit der Hilfe des anderen die eigene Leistung möglich ist und dass Theater spielen ein unvergessliches Gruppenerlebnis ist". Hier wird also der junge Mensch in seiner ganzen Persönlichkeit herausgefordert und dazu angehalten, das Beste aus sich herauszubringen, sich selbst zu entfalten

und zu entwickeln. Welch ein Angebot, welch eine Chance in einer Schule, in der sonst ganz überwiegend die Kopfarbeit im Mittelpunkt steht.

Ich habe einmal Clara – und stellvertretend für viele andere – befragt, die den Caspar Hauser gespielt hat und mehr als das! Es wurde deutlich, dass DSP weit mehr ist als ein Unterrichtsfach. Hier geht es nicht um Einzelleistungen, sondern um die Entwicklung eines intensiven Gruppengefühls. Man kann nur *miteinander* spielen. Und ständig müssen einzelne Entscheidungen *miteinander* getroffen werden. Wer spielt welche Rolle? Wie wird es umgesetzt? Das ist intensive Teamarbeit, die auch nicht frei von Spannungen und Konflikten ist.

Man springt über seinen eigenen Schatten, wenn man in eine andere Person hineinschlüpft. Das ist ein langer und schwieriger Prozess. Er erfordert äußerste Konzentration und Spannung. „Es darf nicht künstlich sein, es muss aus mir herauskommen. Das erfordert eine tiefe Auseinandersetzung mit mir selbst. Leben lernen. Authentisch sein."

„Caspar Hauser" – das war für alle Beteiligten ein beklemmendes Stück – ob sie nun Opfer oder Täter waren. „Was für Fragen sind da in uns aufgebrochen!", so Clara. Und Robert drückt sich ganz ähnlich aus: „Welche Reaktionen werden beim Zuschauer ausgelöst? Das Thema wird einen weiter beschäftigen, die Einsicht nämlich, dass die Individualität in unserer Gesellschaft nicht ausgelebt werden kann, dass die Gesellschaft die Andersartigkeit nicht anerkennen will, dass wir eingeengt sind durch Regeln und Normierungen."

Clara rät jedem, selbst DSP zu wählen, weil man hier erlebt, als Team stark zu sein, selbständig gestalten zu können und selbst einen intensiven Entwicklungsprozess durchzumachen.

Ja, DSP, das hat schon was!

Voller Dankbarkeit blicken wir auf diese Zeit zurück in der Hoffnung, dass die DSP-Arbeit am Christianeum entscheidende Jahre noch vor sich habe, dankbar für all das, was Sie, lieber Herr Schäfer, und Sie, lieber Herr Walde, und all die anderen und die DSP-Arbeit am Christianeum den Schülern mitgegeben haben für ihre eigene Entwicklung, dass sie reifen konnten durch Anspruch, Widerstand und Erfüllung, dankbar, dass Sie uns bereichert haben durch so vielfältige Aufführungen, die uns bewegt und auch immer wieder in tiefe Nachdenklichkeit versetzt haben. Danke! The show must go on – so wie das Leben selbst.

DSP – das hat schon was!

Hans-Norbert Hoppe

25 Jahre Darstellendes Spiel am Christianeum (1983–2008)

Es war einmal … ein Deutsch-Leistungskurs, in dem die SchülerInnen den Wunsch hatten, Theater zu spielen. Es wurde eine „Revue gegen den Krieg" mit Texten aus unterschiedlichen Literaturepochen, vor allem aber von Bertolt Brecht. Das Ergebnis konnte sich sehen lassen. Die Darsteller hatte es gepackt,

sie wollten mehr und träumten von den ganz großen Rollen und dem ganz großen Stück. Sie bekamen es und machten ihre Sache trotz des bevorstehenden Abiturs hervorragend. Mit dieser „Dreigroschenoper" im Jahre 1983 begann die Geschichte des Faches „Darstellendes Spiel" am Christianeum, denn ihr damaliger Lehrer, Günther Schäfer, der mit wenig Erfahrung, aber mit viel Mut zum Risiko ausgestattet, das Unternehmen Brecht-Oper geleitet hatte, wollte das Theaterspielen am Christianeum auf ein sicheres Fundament stellen. Die Schulleitung stimmte zu, und so wurde aus der Arbeitsgemeinschaft ein Unterrichtsfach.

Die große Spielfreude der SchülerInnen, ihr hoher Einsatz, ihre Neugier und letztendlich auch ihre Disziplin führten zusammen mit der Lernbereitschaft ihres Spielleiters dazu, dass sich das Fach entwickeln konnte und nie in Frage gestellt wurde. Was auf die Bühne kam, war zeigenswert und wurde über die Grenzen der Schule und ihres Einzugsbereichs hinaus gewürdigt und beklatscht. Wo man auch spielte, in der Fabrik, der Markthalle, im Ernst-Deutsch-Theater, in Cuxhaven, Buxtehude, Neustadt, Rostock oder Bamberg, immer war es das Ergebnis harter Arbeit. So ist für den Theaterlehrer Günther Schäfer die Ausbildung das Wesentliche, die zwei Jahre Unterricht (Klassenstufe 11 und 12), in dem die SchülerInnen vielfältige Erfahrungen mit der Kunstform Theater, mit ihren eigenen Ausdrucksmöglichkeiten und gruppendynamischen Entwicklungen machen. Ein ästhetisch anspruchsvolles Endprodukt ist das Ergebnis des gesamten Arbeitsprozesses, in dem ein Lernfortschritt eines jeden Einzelnen wie auch der Gruppe erkennbar sein muss.

Etwas Zahlenspielerei: In den 25 Jahren Darstellendes Spiel unter der Leitung von Günther Schäfer (1992 kam Herr Walde dazu und übernahm den technischen und musikalischen Bereich) entstanden 38 Inszenierungen (wobei vom Musical über Revue, Collage und Farce bis zum ernsten Jugendstück unterschiedliche Theaterformen ausprobiert wurden), in denen ca. 750 SchülerInnen auf der Bühne standen, gekleidet in mehr als 1000 Kostümen, mit unzählbaren Requisiten in über 200 Aufführungen vor etwa 65 000 Zuschauern. Etwa 25 DSPlerInnen haben ihre Begeisterung für das Theater zu ihrem Beruf gemacht.

Günther Schäfer

25 Jahre DSP am Christianeum

Eine Erfolgsgeschichte ...

1983: „Die Dreigroschenoper" von Bertolt Brecht.

1984: „Als wär's gestern". Eine Kabarettrevue aus Texten von Tucholsky bis Mehring.

1985: „Liliom" von Franz Molnár.

1986: „West Side Story", das weltberühmte Musical von Leonard Bernstein.

1987: „König Johann" nach der Bearbeitung von Friedrich Dürrenmatt.

1988: „Johanna", ein Musical. Die Geschichte der Jeanne d'Arc nach Theaterstücken von Brecht, Anouilh, Shaw und Schiller, zusammengestellt von Günther Schäfer.
1989: „Rattenfänger", frei nach Carl Zuckmayer.
1990: „Juan", eine Adaptation von Max Frischs „Don Juan oder die Liebe zur Geometrie" und anderen Don-Juan-Stoffen.
1991: „Jeder weiß, was ein Mann ist", eine Collage aus verschiedenen Brecht-Werken.
1992: „Frühlings Erwachen" von Frank Wedekind.
1993: „Die Powenzbande" nach dem Roman von Ernst Penzoldt, bearbeitet von Günther Schäfer.
1994: „Das brennende Dorf" von Rainer Werner Fassbinder.
1995: „Linie 1", ein Musical von Volker Ludwig.
1996: „Parzival" nach dem Roman von Wolfram von Eschenbach, bearbeitet von Günther Schäfer.
1997: „Als der Krieg zu Ende war", eine musikalische Revue zum 20-jährigen Jubiläum der Brass-Band. „Das Gauklermärchen" von Michael Ende. „Kleinbürgerhochzeit", eine Groteske von Bertolt Brecht.
1998: „Fegefeuer in Ingolstadt" von Marieluise Fleißer. „Hase, Hase" von Coline Serreau.
1999: „Millennium Baby", eine Jahrhundertrevue.
2000: „Alles Komödie", frei nach Molières „Die gelehrten Frauen" und „Der Menschenfeind".
2001: „Nachtgestalten", eine Revue über Gestalten, die die Nacht zum Tage machen.
2002: Shakespeares Geschichten: „Liebes Leid, Liebes Lust", „Ein Sommernachtstraum", „Komödie der Irrungen".
2003: „Die Dreigroschenoper" im neuen Gewand.
2004: „Clockwork Orange", nach dem Roman von Anthony Burgess. „Der kleine Prinz" von Antoine de Saint-Exupéry. „Momo" von Michael Ende.
2005: „Eine linke Geschichte", eine Revue der 60er Jahre, frei nach dem Grips-Theater-Stück.
2006: „Leonzeck", zwei Stücke in einem nach Georg Büchner. „Einer wie Mozart", eine Eigenproduktion frei nach Peter Shaffers „Amadeus". „Die Nibelungen" von Moritz Rinke.
2007: „Alone is Bliss" von Joachim Matschoss, in englischer Sprache. „Der gute Mensch von Sezuan" von Bertolt Brecht. „Die Irre von Chaillot" von Jean Giraudoux. „Frühlings Erwachen" von Frank Wedekind.
2008: In Planung: „Linie 1", ein Musical / „Alles Komödie", frei nach Molière / „Caspar", ein Stück, ganz frei nach dem Roman von Jakob Wassermann, von Günther Schäfer.

Abiturienten 2008

Erste Reihe von links: Caroline Glasmacher, Ann-Sophie Briest, Marett Klahn, Catharina Schlosser, Maria Buck, Beatrix Winter, Maxi Morosow, Julia Mechel, Katharina Konerding, Jytte Christiansen, Luise Kelm, Klara Deutschmann, Maxie Vianden, Anna Lena Drissner, Florentine Sump, Lara Käsler, Helena Sommer, Franziska Wittleder, Alicia Freksa, Sina Dose, Christiane Schnitzler, Victoria Oberländer

Zweite Reihe von links: Theresa Hoffmann, Rebecca von Ghyczy, Madeleine Abeltshauser, Carlotta Conrad, Judith Niedmers, Johanna Gräfin zu Stolberg, Valesca zu Knyphausen, Henrike Fleischer, Victoria Schawe, Inken Carsten, Clara Miething, Marie Rulfs, Natalie Gladkov, Marie Fischer, Carla Frieling, Caroline Schmeck, Charlotte Wollenhaupt, Lea Klemperer, Ronja Engel, Lea Seidensticker, Julia Grille, Jessica von Holdt

Dritte Reihe von links: Martin Schunke, Nicolas Kutscher, Nicholas Lütgerath, Constantin Lütgerath, Alkiviadis Papadopoulos, Christian Todt, Kimon Runge, Matthias Czech, Matti Rudolph, Jan Overbeck, Philipp Börger, Niklas Brüggemann, Jan-Philip Hastedt, Amadeus Haux, Alexander Chemnitz, Kolja Scheffler

Vierte Reihe von links: Josia Nauck, Georg Peker, Constantin Calavrezos, Luciano Lodi, Su Zhang, Vincent Schaack, Georg Ostendorff, Maximilian Goronzi, Jakob Becker, Lars Rohwer, Keno Harriehausen, Constantin vom Bruch, Konrad Putzier, Malte Fock

Fünfte Reihe von links: Lukas Liesenfeld, Hermann Salb, Jakob Lanman Niese, Sönke Tams Freier, Benn Berger, Jochen Martischewsky, Julius Friesecke, Lennart Kuntze, Tobias Polke, Henryk Ole Wumkes, Moritz Diekgräf, Niklas Schütt, Konstantin Lyuzgo, Malte Friederich, Vincent Wächter

Sechste Reihe von links: Hanno Dormagen, Daniel Reimer, Maximilian Berger, Johannes Mlakar, Mats Mötting, Patrick Schmidt, Lorenz Carstensen, Frederik Fahning, Andreas Fribus, Markus Ehm, John Stüsser-Simpson

Siebte Reihe von links: Max-Eberhard Heinemann, York Dyckerhoff, Victor Keller, Johann Rusche, Caspar Dohse, Fabian Wylenzek, Matthias Lamp, Franz Eckardt, Julius Plenz

Auf dem Abiturientenfoto fehlen Lukas Gable und Ludwig Peker.

Preisträger des Abiturjahrganges 2008

Die besten Abiturzeugnisse

Konrad Putzier (Durchschnittszensur: 1,0)
Matti Rudolph (Durchschnittszensur: 1,0)
Constantin Calavrezos (Durchschnittszensur: 1,0)
Julia Mechel (Durchschnittszensur: 1,0)
Matthias Czech (Durchschnittszensur: 1,0)
Alexander Chemnitz (Durchschnittszensur: 1,0)
Moritz Diekgräf (Durchschnittszensur: 1,0)

Hervorragende Leistungen in den musischen Fächern (Gustav-Lange-Preis)
Ronja Engel
Luise Kelm
Luciano Lodi
Niklas Schütt
John Stüsser-Simpson
Sönke Tams Freier
Hervorragende Leistungen in den Alten Sprachen (Ornithes-Preis)
Alexander Chemnitz
Hervorragende Leistungen im Russischen
Natalie Gladkov
Soziales Engagement für die Schulgemeinschaft
Carlotta Conrad
Lukas Gable
Nicolas Kutscher
Nicholas Lütgerath
Helena Sommer
Christian Todt
Vincent Wächter

Chicago – oder wie man in der großen weiten Welt zurechtkommt

Die Chicago-Truppe war um 7.30 Uhr des 27. September am Terminal 2 des Hamburger Airport verabredet, was ich nur knapp einhalten konnte, da ich verschlafen hatte und typischerweise auch der Rest meines Haushalts. Wir hatten natürlich viel zu viel Zeit nach dem Check-In, denn unser Flug sollte erst um 10.30 Uhr gehen. Nachdem man total übermüdet seinen Freunden Hallo und seinen Eltern Lebewohl gesagt hatte, gingen wir durch die Sicherheitsschleuse, beobachteten noch zwei Flugplatzarbeiter beim Hütchenwerfen und verbrachten die Stunden Flug von Hamburg nach Paris und von Paris nach Chicago mit schlafen, Filme schauen und aufgeregt sein. Am O'Hare Airport angekommen ging alles ruckzuck. Unsere Gastfamilien hielten Schilder hoch, wir gingen zu den Schildern, auf denen unsere Namen standen, und fuhren in unser neues Zuhause für die nächsten vierzehn Tage.

Sonntag, 28.09.
Diesen Tag verbrachte jeder auf seine eigene Weise. Bei mir hieß das Downtown und Shoppen mit meinem neuen besten Freund Joe.

Montag, 29.09.
Alle Deutschen trafen sich an der Northside College Prep High School, um eine Bus-Tour durch Chicago zu unternehmen. Leider regnete es und das

Ersatzprogramm, ich glaube, es war ein Ersatzprogramm, war eine Tour zum Navy-Pier, einem ehemaligen Marinestützpunkt, das zu einem Ganzjahres-Vergnügungspark umgebaut war. Danach noch eine Stunde in der Bibliothek der Northside, um E-Mails zu schreiben, etc.

Dienstag, 30.09.

Die Deutschen trafen sich an der Northside oder der Lane Tech High School, an der nahezu alle amerikanischen Austauschpartner untergebracht waren. Nur einige wenige mussten zu einer anderen Schule als ihre Gastgeschwister.

Die erste Stunde nahmen wir am regulären Unterricht teil. Danach fuhren wir mit unseren kompetenten Lehrkräften Frau Kaptein, Herrn Schmidt und Herrn Schroeder nach Downtown, um 1. die Reservierung für den Boat-Trip am Nachmittag und 2. unseren Termin im John Hancock Observatory wahrzunehmen, wo wir im 95. Stockwerk einen herrlichen Blick und einen leckeren Brunch genossen.

Nach diesem Highlight konnten es alle kaum erwarten, die Innenstadt allein zu erkunden. Wir kamen zum Teil erstmals in Kontakt mit A & F, AE, etc., etc. Nach der Freizeit trafen wir uns am Fluss zu Füßen des gerade in der Fertigstellung befindlichen Trump-Towers. Von dort aus begannen wir unsere Bootstour, den Fluss hinauf, den Fluss hinab, durch die Schleuse, auf den See, und dort endlich sah man die Skyline in ihrer vollen Pracht.

Mittwoch, 1.10.

Wir trafen uns an unseren Schulen, 7.45 Uhr. Um 9.30 Uhr nahmen wir unsere Verabredung mit Jesse Graham wahr, der uns hinter, leider nicht vor, die Kulissen des Lyric Opera Houses führte. Der Saal war nicht betretbar, weil gerade eine Generalprobe für „The Pearlfisher" gemacht wurde.

Nach dieser sehr interessanten Tour hatten wir ein wenig Freizeit, die einige so weit überzogen, dass wir den nächsten Termin, nämlich den in der Federal Reserve Bank of Chicago, fast verpassten.

Ein souverän nuschelnder Mann, der ein hohes Amt zu haben schien, bombardierte uns mit Fragen, die wir ihm stellen sollten. Danach schauten wir uns das dazugehörige Museum an, das Informationen über Falschgeld, Weltwirtschaftskrise und eine vorbildlich geführte Sammlung von geschredderten Banknoten hatte, von denen wir einige mitnahmen.

Donnerstag, 2.10.

Der Donnerstag war der Bildung gewidmet, und so verbrachten wir Deutschen die Zeit bei den Amerikanern in der Schule, was uns einen tollen Einblick in das amerikanische Schulsystem gab. Ich muss sagen, ich finde es besser.

Am Abend waren alle zum Potluck-Dinner in der Northside eingeladen, zu dem jeder Amerikaner Essen und jeder Deutsche Unterhaltung beisteuerte. Neben Gesang und Einblicken in die Stadt Hamburg wurden Vorurteile beiseite geschafft und urdeutsche Gedichte vorgetragen.

Freitag, 3.10.
Wir fuhren gegen 8.15 Uhr los, um die University of Chicago abzulaufen in Begleitung der amerikanischen Lehrerin Angie Reichert.
Nach Besichtigung von Sportcenter, Bibliothek und Rockefeller-Chapel aßen wir in der Cafeteria der Universität. Am Nachmittag besichtigten wir das Erlebnismuseum für Science and Industry, was zwar unheimlich interessant, aber genauso weitläufig und ermüdend war.

Samstag, 4.10.
Treffen um zehn vor sieben (!) an der Lane Tech Highschool. Ein typisch gelber Schulbus sollte uns nach Shipshewana, Indiana, zu den Amish bringen. Nach drei Stunden Busfahrt gab es ein nahezu festliches Essen in einem Restaurant, betrieben von Amish-Leuten, und anschließend einen Besuch in einer zum Museum umgebauten Amish-Farm.
Wir waren von den Kutschen auf der Straße und der Lebensweise dieser Menschen beeindruckt, und mir wurde das erste Mal bewusst, dass sie aus Deutschland kamen. Allerdings war ihr Pennsylvanian Dutch unverständlich.
Drei Stunden Rückfahrt und ab nach Hause.

Sonntag, 5.10.
Diesen Tag verbrachten wir mit unseren Gastfamilien.

Adrian von Jagow

***

Montag, 6.10.
Wir trafen uns um 7.45 Uhr an unseren Schulen. Heute standen das Freedom Museum auf dem Programm sowie der Millenniumpark, in dem bestimmt jeder das beeindruckende Kunstwerk „The Bean" fotografiert hat. Nach dieser interessanten Führung gingen wir in das Cultural Center, in dem wir eine wunderschöne Kuppel aus Tiffany-Glas besichtigen konnten. Ein besonderes Highlight an diesem Tag war das Essen in Chinatown, zu dem auch die Hostfamilies eingeladen waren. Nach dem Restaurantbesuch betrachteten wir den wahnsinnig schönen Ausblick der Skyline vom Lover's Point aus. Ich kam relativ spät ins Bett und verschlief prompt um eine Stunde.

Dienstag, 7.10.
Dennoch kam ich rechtzeitig an der Schule an, was eher an den Fahrkünsten meines Gastvaters lag als an meiner Turbo-Wäsche. Der Plan besagte, dass wir heute das Frank Lloyd Wright House sowie das Hemingway House besichtigen durften. Wir hatten in beiden Häusern eine Führung und bekamen so einen Einblick in das Leben der beiden Künstler. Danach fuhren meine Freunde und ich direkt nach Hause, da wir sehr müde waren. Als ich Jefferson Park ausstieg, die Station, an der mich meine Gastmutter jeden Tag abholte, hatte ich ein Problem, denn mein Handy hatte keinen Strom mehr und ich konnte meiner Gastfamilie nicht mitteilen, dass ich zwei Stunden früher da bin. Also hatte ich

genug Zeit, meinen Reiseführer im Dunkin' Donuts durchzulesen. Eine Zeitlang spielte ich sogar mit dem Gedanken, den Weg zu Fuß zu laufen, doch die Distanzen sind einfach zu groß, wie alles in Amerika.

Mittwoch, 8.10.

Dieser Mittwoch war ein besonderer Tag. Wir sollten unsere Anzüge anziehen, was uns komische Blicke an unseren Schulen einbrachte. Doch auch wenn wir unsere Lehrer innerlich verfluchten, war es letztendlich die richtige Entscheidung. Denn heute sollten wir in die City Hall gehen. In einem großen Saal tagten der Mayor und die Stadtverordnetenversammlung (City Council). Wir mittendrin!!! Wir wurden dann von einem der Abgeordneten vorgestellt und mussten uns erheben. Wir sahen natürlich blendend aus. Danach hatten wir Freizeit und konnten unser Geld in unzähligen Geschäften loswerden.

Donnerstag, 9.10.

Als Erstes gingen wir in das Art Institute, in dem wir die Werke von vielen modernen Künstlern betrachten konnten und eine phantastische Führung durch einige Jahrhunderte erhielten. Nach dieser Besichtigung machten wir uns auf den Weg zum Field Museum, in dem wir die unterschiedlichsten Tiere und Kulturen aller Welt betrachten konnten. So sahen wir auch das größte und

Die Schülerinnen und Schüler des Christianeums, eingerahmt von ihren Lehrern, Frau Kaptein und Herrn Schmidt

Lebensmittel seit 1961

A. GLASMEYER

SUPERMÄRKTE

Waitzstraße 1 – 3 · Tel. 89 43 64 · Fax 890 43 47
Kalckreuthweg 90 · Tel. 89 44 64 · Fax 890 43 57
www. glasco.de

Wir liefern mittwochs und freitags ins Haus.

Unsere Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag	8.00 – 20.00 Uhr
Sonnabend	8.00 – 18.00 Uhr

An den vier Advents-Sonnabenden haben wir von **8.00 Uhr bis 20.00 Uhr** geöffnet.

Heiligabend sind wir von 7.00 Uhr bis 13.00 Uhr und **Silvester** von 8.00 Uhr bis 14.00 Uhr gerne für Sie da.

Wir wünschen unseren Kunden ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr!

besterhaltene Skelett eines Tyrannosaurus Rex, mit dem Namen „Sue". Da dies der letzte Tag mit den Lehrern Frau Kaptein und Herrn Schmidt war, sammelten wir uns vor dem Shedd Aquarium, um ein Abschiedsgespräch zu führen und uns die spendierten Donuts schmecken zu lassen.

Freitag, 10.10.
Heute durften wir ausschlafen, denn wir hatten den Tag frei bekommen. Auch meine Gastgeschwister Michael und Hilary konnten ausschlafen, da meine Gastmutter ihnen eine Entschuldigung geschrieben hatte. So konnten wir drei einen schönen letzten Tag in der Stadt und in einem Kino verbringen. Kofferpacken musste ja auch noch erledigt werden.

Samstag, 11.10.
Der Tag der Abschieds. Natürlich waren wir zwei Stunden vor Abflug am Flughafen und hatten so noch Zeit, von unseren Gastfamilien Abschied zu nehmen. Wir aßen Donuts, tranken Cola und genossen die letzte Zeit mit den Amerikanern. Dann ging es los und wir saßen im Flugzeug. In Hamburg eingetroffen, kamen wir, ohne überprüft zu werden, durch den Zoll und schlossen unsere andere (unsere richtige) Familie in die Arme. Nun freuen wir uns auf die Amerikaner, die uns vor den Sommerferien besuchen werden.

Vielen lieben Dank an die amerikanischen Lehrer, vor allem an die Hauptorganisatorin Frau Apel, und auch an unsere deutschen Lehrer Frau Kaptein und Herr Schmidt für die wunderbare Zeit in Chicago.

David Kampmann

„Lebende" Mathematik – Erlebnis und Gedenken mit der deutschen Austauschklasse Lu Xiaolei (Mathelehrer der Weiyu High School Shanghai)

Tag der offenen Tür der German Class 2008 an der Weiyu High School

Es war September 2007, die Schule hatte gerade angefangen. In dem von schöner Herbststimmung erfüllten Campus erschien plötzlich eine Gruppe Jugendlicher – auffällig, ob ihrer blauen Augen und blonden Haare. Dank des Vertrauens der Schulleitung durfte ich diese Klasse in Mathematik unterrichten. Die Zeit verflog nur so. Heute kann ich von meinen Erfahrungen mit der deutschen Klasse berichten und meine Freude mit allen teilen.

Der Unterricht war am Anfang nicht einfach. Sie sprachen kaum Chinesisch und ich verstand kein Wort Deutsch. Das einzige Kommunikationsmittel war Englisch, eine Fremdsprache für alle. Die Situation war für mich wie „der Zauberlehrling" ohne Hexenmeister, zum Glück hatte ich vor Jahren Schülern aus Holland Nachhilfe gegeben. Dadurch hatte ich ein wenig Material zur europäischen Schulmathematik in der Hand. Der gute Verlauf der ersten Geometriestunde erwies sich als Schicksalsfügung zwischen der deutschen Klasse und mir.

Ankunft der Schüler auf dem Flughafen Pudong in Shanghai

Ich dachte, die Deutschen würden so sein wie ihr bekanntes Image: gewissenhaft und steif. Aber diese Schüler zeigten mir ein ganz anderes, für mich neues deutsches Profil. In der ersten Stunde versuchte ich, Grundprinzipien der Algebra zu erklären. Es zeigten sich zügig Verständnisprobleme. Ich wollte, der goldenen Wiederholungsregel folgend, noch mehr Erklärungen geben. Überraschend hoben einige Schüler mutig nach einer Phase kurzen lauten „Flüsterns" ihre Hände, teilten mir mit, was sie gedacht und verstanden hätten. Eine gute Chance zum Austausch – dachte ich und gab ihnen die Kreide. Sie gingen an die Tafel, um ihre Gedanken darzulegen. Das Flüstern entwickelte sich zu einer Symphonie, abwechselnde Solostimmen gingen immer wieder im Tutti auf und unter. Eine trockene mathematische Frage führte zu einer mehrdimensionalen Kontroverse: West versus Ost, Lehrer versus Schüler, Vergangenheit versus Gegenwart. Plötzlich waren sie wieder ruhig, sie hatten sich geeinigt, mit meiner Erklärung einverstanden zu sein.

Sicherlich war es für sie ein Schock, diesen tausend Jahre alten Frontalunterricht zu erleben. Gleichfalls schockte mich die Offenheit und Aktivität der deutschen Jugendlichen. Überlegungen zur Unterrichtsreform wurden an der

Weiyu High School diskutiert. Die erste Änderung: mehr Zeit zur Diskussion und zum Nachdenken geben, statt den subjektiven Unterrichtsrhythmus durchzuziehen.

Der Mathematiklehrer Lu Xiaolei

Als wir das Dreieck zum Thema hatten, verstanden sie häufig nicht die englischen Begriffe. Es war sehr mühsam, ihnen dies zu erklären. Doch fiel mir ein, warum nicht die Schüler fragen, welche Wörter sie benutzen würden. Ich gab einem Schüler die Kreide, er schrieb „α, β, γ" an die Tafel. Er schaute mich mit freundlichem Lächeln an und sagte, dass er und viele andere am Christianeum Griechisch gewählt hätten. Ah, ein Licht ging mir auf, die westliche Geometrie basiert auf dem altgriechischen „Pythagoras", d. h. Griechisch ist die authentische Sprache hierfür. Die Geometrie-Stunden entwickelten sich somit auch zu Kultur- und

Vordere Reihe v. l.: Ming Chai (Lehrerin am Christianeum), die Klassenlehrerin Frau Zhao, die Schülerinnen Anying, Lea und Liming, die Oberstufenkoordinatorin Frau Shi.
Hintere Reihe v. l.: Lara, Xenia, Charles, Hannah, Lorenz, Nicola, Valesca, Leon

Abschlussbild der German Class 2007 vor der Weiyu High School.
Erste Reihe v. l.: Lehrerinnen und Lehrer der Weiyu High School: Frau Yao, Frau Zhang, Frau Yang, Herr Zhou, Frau Zhao, Herr Zhu, Herr Rave (Kanada), Frau Zhang und eine weitere Kollegin.
Zweite Reihe v. l.: Liming Richter (Gy Buxtehude), Lara Scheffler (Christianeum), Xenia Gunther (Hochrad), Hannah Leimert (Christianeum), Leon Sasz (Willhöden), Lorenz Nagel, Charles Humboldt, Nicola Kaupert, Lea Kimminich, Valeska Tulney, Anying Zhang (alle Christianeum)

Geschichtenaustauschstunden. In der warmherzigen Stimmung haben sie die Lerneinheit des rechtwinkligen Dreiecks abgeschlossen. Und ich bin auch dadurch erleuchtet: der Reiz der Vielfältigkeit von Mathematik soll nicht im Unterricht verloren gehen, wer das schafft, ist ein guter Lehrer.

Gelegentlich drohte ich zu vergessen, dass die Vermittlung praktisch orientiert erfolgen sollte. Bevor ich jedoch in trockener Theorie versank, warfen die Schüler die Frage auf: „Wofür sollen wir das lernen?" Beispiele aus der nautischen Seefahrt und der Dinosaurier-Forschung steigerten das Interesse für den Logarithmus deutlich.

In der „Strategie und Taktik der Kriegsführung" von Sunzi vor zweitausend Jahren stand schon geschrieben, „sich selbst und den Gegner kennen, ist die Voraussetzung für den Sieg". Also versuchte ich, das Mathematiklehrbuch aus Hamburg zu entziffern. Ich entdeckte die methodischen Tricks meiner deutschen Kollegen: Bilder zum Bereich des Kreises stammten aus dem Zweiten Weltkrieg, die kurvenförmigen Flügel der englischen Royal-Bomber (die Kinder sollen nicht vergessen, dass diese Flugzeuge die Armeen Hitlers in die Knie gezwungen hatten). Zum Thema Wahrscheinlichkeit waren Bilder aus dem Imbiss zu sehen. Menü-Kombinationen statt des alten russischen Systems

bunter Kugeln. Hauptfigur der Bilder zum Dreieck war sogar „Batman". Es ist mir klar geworden, dass die Wirkung der visuellen Zauberkraft noch viel mehr von meinen chinesischen Kollegen berücksichtigt werden sollte. Dank der deutschen Klasse habe ich die Möglichkeit erhalten, neue, moderne Unterrichtsformen kennenzulernen.

Die deutschen Schüler halfen mir, das Buch zu verstehen. Langsam merkte ich, dass ich meine Umwelt viel bewusster wahrnahm als früher. Ich sah überall gute Beispiele zu den Theorien, und die Zahlen bewegen sich um mich herum, als ob sie leben würden. Kein Wunder – die deutsche Lehrmethode kann die Schüler besser motivieren, weil das Lehrbuch dem Fach Leben verleiht.

Beim Vergleich mit deutschen und amerikanischen Schulbüchern stellte ich fest, dass die 10. Klasse in den USA den Stoff behandelt, welchen wir in China für die 7. Klasse vorgesehen haben, und die 10. und 11. Klassen in Deutschland haben ähnliche Themen wie in China. Also übernahm ich das deutsche Lehrbuch für die deutsche Klasse. Darüber hinaus haben mich die ausgeprägt logischen Fragen in der Hamburger Realschul-Abschlussprüfung sehr beeindruckt. Darum wählte ich drei Themen aus dem Lehrbuch für die 10. Klasse: Potenzlogarithmus und Funktionen sowie Trigonometrie und abgeleitete Funktionen.

Deutschland ist bekannt für seine Zuverlässigkeit und seine feinen, präzisen industriellen Geräte. Gleichzeitig gilt Deutschland als die Wiege der Denker. Ich war in meiner Studentenzeit überaus begeistert von Hegels Philosophie. Zur Entwicklung der Mathematik haben die Deutschen ebenfalls übergeordnete Leistungen beigetragen. Schlagen wir die Mathematikbücher auf, finden wir Namen wie Kepler, Leibniz, Riemann, Dirichlet, Gauß, Cantor, alle sind legendäre Persönlichkeiten. Mathematische Erkenntnisse des 18. und 19. Jahrhunderts sind fast ausschließlich diesen Herren zu verdanken.

Heute habe ich Nachfahren dieser Genies in meinem Unterricht sitzen, gemeinsam diskutieren und erforschen wir Themen, die damals auch von den großen Persönlichkeiten behandelt wurden – was für eine großartige Erfahrung.

Zusammengefasst und übersetzt von Ming Chai

Wintermonate 2008 in St. Petersburg

Morgen kommen die Austauschschüler aus Petersburg ... und ich denke ein Jahr zurück, als meine Familie und ich „unsere" Liza erwarteten. Es war eine aufregende Zeit für mich gewesen, da ich mich sehr auf eine „Schwester" gefreut hatte.

Liza kam zu der Zeit, in der für mich und viele Christianeer die allgemein berühmte Chorreise stattfinden sollte. Arrangiert wurde, dass Liza uns sowohl auf diese als auch auf die Orchester- und Brassbandreise begleiten konnte –

worüber sich aus meiner Sicht wohl jeder Jugendliche freuen würde. Nach ihrer Ankunft in der zweiten Hälfte der Herbstferien verblieben ihr jedoch noch einige Wochen bei uns zu Hause, in denen sie vieles kennenlernen konnte. Ich hatte das Gefühl, dass sich alle sehr um sie bemühten. Meine Familie, Freunde und Bekannten gingen offen auf sie zu, versuchten, ihr das Leben hier in Hamburg so angenehm wie möglich zu gestalten. Leider mussten wir feststellen, dass Lizas Interessen häufig auf ganz andere Dinge zielten als unsere und sie im Laufe der Wochen oftmals auch wenig Regung zeigte, neue Leute und das Land kennenzulernen. Viele Veranstaltungen in und außerhalb der Schule kommentierte sie mit „langweilig" – und so blieb bei mir, meiner Familie und meinen Freunden auch ein Gefühl der Enttäuschung, als die gemeinsame Zeit in Hamburg vorbei war.

Nachdem meine russische Gastschwester am 16. Dezember 2007 wieder die Heimreise nach St. Petersburg angetreten hatte, waren es für mich nur noch wenige Wochen, bis ich für knapp zwei Monate nach St. Petersburg fahren sollte. Ich war sehr gespannt und auch ein wenig ängstlich, da mich Kultur und Sprache Russlands zwar sehr interessierten, mir aber nach nur zweieinhalb Jahren Russischunterricht wenig vertraut waren.

So begann für mich am 30. Januar 2008 ein Austausch, von dem ich mit vielen Eindrücken und Erfahrungen wiederkommen sollte. Aufgeregt trat ich die Reise gemeinsam mit Jonas Nieke an, der wie ich gespannt war auf die Zeit weit weg von zu Hause. Am Flughafen in St. Petersburg wurde ich von meiner Gastschwester Liza und ihrem Vater empfangen, die mir als Erstes eine russische Telefonkarte kauften. Wir fuhren dann in das Sommerhaus der Familie in Volodarka, einem Vorort von St. Petersburg, wo mich Lizas Mutter und die Katze Tima erwarteten. Außerdem hatte Liza noch einen elf Jahre älteren Bruder, Dima, der uns regelmäßig besuchte sollte.

Meine Gasteltern

Mit meiner Gastschwester Liza

Es war nicht so kalt, wie ich erwartet hatte. Und so sollte es bleiben. Meine „–30° C-taugliche“ Winterjacke – eigens für diese Reise von den besorgten Eltern angeschafft – sollte wie die entsprechenden Schuhe auch in den kommenden zwei Monaten nicht zum Einsatz kommen. Es blieb bei Temperaturen bis maximal –10° C, meist jedoch bei wenigen Graden unter Null.

Mittelschule Schule 506

Meine Gastfamilie machte auf mich einen sehr netten Eindruck, zeigte mir alles im Hause, war hilfsbereit und zuvorkommend, sodass ich das Gefühl hatte, es würde eine tolle Zeit werden. Leider gab es in den ersten Wochen keinen Internetanschluss im Haus, somit konnte ich meinen Freunden und Verwandten nur telefonisch kurz mitteilen, wo ich gelandet war. Eine weitere Überraschung war, dass Liza schon gleich in der ersten Woche krank wurde und ich so für die nächsten zwei Wochen alleine in die Schule gehen bzw. gefahren werden musste, was vom Sommerhaus der Familie aus knapp 20 Autominuten dauerte. Die ersten Tage allein in die Schule zu kommen stellte sich aber nicht als Nachteil heraus, da ich so die Möglichkeit hatte, die anderen Mitschüler kennenzulernen und von diesen unvoreingenommen wahrgenommen zu werden. Ich war überrascht und verwundert, als eines Tages in einem Gespräch mit einem sehr netten Mädchen eine interessante Charakterisierung meiner Person ans Tageslicht kam: Liza hatte mich vor ihren Schulkameraden als introvertiertes Mädchen ohne Freunde und nur vor dem PC sitzend beschrieben. Komisch, bemerkte meine Mitschülerin – sie habe einen ganz anderen Eindruck von mir.

Insgesamt waren in der Schule alle freundlich, entgegenkommend und hilfsbereit – sowohl viele Lehrer, die mich freudig empfingen, als auch die Mitschüler, die mir halfen, mein Russisch zu verbessern. Der Großteil der Schülerschaft, die alle seit der zweiten Schulklasse Deutsch lernten, unterhielt sich mit mir auf Deutsch, denn so war es für beide Seiten einfacher, sich rasch zu verständigen; denn mit dem gebrochenen Schulrussisch – so musste ich feststellen – kam man im Alltag vor allem am Anfang nicht sehr weit. Meinen Russischkenntnissen kam dies nicht unbedingt immer zugute …

Vieles in der Schule war anders, als ich es aus Hamburg kannte. Es gab einen Eingangsraum, in dem alle Schüler ihre Jacken und Straßenschuhe auszogen

und saubere Schuhe anzogen. Es galt eine Kleiderordnung, deren Missachtung bestraft wurde. Die Schüler trugen schwarze Kleidung mit hellen Hemden, Schülerinnen dürfen Röcke nur tragen, wenn sie die Knie bedecken. In der Oberstufe waren Verstöße gegen diese Regeln häufig. Dann gab es einen Eintrag ins Heft, das den Eltern vorgelegt werden musste. Dieses Heft wird wöchentlich geführt und enthält neben den schulischen Noten auch Bemerkungen zur schulischen und sozialen Laufbahn. Die Schulstunden bestanden überwiegend aus Frontalunterricht, wobei die Klassen von 25 bis 30 Schülern häufig geteilt wurden. Interessanterweise gab es keine Klassenräume, sondern die einzelnen Lehrer hatten ihre Zimmer, in denen sie die Schüler unterrichteten. Die Schüler der Mittelschule 506 gehen an sechs Vormittagen in der Woche von 9 Uhr bis gegen 15 Uhr zur Schule. Nachmittags gab es dann reichlich Schulaufgaben. Die Schule hatte eine eigene Cafeteria, in der es für die jüngeren Jahrgänge feste Essenszeiten gab und in der die älteren Schüler sich Mahlzeiten und Snacks kaufen konnten. Für Kinder aus ärmeren Verhältnissen bot die Schule einen Pass an, bei dessen Vorlage die Schüler umsonst warmes Essen bekamen. Doch nicht alle, für die dieses Angebot galt, machten davon auch Gebrauch, wie mir eine Lehrerin erklärte, viele Schüler schämten sich dafür. Überraschend für mich war, dass es auf den Schüler-WCs kein Toilettenpapier gab und die Schülertoiletten nicht abschließbar waren. Netterweise erlaubten die Lehrer Jonas und mir, ihre Toiletten zu benutzen.

Oft wurden Jonas und ich für Deutschstunden „gebucht", d.h. wir sollten in anderen Klassen und Stufen helfen, die Schüler zu unterrichten. Das hat mir viel Freude gemacht, vor allem bei den jüngeren Kindern (z.B. der 1. Klasse) war es sehr interessant zu sehen, wie sie die deutsche Sprache erlernten.

Meine Gastfamilie zeigte mir in den Wochen des Aufenthaltes viele Sehenswürdigkeiten in und um St. Petersburg. Ich war von Anfang an begeistert von dieser Stadt, und mir gefielen die russischen Schlösser und Kirchen sehr. Ganz besonders beeindruckt hat mich die Isaakskathedrale. Außerdem besuchte ich beispielsweise noch die Peter und Paul Festung, das Kriegsschiff „Aurora", das Puschkindenkmal und das dazugehörige Schloss, den Zarenpalast, das Denkmal von Peter dem Großen und Peterhof. Schön war auch der Ausflug zum Tulori Park, wo ich mit Liza „Baschenka" fahren konnte: Das sind Gummischläuche, auf die man sich setzen und dann eine Art Rodelbahn hinunterfahren kann.

Isaakskathedrale

Nach ca. zweieinhalb Wochen, die wir u.a. wegen der Erkrankung Lizas noch im

Sommerhaus der Familie verbrachten, hatte ich Geburtstag. Die Familie hatte mir eine riesige Geburtstagstorte gebacken, mich reichlich beschenkt und mir herzlich gratuliert. Da Liza noch immer krank war, übernahm es ihr Bruder Dima, mit mir nach der Schule eine gute Autostunde außerhalb von St. Petersburg, im Kurort Komarowo, essen zu gehen.

Ausflug nach Peterhof

Nach ungefähr vier Wochen, in denen ich schon viel gesehen und erlebt hatte, „zogen" wir in die Stadt-Wohnung, in der ich ein eigenes Zimmer bewohnte, da Liza extra für mich ihr Zimmer freigemacht hatte und mit ihrer Mutter in dem anderen Zimmer der 2 ½-Zimmer-Wohnung schlief. Die Wohnung hatte einen Raum mit Toilette und einen anderen mit Dusche, Waschbecken und Waschmaschine sowie eine schöne gemütliche Küche, in der wir täglich fast ausschließlich warm aßen und Tee tranken. Der Vater kam nach der Arbeit – er war als Ingenieur tätig – immer zur Wohnung, schlief jedoch abends im Sommerhaus der Familie.

In der Schule lernte ich in den folgenden Wochen immer mehr Schüler kennen, auch mit „jüngeren Stufen" schloss ich Kontakt. Zu einem Mädchen, Katja, einen so engen, dass sie mich zu ihren Freizeitaktivitäten mitnahm.

„Mein" Wohnhaus in St. Petersburg

Blick aus dem Zimmer in St. Petersburg

So durfte ich mit ihr zum Fechten und Basketballspielen gehen. Außerdem zeigten sie und ihre Mutter mir auch weitere Sehenswürdigkeiten, besuchten mit mir und einer Freundin von Katja sogar die Eremitage. Da Katja kein Internet zur Verfügung hat, halte ich den Kontakt zu ihr über das Briefeschreiben.

Mit Katja und Olga

Vor allem am Wochenende hat meine Gastfamilie mit mir Stadttouren gemacht, oft nur die Eltern, manchmal hat auch Liza uns begleitet. Da meine Gastmutter früher selbst als Deutschlehrerin gearbeitet hatte, konnte sie mir die Dinge, die ich nicht verstanden hatte, auch auf Deutsch erklären. Doch immer wieder hat sie auch Russisch mit mir geübt und einmal sogar russische Kinderfilme gezeigt. Besonders aufmerksam habe ich gefunden, dass sie mir extra russische Kinderbücher zu lesen gab, die ich mit meinen wenigen Sprachkenntnissen auch verstehen konnte.

Mit Lizas Vater bin ich im Theater und im Konstantinowskij Palast gewesen.

Ein besonders herzliches Verhältnis hatte ich zu Lizas Großmutter, die in einer Nachbarwohnung lebte. Sie war eine liebenswürdige Frau, sprach nur russisch, und wenn meine Sprachkenntnisse einmal nicht ausreichten, dann verstanden wir uns ohne Worte.

Nachdem ich in den ersten Wochen das Gefühl gehabt hatte, dass dieser Austausch für mich nur gute Seiten und ich schnell gelernt hatte, mich in eine andere Welt einzufinden, sollte ich noch hart fallen:

Auslöser war eine Situation, in der ich mich von Liza und ihrer Freundin sehr verhöhnt und ausgegrenzt gefühlt hatte. Nachdem Lizas Oma meine Traurigkeit bemerkt und versucht hatte, mich zu trösten, begann Lizas Mutter – für mich völlig unerwartet – mir das Fehlverhalten vorzuwerfen, das meine Familie, meine Freunde und ich Liza gegenüber in Hamburg gezeigt hätten. Es kamen sehr vorwurfsvoll Dinge zur Sprache, die weder sie noch Liza in der Zeit ihres Hamburg-Aufenthaltes je geäußert hatten und die ich auch nicht nachvollziehen konnte. Meine Familie und ich hatten uns bemüht, Liza eine schöne Zeit in Hamburg zu ermöglichen, und so war es schwer für mich, auf die in meinen Augen ungerechtfertigten Vorwürfe zu reagieren. Ich war betroffen und verletzt und wusste nicht, wie ich reagieren sollte, auch deshalb nicht, weil ich keinen großen Streit provozieren wollte. So gab ich nach, auch dann, als sich solche mich verletzenden Gespräche wiederholten. Ich habe stets versucht, die Vorwürfe nicht zu nah an mich herankommen zu lassen, doch nach manchem Gespräch kam ich mir unwillkommen vor. Obwohl es auch immer wieder Schritte aufeinander zu gab, fühlte ich mich jetzt oft sehr allein, in einem fremden Land, einer fremden Stadt und bei fremden Leuten.

Das herzliche Verhältnis zu Lizas Großmutter und die vielen freundschaftlichen – z. T. bis heute anhaltenden – Kontakte, die ich zu Schülern und Lehrern in der Mittelschule 506 gefunden habe, haben mir in diesen schwereren Wochen meiner Austauschzeit sehr geholfen. Bei Elena Petrowna habe ich im privaten Russischunterricht nicht nur viel gelernt, sondern stets auch ein offenes Ohr für meine Sorgen gefunden.

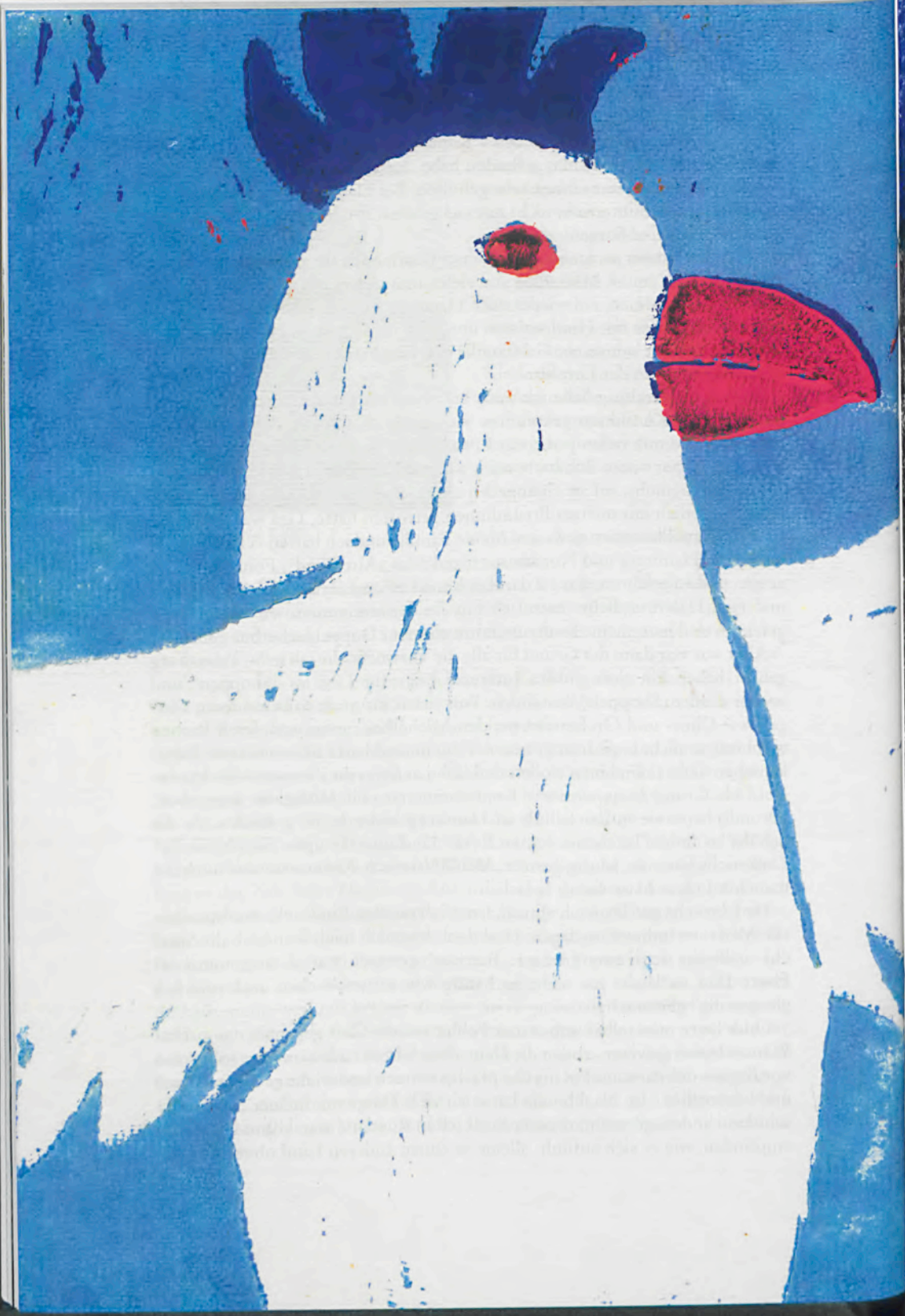
So habe ich dann nach einer von meiner Gastfamilie für mich veranstalteten Abschiedsfeier am 19. März 2008 von vielen und vielem mit schwerem Herzen Abschied genommen, um wieder nach Hause zu fliegen. Eine unerwartet aufregende Rückreise mit Hindernissen übrigens: ohne meinen Hamburger Mitschüler – er hatte mit seiner Gastfamilie den Flughafen erst erreicht, als unser Flugzeug schon in der Luft war.

Zurück in Hamburg habe ich mich bis heute oft gefragt, warum es zu den geschilderten Konflikten gekommen war, denn ich bin mir sicher, dass Liza und ich beide mit vielen positiven Erwartungen in die Zeit des Austausches hineingegangen waren. Ich hatte mich während der Zeit von Lizas Hamburg-Aufenthalt bemüht, auf sie einzugehen und auch Rücksicht zu nehmen. Wann immer ich mich mit meinen Freundinnen getroffen hatte, Liza war dabei und auch ihnen willkommen gewesen. Meine Familie und ich hatten versucht, Liza vieles von Hamburg und Norddeutschland (das „Alte Land", Föhr, Celle) zu zeigen und zu erfahren, was sie darüber hinaus interessierte. Auch Stadttouren und eine Hafenrundfahrt hatte ich mit ihr unternommen, wir waren Boot gefahren und hatten eine Stadtrundfahrt mit dem Doppeldeckerbus gemacht.

Aber was war dann der Grund für alle die Vorwürfe, die ich in St. Petersburg gehört habe? Ein ganz großes Interesse hatte für Liza im „Shoppen" und immer wieder „Shoppen" bestanden. Von vielen für mich so besonderen Dingen wie Chor- und Orchesterreise, den Michelkonzerten und deren Proben war Liza gar nicht begeistert gewesen. Zunehmend hatte sie an unserem Familienleben nicht teilnehmen wollen und sich häufig in ihr Zimmer zurückgezogen. Als Grund hatte sie stets Kopfschmerzen und Müdigkeit angegeben. Freunde hätte sie in der Schule in Hamburg leider keine gefunden, da die Schüler so andere Interessen hätten als sie. Und auch der „pro-amerikanische" Unterricht hätte sie häufig gestört. Meine Russisch-Kenntnisse und auch die mancher Lehrer hatte sie oft belächelt.

Da Liza sehr gut Deutsch sprach, hatte ich nie den Eindruck, dass sprachliche Missverständnisse vorlagen. Und doch frage ich mich heute, ob die Sprache vielleicht doch eine größere „Barriere" gewesen war als angenommen? Hatte Liza vielleicht gar nicht so häufig wie ausgesprochen auch wirklich „langweilig" gemeint?

Oder hatte man selbst unbewusst Fehler seinem Gast gegenüber gemacht? Wäre es besser gewesen, zuerst die Deutschen fahren zu lassen, oder sollte man vor Beginn des Austausches ins Gespräch kommen und wichtige Dinge klären und besprechen? Im Nachhinein hätte ich viele Dinge mit meiner Austauschschülerin anders gemacht, denn erst, als ich in Russland war, konnte ich nachempfinden, wie es sich anfühlt, alleine in einem anderen Land ohne vertraute



Gesichter zu leben, ohne Familie und Freunde, die einen aufmuntern, und ohne den normalen Alltag.

Ich denke oft an die Zeit in St. Petersburg zurück. Ich bin sehr froh, diesen Schritt gewagt zu haben, denn ich weiß, eine solche Chance bekommt man nicht oft in seinem Leben. Ich danke allen, die diesen Austausch nun schon seit zehn Jahren möglich machen und hoffentlich auch in Zukunft möglich machen werden. Persönlich dankbar bin ich meinen Eltern und meiner Gastfamilie, Herrn Wilms, Frau Strauhs und Frau Tehranie, den Lehrern aus St. Petersburg, vor allen Elena Petrowna und Alexandra Michailowna, und allen Menschen, die mich in St. Petersburg gastfreundlich aufgenommen haben. Ich habe viele positive Erlebnisse in meinem Herzen gespeichert und möchte so bald es geht in dieses Land zurückkehren, auch um Menschen wiederzutreffen, die ich in den zwei Monaten kennengelernt und in mein Herz geschlossen habe.

Anna-Maria Polke, I. Semester

Tuko Pamoja – we are together!

Vor etwa zweieinhalb Jahren ist unsere Gruppe Marafiki (Kisuaheli für „die Freunde") in der ev. luth. Kirchengemeinde Blankenese entstanden, die Idee kam von Pastor Klaus-Georg Poehls, von dem die meisten von uns konfirmiert wurden. Wir haben Jugendlichen aus unserem Partnerdorf Lupombwe Briefe geschrieben und eigentlich nur darüber phantasiert, einmal nach Tansania zu reisen und sie dort zu besuchen.

Am 9. Oktober sind wir schließlich losgeflogen, um zwei Wochen in Afrika zu verbringen, davon eine in Lupombwe, das, ohne Strom und fließendes Wasser, im Gebiet Makete im Westen Tansanias liegt, dem ärmsten Gebiet Tansanias mit der gleichzeitig höchsten Aidsrate. Wir wollten unsere Partnergemeinde besuchen, unsere Brieffreunde „echt" kennenlernen und nach den Aidswaisen sehen, zu denen viele Partnerschaften in Blankenese bestehen. Außerdem hatten wir vor, ein Quellgebiet zu beforsten, den Vorhof einer Kirche zu planieren und den Grundstein für einen Schlafsaal in einer der Schulen zu legen. Die restliche Zeit verbrachten wir mit der Hin- und Rückfahrt zu dem Dorf.

Nachdem wir in Dar Es Salaam einen Vorrat von 400 Litern Wasser und Werkzeug zum Löchergraben eingekauft hatten, ging es los. Nach einer dreitägigen Fahrt in einem alten chinesischen Schulbus quer durch Tansania erreichten wir nachts unser Partnerdorf Lupombwe. Wir wurden von der Gemeinde empfangen, die im Dunkeln singend und tanzend trotz vierstündiger Verspätung vor dem geschmückten Dorfeingang auf uns wartete. Nach ausgedehntem Willkommensessen hat uns Ezekiel Msigwa, mein Brieffreund, dann die – selbstverständlich nach Geschlechtern getrennten – Schlafräume gezeigt, und wir sind, nachdem wir unsere Moskitonetze aufgehängt hatten

(Moskitos gibt es dort oben nicht, aber wir alle fühlten uns damit wie Prinzessinnen), todmüde ins Bett gefallen. Am nächsten Morgen wurde uns dann von Muchungaji („Pastor") Pagallo erzählt, wer uns wann wo erwartet. Wir erfuhren, dass vier der Partnerdörfer uns willkommen heißen wollten und nur ein Tag vorgesehen war, an dem wir den Platz um die Kirche ebnen konnten.

Von Montag bis Donnerstag haben wir die umliegenden Dörfer besucht, anfangs mit dem Bus, und als dieser erst kaputt und dann bei der Reparatur war, später dann zu Fuß. In jedem Dorf wurden wir mit bewegenden Worten und mitreißenden Gesängen begrüßt, und von Tag zu Tag wurden unsere Kisuaheli-Smalltalkkünste besser, die wir beim nächtlichen Lagerfeuerplausch mit den Lehrern erworben haben.

Wir haben die Rinnsale und Quellen angeschaut, aus denen die Dörfer ihr Wasser beziehen, und den Wasserfluss einer größeren Quelle vermessen, um Sponsoren zu überzeugen und den Bau einer Wasserleitung beginnen zu können. Das Wasser in Lupombwe stammt von einer ca. zehn Minuten entfernten Quelle, die natürlich im Tal liegt, sodass das Wasser auf dem Kopf in 20 Liter fassenden Eimern nach oben getragen werden muss. Diese Aufgabe wurde größtenteils von etwa zehnjährigen Schulkindern übernommen. An einem Tag durften wir uns einmal selbst am Wassertragen versuchen, und ich habe nach der Softversion mit 10 Litern auf dem Kopf, die den Steilhang hinaufgeschleppt werden mussten, mehr Respekt vor Wasser bekommen als nach jedem der zahlreichen, den Weltuntergang prophezeienden Erderwärmungsvorträgen, die mir bisher aufgehalst wurden.

Friederike mit ihrer Brieffreundin Yusta

Wir haben Primary Schools besucht und dort die Situation der von uns unterstützten Aidswaisen für ihre jeweiligen Paten dokumentiert, haben nach Gesundheit und Interessen gefragt. Schockiert hat mich, wie viele Kinder noch keinen Paten

Die Gruppe beim Vermessen einer Quelle in der Nähe von Kisasatu

Godfrey Sanga, ein Lehrer der Lupombwe Primary School, Roberta, Friederike und Katerina

Aidswaisen von der Primary School

haben. Diese Kinder waren schon von Weitem an ihren vom Barfußlaufen rau gescheuerten Füßen zu erkennen. Zur Begrüßung wurden wir immer wieder mit Gesängen empfangen, die Kinder der Primary Schools sangen meist die Nationalhymne Tansanias und ein Lied über die Ursachen und Folgen von Aids, ein Lied, das jeden Morgen gesungen wird.

Am Sonntag, unserem letzten Tag, wurde ein großartiger Gottesdienst mit sechsfacher Taufe gefeiert. Der vierstündige Gottesdienst wurde teils auf Deutsch, teils auf Kisuaheli gehalten. Katerina und ich haben zusammen einen Psalm auf Kisuaheli vorgelesen und danach haben wir uns getraut, obwohl wir mit den Gesängen der Afrikaner in keiner Weise mithalten konnten, „Locus Iste" in einem Neunergrüppchen vorzutragen.

Am Morgen unserer Abreise waren wir alle sehr bedrückt. Wir hatten das Gefühl, Freunde zu verlassen, und fuhren mit hundert neuen Adressen und noch mehr Ideen nach Deutschland zurück. Obwohl wir geplant hatten, mehr körperliche Arbeit zu leisten, um unsere Hilfsbereitschaft zu demonstrieren, haben wir bald eingesehen, dass es wichtiger war, die Dörfer zu besuchen, mit den Menschen dort zu sprechen, ihre Sorgen wahrzunehmen und vor allem an ihrem Leben teilzuhaben. Nun können wir uns vorstellen, was dort benötigt wird, wie wir konkret helfen können und welches Projekt zuerst in Angriff genommen werden sollte. Zum Beispiel ist unsere Idee, ein gemeinsames Jugendzentrum zu bauen, wegen der zum Teil siebenstündigen Fußmarsch-entfernung der einzelnen Dörfer schlecht umzusetzen. Am wichtigsten sind

zuallererst das Wasserproblem und die unbetreuten Kinder. 10 € kostet die Patenschaft pro Monat – Geld, das reichen würde, um die Ausbildung eines Kindes nicht daran scheitern zu lassen, dass ein Schlafplatz in Schulnähe, Essen und Schulbücher fehlen. Betreut wird leider erst ein Drittel der etwa 150 Waisen.

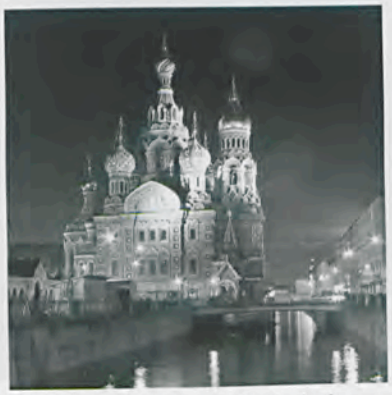
Wir sind insgesamt 18 gewesen, davon 15 Jugendliche. Unter uns fünf Christianeer: Hannah Leimert, Annika Laudien, Elisabeth Plenz, Friederike Stuhlmann, Katerina Papadopoulou und Roberta Conrad (alle I. Semester). Als Begleiter waren Herr Seeberg-Elverfeldt, ehemaliger Lehrer des Gymnasiums Blankenese, und Frau Oestmann dabei.

Bei weiteren Fragen zu Spendenmöglichkeiten oder Interesse an einer Partnerschaft helfen wir gern mit Information! (marafiki@blankenese.de)

Roberta Conrad (I. Semester)

Rückblick auf zwei wundervolle Wochen in St. Petersburg

Tränen, Umarmungen und letzte Abschiedsworte – so endete unser Aufenthalt in St. Petersburg. Eine Zeit, die wohl keiner so schnell vergessen wird. So viel haben wir gemeinsam erlebt, so viel gemeinsam gesehen und doch hat jeder seine ganz eigenen Eindrücke und Erfahrungen gesammelt. Für viele war es das erste Mal alleine in einem fremden Land, in einer fremden Familie, ganz auf sich allein gestellt. Die vielen unbeantworteten Fragen am Beginn der Reise: Wie wird meine Familie sein? Mein Austauschpartner? Das Leben in Russland? Die Wohnung? Die Ankunft war voller Erwartung, Vorfreude und auch, zumindest bei mir, voller Angst. Doch dann kam die herzliche Begrüßung, die ersten Worte mit dem Partner, die gemeinsame Fahrt zur Wohnung, das Vorstellen in der Familie und das erste gemeinsame Essen. Schnell war die anfängliche Zurückhaltung aufgegeben, und ich konnte mich wie zu Hause fühlen. Schon nach kurzer Zeit kam diese Einbindung in die Familie, dieses nicht mehr „besonders behandelt werden", diese Akzeptanz. Dennoch merkte ich schnell, dass das Leben in Russland sich vom Leben im vertrauten Deutschland in manchen Dingen sehr unterscheidet.



Christi-Auferstehungs-Kathedrale

Zum einen gibt es in St. Petersburg fast ausschließlich nur große Wohn-

blöcke, welche, je mehr man sich dem Zentrum nähert, immer moderner, sauberer und teurer wirken. Dies ist eigentlich überall zu sehen, im Zentrum der Stadt sind die Wohnungen, Straßen, Bahnhöfe, Busse und Einkaufszentren viel neuer, moderner und besser gepflegt als in den außerhalb gelegenen Stadtteilen.

In diesen meistens kleinen Wohnungen (ca. drei Zimmer) leben die Familien mitunter sogar mit Großeltern und Haustieren zusammen. Für sie scheint es das Selbstverständlichste auf der Welt zu sein. Die Kinder verlassen häufig erst bei ihrer Hochzeit das Elternhaus. Bis dahin leben die Familien in durchaus sehr idyllischen und harmonischen Verhältnissen zusammen. Natürlich gibt es auch hier kleine Auseinandersetzungen innerhalb der Familien, und doch klappt das Zusammenleben mit den eigentlich schon fast erwachsenen Kindern vorbildlich. Ich meine, dass das in Hamburg größere Probleme bereiten würde.

In meiner Gastfamilie wurde sehr viel ferngesehen, sowohl beim Frühstück als auch beim Abwaschen und Saubermachen. Selbst wenn niemand zu Hause war, blieb der Fernseher an. Zusätzlich zum vielen Fernsehen wurde auch noch sehr viel telefoniert. Dies lag wahrscheinlich an den unglaublich preiswerten Telefontarifen, dennoch war es nicht einfach, sich an das häufige Handyklingeln zu gewöhnen, zudem die Telefonate meistens nicht einmal länger als fünf Minuten dauerten und ohne ein „Tschüss" beendet wurden.

Besonders haben mich die russischen Frauen beeindruckt. Selten sah man jemanden ungestylt und nicht auf High Heels durch die Stadt laufen. Sie waren die ganze Zeit perfekt zurechtgemacht. Dies war ein Gegensatz zu vielen russischen Männern, die sich, anders als die Frauen, nicht unbedingt immer so modisch kleiden und nicht sehr pflegen. Am meisten jedoch hat mich erstaunt, wie deutlich in St. Petersburg die Unterschiede von Arm und Reich zu erkennen sind. Auf der einen Seite: die gut verdienenden Russen in der Stadt, beim Einkaufen, in Cafés oder bei der Arbeit. Sie leben in den neueren Wohnblöcken, können es sich leisten, in den Urlaub zu fahren und ihre Kinder ins Ausland zu schicken. Auf der anderen Seite: die ärmeren von ihnen, die manchmal sogar betteln müssen, außerhalb der Stadt wohnen in ihren verdreckten und kaputten Hochhäusern. Viele von ihnen ohne Arbeit, ohne Perspektive.

Aus Angst vor ihnen und aus Vorsicht müssen viele der russischen Kinder und Jugendlichen schon um zehn Uhr abends zu Hause sein. Ich habe schnell gemerkt, dass diese Regelung nicht einfach so getroffen wurde, sondern wirklich eingehalten werden sollte. Überhaupt sollte man abends, vor allem wenn es bereits dunkel wird, nicht mehr alleine draußen herumlaufen. Auch wenn verhältnismäßig viele Polizisten und Wachmänner die Metrostationen und Hoteleingänge bewachen, sind sie in den Wohngegenden leider kaum vorhanden. Trotzdem ist die Kontrolle in St. Petersburg sehr streng. Dies habe ich zwar schon bei der Einreise bemerkt, aber erst richtig in den folgenden Wochen realisiert. In jedem Bus gibt es eine Kontrolleurin, die die Fahrkarten kontrolliert, und in jeder Metrostation gibt es Schranken, durch die man nur mit gültigen Monatskarten oder gekauften Münzen kommt. Dennoch sind die Fahrpreise im Gegensatz zum HVV sehr niedrig, der einzige Nachteil daran

ist, dass man in jedem Bus neu bezahlen muss und es nicht die Möglichkeit gibt, Tagestickets zu kaufen. Da ja nicht jede russische Familie ein Auto besitzt und, falls vorhanden, nicht jeden Tag damit fährt, sind die Bahnen meistens sehr voll und die Stationen sehr unübersichtlich. Zu bestimmten Zeiten sind so viele Menschen in den Bahnhöfen, dass es für alle, die es bisher noch nicht selbst gesehen haben, fast undenkbar erscheint; genauso wie die langen Rolltreppen, mit denen man gefühlte Stunden in die Tiefe fährt.

Manche Dinge lassen sich durch Erzählungen halt nur erahnen und müssen selbst erlebt werden! Ein letzter Punkt, der mich in St. Petersburg sehr beeindruckt hat, war unsere Partnerschule. Eigentlich eher die Regelungen, die an dieser und wahrscheinlich auch an anderen Schulen gelten. Jedes Kind muss in ordentlicher Kleidung in die Schule kommen, Jeans sind verboten, und für die Mädchen gilt ein Ausschnittverbot. Zudem müssen die Straßenschuhe mit sauberen, ordentlichen Schuhen getauscht werden. Diese Regelungen werden zu meiner eigentlichen Überraschung ohne Einwände eingehalten und erfüllt. Auch wurden an der Schule besondere Festtage, wie zum Beispiel der „Tag der Lehrer" oder der „Tag der Großeltern", begangen und festlich gefeiert. Auffällig sind der Respekt und der Ernst der Schülerinnen und Schüler bei diesen Festen.

All diese Erfahrungen und Erlebnisse haben einen bleibenden Eindruck bei mir hinterlassen. Für mich gingen diese zwei Wochen viel zu schnell vorbei und auch, obwohl wir sie alle so intensiv genutzt haben, hatte ich das Gefühl, immer noch nicht genug gesehen zu haben. Ich glaube, ich war nicht die einzige, die zwar mit Vorfreude auf die eigene Familie, ihr eigenes Zuhause, ihr Bett, ihr Badezimmer in den Flieger gestiegen ist und dennoch mit einem weinenden Herzen, voller Sehnsucht auf das noch so weit entfernte Wiedersehen mit den Menschen wartet, die noch vor zwei Wochen völlige Fremde waren.

Lisa Rogge

Wien im Zeichen von Kunst und Literatur

In der Zeit vom 1. Oktober bis zum 10. Oktober 2008 verbrachten wir, neun Schüler des III. Semesters in Begleitung von Herrn und Frau Dittmann, eine Woche in Wien. Im Vorwege dieser Projektreise nach Wien beschäftigten wir uns mit österreichischer Literatur und Wiener Küche. Themen der Referate waren beispielsweise Musils „Mann ohne Eigenschaften", „Hitlers Wien" von Brigitte Hamann und Thomas Bernards „Wittgensteins Neffe".

In Wien angekommen besuchten wir einerseits Kunstausstellungen sowie diverse architektonische Besonderheiten, aber auch klassische Touristenziele wie das bekannte Schnitzel-Restaurant Figlmüller.

Zur ersten Kategorie gehörten beispielsweise der Stephansdom im Zentrum der Stadt, außerdem weitere durch ausschweifende innere wie äußere Gestaltung auffallende Kirchen wie die Karlskirche, die Jesuitenkirche und die Dominikanerkirche zuletzt auf dem Gelände der Seelenheilanstalt „Am Steinhof", die Otto-Wagner-Kirche im Jugendstil.

Wir besuchten die Ausstellung „Barocke Künstler" im kunsthistorischen Museum, in der Secession betrachteten wir das Beethovenfries und in der weithin bekannten Galerie „Albertina" Ausstellungen zu van Gogh und die Batlinger Sammlung „Monet bis Picasso" sowie die Habsburgischen Prunkräume. Dabei war es besonders interessant, die aus dem Kunstunterricht bekannten Werke im Original bestaunen zu können, wie zum Beispiel „Napoleon am St. Bernhard" von Jacques Louis-David.

Im Prunksaal der Nationalbibliothek bewunderten wir die Ausstellung „Blutige Geschichte-n", die unter anderem von Folter, Gewaltverbrechen, Kannibalismus und deren Geschichte handelte. Um uns auch musikalisch einen Eindruck von Wien zu verschaffen, hörten wir in der Jesuitenkirche die Theresienmesse von Joseph Haydn.

Zudem besichtigten wir im Park des Schlosses Schönbrunn das Palmenhaus und die hochemporliegende Gloriette, welche uns einen beeindruckenden Ausblick über das Wiener Stadtbild gewährte. Im Schloss Belvedere schauten wir uns die Kunstausstellungen von Klimt und anderen Künstlern verschiedenster kunstgeschichtlicher Epochen, von Barock bis zur Romantik, an. Im Burgtheater sahen wir uns eine moderne Inszenierung von Shakespeares Sommernachtstraum an. Die Gruppe zeigte sich geradezu überwältigt angesichts der eindrucksvollen Symbiose von Shakespeares Versen und zeitgenössischem Witz.

Ihren gemütlichen Ausklang fand die Reise schließlich bei einem Besuch auf dem Prater. Insgesamt können wir dem nächsten Semester eine Projektreise nach Wien wärmstens empfehlen, da man in dieser Stadt Kunst, Kultur und Vergnügen bestens verbinden kann.

Felix, Juliane, Kevin, Vanessa

My experience at an English Summer School

It all started when I considered attending an English boarding school in Year 10. My mother and I travelled through England last spring to introduce myself at Sevenoaks School.

I didn't worry about the interview there because my marks were not too bad, especially my English mark. I had always thought that I spoke English quite well so I was a bit disappointed when they told me that I should improve my English before attending Sevenoaks School. I was told that my only chance to attend an English boarding school would be to improve my English by doing a summer course in England. They recommended to me the summer school at Taunton International Study Centre (TISC), an International Boarding School with an excellent reputation. There I could improve my English and do the City & Guilds Exam in either one of the six levels Preliminary, Access, Achiever, Communicator, Expert and Mastery.

Back to Hamburg my mother booked for me a three-week summer course at TISC in July 2008. Now I had another problem: The course was going to start ten days before school holidays. Thanks to the friendly assistance of my class teacher Mrs Nowakowski and to Mr Hoppe's support I was able to attend the Summer Course ten days before the beginning of the school holidays in Hamburg. Thus I stood between two huge bags and next to my mother at the airport of Bristol having the impression of being set adrift in provincial backwater. Although Bristol is one of the largest cities of England this airport was rather small.

Because my mother almost extremely tends to punctuality I naturally was the first pupil arriving at TISC so that I had plenty of time to unpack my two bags. My room was at the main floor of the girls house (Guinevere House) and it was right next to the door furnished with two dormitory bunks and four lockers for four students.

In the afternoon some more students from other countries arrived and at 4 pm we were glad to be enough students to play soccer with a Chinese looking teacher, Mr Ngo. As he told us later he was born in China, grown up in Canada but lived in England since a few years. In Germany I have never been and I'm still not good at Sports but in Taunton I was lucky to be the goalkeeper of our team because this is my favourite position at soccer. All in all, it was a fantastic match and I really enjoyed it because I had never had so much pleasure when doing sports.

At supper I shared the table with some other girls from Turkey and from Russia. Natasha was 13 years old and came from Moscow, which was told to be one of the loveliest cities in the world (I will have to ask my mother to spend our holidays there to verify this). This evening we all spoke English together and it seemed to be a hard experience for some of us. Thanks to the good English lessons at Christianeum and to the experience to speak English during the lessons with some of our English teachers I was lucky to be able to communicate with students from China, Turkey and Sweden who fluently spoke English.

After supper we had our first call over (one of the around 85 call overs of the three weeks' course) because the teachers wanted to know who had already arrived at TISC and who was still missing. We were told the general rules and regulations, e.g. no eating in the boarding houses, going to bed at 10:30 pm, no speaking of mother tongue, ...

Later in the evening my first room mate, Jekaterina from Latvia, arrived. She spoke English at about the same level as I did. While she was unpacking her big grey suitcase she told me that she wants to be called Kathy.

The other two room mates Karina from Russia and Cristina from Spain arrived late at night. They both spoke English at a beginners' level and I am quite sure this was the reason why Karina was only speaking Russian during her stay at TISC.

The first day we had to do a test so that the teachers could know at which level we would be going to do the City & Guilds Exam after the three weeks. In the room where I did my test the controlling teacher was Mr Morley from Scotland. He is the first teacher I've ever had who was immediately able to read my Binary watch. Who wonders? I mean, in his Chemistry room there was a clock with a clock face which was vertically mirrored so the clock was going backwards. He told me the following joke: "There are 10 different kinds of people: those who understand Binary and those who don't." So my first experience was: People in England have a different humour.

We also had to choose the other subjects we would be going to study for the next week because we only had two English lessons per day but in total five lessons and two sports lessons. At first we had to choose one subject for two lessons per day and another subject to be done in English for another morning lesson. The English lesson in the afternoon to prepare the exam was compulsory as well as two further sports lessons. Finally I got into the Geography course with Mr Ngo and into the Debating course with Mr Jones. My English course was at the Communicator level with Mr Ngo.

The advantage in England is that each lesson lasts 60 minutes so if the teacher wants to watch a movie with the class it is possible to watch the whole film and students are able to get the punch line. Each class in England consists of maximum 10 students so it is not possible to relax in the lessons.

My favourite subject at school was Debating. I really liked to discuss about different subjects such as personal qualities, existence of spirits, e.g. whether we believe in God or whether our opinion is that everything has a natural explanation.

Full of expectance I went to my first English lesson. At first the English lessons were a bit boring but they have become more interesting in the course of the time. Mr Ngo practiced with us how to solve the exercises in the exam and gave us lots of tips. The exam consisted of three parts: Reading, which meant the analysis of texts and answering questions about them, Listening, where we had to answer questions about contributions played on a tape, and Writing, where we had to write one formal letter and one more personal text. Especially the formal letter was a part Mr Ngo absolutely wanted to practice. We did a lot about indirect questions which was not a big problem for me and we learned about the most important idioms.

Another of my expectations became true: it was raining, raining and raining. I heard from my German friends that the sun was shining in Hamburg, but that life became increasingly boring at Christianeum (no lessons of interest the last days before school holidays). Fortunately this was not the case at TISC. The only problem I had with the rain was that my jeans jacket was wet and didn't dry (no heating in summer). So I decided to resolve this problem by forwarding it to the laundry.

My experience of the first week was that British teachers really care about how much their pupils learn and that they are able to create very interesting lessons. Besides this they also feel responsible for your private life and try to support you in all circumstances.

What I didn't expect was to meet so many Russian speaking students. They are very nice people but most of them were neither able to understand what I was talking about (which was not due to my English pronunciation!) nor could they tell me one single sentence in English. Their solution was just to

speak Russian whenever at least one other Russian speaking student was present. Unfortunately I didn't understand any Russian word – besides the word "*привет*" – because I had chosen Ancient Greek at the end of Year 7. So I sometimes had to think of Mr Schönian's words: "I really recommend you to take Russian." Until that day I had been convinced that Ancient Greek had been the right decision but I had some doubts during my stay in England. When I once told the head teacher that there were so many Russians she told me that there were only a few Russians, but an international mixture of students, such as students from the Ukraine, from Moldova, Kazakhstan, Latvia, Estonia, Belarus, ... Obviously she was thinking that we don't have Geography lessons in Germany.

Every day in the afternoon we had two hours of Sports lessons. For me it was interesting to see the difference to our German Sports lessons: First, boys and girls where taught separately. Second, the teacher was not standing aside but was exercising together with the students. Third, we didn't do the lesson in the sports hall, but at all weather conditions outside on the huge fields with English lawn behind the school building. Forth, we didn't only practice athletics or play one game per lesson, but we always did a bit of athletics and stretching and after this we played a game like tennis, soccer, handball, and basketball, but also games I had never played before like crab football (football, but played moving on both arms and legs), netball, rounders and cricket. My favourite was rounders. Probably this wasn't only my favourite: In the evening I sometimes watched the teachers playing rounders with wooden spoons and walking sticks instead of batters and a hopping ball instead of the small rounders ball which has the size of an average tennis ball.

Actually I have the impression that teachers at English schools much more feel themselves being a member of the students' community. Most teachers live on the area of the school, eat together with the students and all in all they almost behave like students. Every time when you have a problem you can go to the staff room and ask for help. On the other hand they don't arrive at school wearing jeans and t-shirts, but they wear suits and ties. Only after the lessons they get dressed like the students and do sports together with them.

Thrice a week we had the possibility to go swimming in the indoor swimming pool of the school, on Sunday we could even swim in the outdoor pool.

One afternoon we went to a huge shopping mall nearby. I walked through the mall together with Ece from Turkey and Valerie from Bulgaria. They spent more than £ 100 each only for clothes and handbags and I had to use up all my power to convince them to go into one single bookshop. After all these efforts I was really disappointed when I had to find out that this single bookshop didn't dispose of any entertaining maths book. As an emergency solution I bought a science book.

In the second week besides my English course I had ICT with Mr Jones and Debating with Ms Shaw. In ICT I learned a lot about Microsoft Excel. We had to attend exercises by fulfilling spread sheets with formulas. I really enjoyed that.

Another weekend-trip went to Oxford. We first walked into the city where we got some hours' time to go shopping. I will never forget this trip. I had convinced my group to attend a bookshop (again no maths books!!!) and I was investigating whether I could buy some interesting science books. When I noticed that I had already bought the only good science book a couple of days ago in the shopping mall I started looking for my group but I had to realize that they already had gone. I searched the whole bookshop but I didn't find any member of my group so the only solution I could think of was to phone one of the teachers by mobile phone. When I was just speaking to her my group came back to pick me up with the words "It has been so silent around us!"

In the last week we had to work hard because on Friday we would have to do our exams. This week I had Chemistry lessons with Mr Morley and, again, Debating with Mr Jones who had become my favourite teacher within the three weeks.

This week we did an afternoon trip to the beach. As it was raining we went to burger shop. We were all allowed to choose a burger with chips. Because the burgers looked so delicious on the picture with the lettuce leaf and the sauce I chose the chicken burger. Unfortunately in reality there was neither the lettuce leaf nor the sauce but only a dry and tough piece of old chicken between two stale sandwiches. The chips consisted of 90 % fat and 10 % potato.

In general English food is not very tasty but at TISC it was ok. Due to the internationality of our group they offered a wide range of international food (vegetables, Italian and Asian food, and – of course – the English breakfast in the morning).

Two days before the end of our three-week course we had a talent show. Most contributions were singing and dancing performances from several cultures. I liked the belly dancing performance best because I couldn't imagine that our headmaster would allow such performances at Christianeum. The so-called "special price" was awarded to a 12 year old student from Hamburg for her mathematical performances.

On Friday we did our exam. Because I had "roasted" my right hand in the toaster that morning I was a bit handicapped but nevertheless I did a 1st class pass.

We all were a bit upset that our course was already finished but we decided to have a nice last day. We finished the rounders tournament as the winning team and celebrated the BBQ with our teachers who had a lot of fun and were dancing on the tables (too much Guinness?). But unfortunately at ten o'clock sharp the game was over and we had to attend our bedrooms.

All in all I had a great time in England and I've learned a lot although my report might give the impression that we only had fun. I would be very happy if I could attend the summer course next year again.

Kristina Klein, 9a

Jugend und Wirtschaft

Schüler nehmen an einem Projekt des Bundesverbandes deutscher Banken und der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" teil

Wir, die Schüler der Klasse 10b (Klassenlehrer: Herr Meier), nehmen seit Anfang dieses Schuljahres an dem Zeitungsprojekt „Jugend und Wirtschaft" des Bundesverbandes deutscher Banken, unter der Projektleitung von Anke Papke und der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" teil, verantwortlich hier Dr. Lukas Weber. Das Projekt steht außerdem unter pädagogischer Betreuung des IZOP-Instituts Aachen, unter der Leitung von Dr. Titus Maria Horstschäfer. „Jugend und Wirtschaft" ist ein überregionales Projekt, das seit 2000 jährlich ausgeschrieben wird.

Schon vor den Sommerferien gab es bei uns in der Klasse eine Abstimmung über die Teilnahme am Projekt: Der Großteil der Klasse wollte teilnehmen. Nun mussten wir Schüler für uns selber entscheiden, ob wir lieber aktiv oder eher passiv am Projekt teilnehmen möchten. Die aktive Mitarbeit besteht vor allem darin, selbst Artikel zu verfassen. Alle Schüler (sowohl passive als auch aktive) haben die Aufgabe, die F.A.Z zu lesen und lesen zu lernen. Seit dem 22. September 2008 bekommt jeder von uns die F.A.Z täglich nach Hause geliefert. Unser Klassenlehrer war zu Beginn des Projekts von der Zeitung zu einem verbindlichen Vorbereitungsseminar eingeladen worden, welches über drei Tage in Berlin stattfand. In diesem Seminar wurden die Projektpartner über das Ziel, Konzept und die pädagogische Betreuung des Projekts informiert.

Unsere Aufgabe (bzw. unser Wunsch) ist es, das Zeitungslesen zu lernen. Viele von uns haben vorher noch nie eine F.A.Z gelesen, daher ist es für diejenigen ungewohnt, so viel Text auf einmal „in der Hand zu halten", und wir haben das Gefühl, alles lesen zu müssen. Daher sollen wir während des Projekts das selektive Lesen lernen. Unsere Aufgabe ist es, das für uns Wichtige herauszufiltern, um uns nicht „zu Tode zu informieren". Wir sollen auswählen, was uns selbst interessiert und was wir lesen möchten. Außerdem sollen wir lernen, das Zeitungslesen nicht immer vor sich her zu schieben, weil die Zeitung so „unerreichbar" aussieht. Aber: wenig sofort lesen ist effektiver und besser als der gut gemeinte Vorsatz, später viel zu lesen. Es soll besonders der Wirtschaftsteil der F.A.Z im Vordergrund unserer Arbeit stehen, das sogenannte „2. Buch" der F.A.Z, auch wenn wir uns zunächst mit dem Gesamtaufbau der F.A.Z vertraut machen sollen. Es ist unser Ziel, am Ende unserer Lesearbeit, d.h. am Ende des Projektes, einen Artikel für den Teil „Jugend und Wirtschaft" zu schreiben. Dieser Teil wird jeden 1. Donnerstag im Monat im Wirtschaftsteil zu finden sein.

Pauline Hinrichs & Catalina Salein

Chronik vom Juli bis zum November 2008

Juli 2008

1. *Literarisches Café:* „Zurück in die Zukunft": Die Klasse 7e mit Stefan Prigge schaut auf drei Jahre am Christianeum zurück.

3. *Literarisches Café:* Programm zum 15. Geburtstag des Literarischen Cafés und dem 125. Geburtstag Kafkas.

8. Es nehmen acht Schülerinnen und Schüler am Modell-Europa-Parlament-Empfang im Rathaus teil.

9. Poesiefest für die 5. und 6. Klassen.

11. Die Brass Band des Christianeums spielt am Hansa-Kolleg.

14.-19. Der Christianeer Matthias Lamp stellt zusammen mit seinem Partner Götz Appel-Jarck vom Gymnasium Hochrad sein Jugend-forscht-Projekt auf der „Youth Science and Technology Exhibition" in Shanghai vor.

16. Schuljahresabschluss mit einer Aufführung des „Rattenfänger von Hameln".

Offizieller letzter Arbeitstag für Herrn Schünicke.

August 2008

28. Erster Tag des neuen Schuljahres. Neue Mitglieder des Kollegiums sind: Frau Veronika Albers (Lat./Deu.), Herr Bernd Evers (Eng./Gesch.), Frau Meike Köhler (Russ./Gesch.), Frau Jasmin Miletić (Bio./Spo.), Frau Dr. Christiane Schonert (Deu./Gesch.), Herr Peter Sigloch (Russ./Engl.), Frau Bianka Stiller (Mat./Gesch.), Herr Dr. Jörn Wochnowski (Phy./Che./Mat.).

Dienstbeginn für die neue Unterstufenkoordinatorin, Frau Silke Latza.

September 2008

1. Einschulung der neuen 5. Klassen.
Für drei Wochen kommen chinesische Austauschschüler ans Christianeum.

4. *Literarisches Café:* „Nordsee ist Wortsee": Nicolas Nowack liest zusammen mit Ferdinand Blume-Werry und Eckhard Rhode Gedichte aus dem von ihm herausgegebenen Band.

5. Aufführung des „Rattenfänger von Hameln" für die umliegenden Grundschulen.

9. Die 10. Klassen besuchen das Berufsinformationszentrum.
Das Kollegium gratuliert „unserem" Olympiasieger Philip Witte (Abitur 2001) zum Gewinn der Goldmedaille mit der deutschen Hockeymannschaft.

17./18. Staffeltage der Klassen 5-10.
Frau Chai wird zur Koordinatorin für das Fach Chinesisch in der Behörde für Bildung und Sport ernannt.
Kulturpartner im Stadtteil: Frau Beyer und Herr Haase wurden zu Ansprechpartnern für Kultur am Christianeum ernannt.

18. *Literarisches Café:* Wassili Grossman: „Leben und Schicksal", Brigitte van Kann stellt den Roman vor, Wolf Frass liest ausgewählte Passagen.

22. Bei der Wahl der Schülervertretung setzt sich das Schulsprecherteam „Orkan" durch.
Beginn des Projekts der Klasse 10b „Jugend und Wirtschaft" in Zusammenarbeit mit der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung".

25. Die Schule wird nachts mit Shakespeare-Kurzstücken bespielt.

26. Die Shakespeare-Aufführungen werden am Vormittag für die älteren Schüler wiederholt.

27./28.9.-12.10. Schülergruppen besuchen für zwei Wochen unsere Partnerschulen in Chicago und Sankt Petersburg.
Die Schülerinnen und Schüler des 3. Semesters fahren auf Projektreisen nach Griechenland, Italien, nach Wien und an den Gardasee.

Oktober 2008

27. Herr Timo Sauerwein nimmt seine Tätigkeit als zweiter Oberstufenkoordinator auf.

27.-31. PGW-Woche der 8. Klassen.

November 2008

3.-5. „Tage der offenen Tür": Elternhospitationen in den 5. Klassen.

* * *

4. *Bucerius Law School Election Night Party*
Als ich gegen 19.40 Uhr an der Bucerius Law School ankam, standen schon etwa 300 Menschen in einer 80 m langen Schlange aufgereiht, aber zum Glück hatte ein Freund bereits 40 Minuten in der Schlange gewartet, sodass wir uns zu siebt – unter bösen Blicken – in das vordere Achtel der Schlange schoben. Nach einer Viertelstunde ging es durch die flughafenähnliche Sicherheits-

Wir begrüßen ganz herzlich die neuen Mitglieder des Kollegiums

Meike Köhler

Peter Sigloch

Bianka Stiller

Dr. Jörn Wochnowski

Jasmin Miletić

Christiane Schonert

Bernd Evers

Veronika Albers

schleuse in den überfüllten Vorraum. Die Treppe hoch wurde es nicht leerer, es gab Filme zu sehen und Reden zu hören. Unten in einem großen runden Saal roch es wichtig, es war schon ein Studio für eine spätere Liveübertragung aufgestellt. Gegen halb neun liefen auf n-tv noch inszenierte Flugzeugabstürze, und weil ich noch für Mathe lernen musste, dachte ich mir, die würden das auch ohne mich hinkriegen.

Adrian von Jagow

Homer – Ilias (6)
Zusammenfassung der Gesänge 20 – 24

Fortsetzung aus dem letzten Christianeums-Heft (Juni 2008)

20. Gesang:

Hauptfiguren: *Apoll, Poseidon, Aineias, Hektor, Achill*

Die beiden Parteien rüsten sich zum Kampf. Derweil beruft Zeus eine Götterversammlung ein. Er hebt sein Verbot auf: Ab jetzt dürfen die Götter wieder in den Kampf eingreifen. Here, Athene, Poseidon und Hephaistos stellen sich auf die Seite der Griechen, während u. a. Ares, Apoll, Artemis und Aphrodite die Troer stärken wollen. Es entsteht so ein Götterstreit. Poseidon lässt die Erde beben, die Götter gehen aufeinander los. Apoll treibt Aineias an, gegen Achill zu kämpfen. Aineias wendet ein, Achill stehe ein Gott bei, aber Apoll versichert ihm, er brauche sich nicht zu fürchten, sondern solle sich daran erinnern, dass auch er von einer Göttin abstamme. Here sieht, wie Aineias auf Achill zugeht. Zusammen mit Poseidon und Athene will sie eingreifen. Poseidon aber spricht sich dafür aus, den Kamp den Männern zu überlassen und erst dann einzugreifen, wenn andere Götter Einfluss nehmen. So ziehen sich die Götter aus dem Krieg zurück und beobachten das Geschehen zunächst. Achill und Aineias stehen sich gegenüber. Achill provoziert Aineias: Selbst dann, wenn er diesen Zweikampf überleben werde, werde er doch nie Herrscher von Troja sein. Aineias will sich nicht einschüchtern lassen, er verweist auf seine berühmten Vorfahren und ist gewillt, den Zweikampf aufzunehmen. Der Zweikampf beginnt. Poseidon will den von Apoll angestifteten Aineias retten. So streut er Achill Dunkel in die Augen und versetzt Aineias an den äußersten Rand des Kampfgeschehens. Dort macht er ihm klar, dass Achill stärker ist als er. Erst wenn Achill gefallen sei, solle er sich wieder unter die Vorkämpfer begeben.

Achill treibt die Achaier an, ihn zu unterstützen. Hektor ruft, er werde einem Zweikampf mit Achill nicht aus dem Wege gehen. Apoll rät Hektor allerdings, den Nahkampf mit Achill nicht zu suchen. Gleichwohl scheint es zu einem Zweikampf zu kommen, doch die Götter verhindern ihn, indem Athene Hektors Speer abwehrt und Apoll Achill mit Nebel umhüllt. So lässt Achill von Hektor ab, ist aber begierig, andere Troer zu töten. Etliche Männer fallen ihm zum Opfer.

21. Gesang:

Hauptfiguren: *Achill, Hephaistos, Agenor*

Achill wütet weiter. Ein Teil der Troer wird von ihm in den Fluss Skamander getrieben und dort getötet. Ein Sohn des Priamos, Lykaon, den Achill in der Vergangenheit schon einmal verschont hatte, begegnet Achill. Lykaon fleht um sein Leben, er habe nicht die gleiche Mutter wie Hektor, und bittet Achill, ihn zu verschonen. Achill, der früher durchaus gnädig gegenüber seinen Gegnern sein konnte, ist nach Patroklos' Tod verbittert und begierig zu morden. So tötet Achill Lykaon und wirft ihn in den Fluss. Asteropaios, der von einem Flussgott abstammt, geht als nächster auf Achill los und wirft zwei Speere auf ihn. Der eine bleibt im Schild stecken, der andere verwundet Achills Ellbogen. Im Gegenzug gelingt es Achill, Asteropaios zu töten. Er rühmt sich, dem Geschlecht des Zeus anzugehören, was er für höher achtet als die Abstammung von einem Flussgott. Der Fluss Skamander beschwert sich bei Apoll, dass er den Troern nicht genügend beistehe. Er erhebt sich gegen Achill, Achill flieht vor ihm, wird jedoch von den Fluten verfolgt und immer wieder ergriffen. Achill klagt zu Zeus. Er wolle nicht von dem Fluss getötet werden, bevor es nicht zum Zweikampf mit Hektor gekommen sei. Poseidon und Athene beruhigen ihn und raten ihm, nachdem er Hektor getötet habe, zu den Schiffen zurückzukehren. Der Fluss Skamander lässt nicht ab, er fordert seinen Bruder auf, seine Wogen zu sammeln. Er wolle Achill unter seinem Schlamm begraben. Nun befiehlt Here ihrem Sohn Hephaistos einzugreifen, indem er dem Fluss durch ein Feuer Einhalt gebietet. Skamander muss sich der Macht der Flammen beugen und schwört, den Troern nicht mehr zu Hilfe zu kommen.

Nun stellen sich die Götter gegeneinander. Die griechenfreundlichen Götter gehen als Sieger aus den Zweikämpfen hervor. So gelingt es Athene, Ares zu besiegen. Apoll will nicht gegen Poseidon kämpfen, den Krieg solle man den Sterblichen überlassen. Here besiegt Artemis, die später Zeus ihr Leid klagt.

Währenddessen metzelt und mordet Achill weiter. Priamos ist bekümmert. Er befiehlt, die Tore so lange geöffnet zu halten, bis die Troer hineingekommen sind, erst dann sollen sie geschlossen werden.

Apoll haucht Agenor Kraft ein. Agenor wirft eine Lanze auf Achill. Anschließend umhüllt Apoll Agenor mit Nebel und tritt Achill selbst in Agenors Gestalt entgegen. Apoll flieht. Sein Plan geht auf: Achill folgt ihm. So verschafft er den Troern Zeit, sich in den Toren zu sammeln.

22. Gesang:

Hauptfiguren: *Hektor, Achill, (Priamos, Hekabe, Andromache)*

Apoll deckt seine wahre Identität auf, Achill ist verärgert, auf die Intrige des Gottes hereingefallen zu sein, und macht sich wieder auf den Weg in Richtung Stadt. Hektor erwartet ihn bei den Stadttoren. Als Priamos Achill nahen sieht, warnt er Hektor vor Achill und klagt, dass Achill schon viele seiner Söhne

umgebracht habe. Auch Hektors Mutter Hekabe versucht ihren Sohn von dem Kampf abzuhalten. Hektor wird indes bei dem Anblick Achills bewusst, dass er auf Pulydamas' Rat, die Troer früher zur Stadt zurückzuführen, hätte eingehen sollen. Nun liegt die Verantwortung für die Lage auf seinen Schultern. Er überlegt kurz, ob er dem Achill unbewaffnet entgegentreten solle, um ihm ein Friedensangebot zu unterbreiten, verwirft diesen Gedanken aber schnell wieder, da ihm klar ist, dass mit Achill keine Verträge mehr zu schließen seien. Die einzige Möglichkeit zur Rettung Trojas bietet der Zweikampf. Als er sieht, wie Achill immer näher kommt, ergreift ihn Panik, und er flieht vor Achill. Es beginnt eine Verfolgungsjagd rund um die Stadt. Dreimal umkreisen die beiden Krieger sie, Achill ist Hektor dicht auf den Fersen. Die Götter beschließen Hektors Tod. Athene, als Hektors Bruder Deiphobos getarnt, überzeugt Hektor, stehenzubleiben und dem Achill entgegenzutreten. Hektor fordert Achill auf, einen Eid zu schwören: Die Leiche des Verlierers soll seinen Gefolgsleuten übergeben werden. Achill geht in seiner Rage auf diese Forderung nicht ein.

Der Zweikampf beginnt. Athene unterstützt Achill. Als Hektor die Intrige der Göttin erkennt, sieht er seinen baldigen Tod nahen. Achill trifft Hektor am Hals. Im Sterben bittet Hektor Achill, dass er den Troern seinen Leichnam übergeben solle, Achill schlägt ihm diesen Wunsch verbittert aus. Hektor sagt dem Achill noch, kurz bevor er stirbt, voraus, dass Paris und Apoll ihn töten werden.

Die Achaier kommen heran, kaltblütig stechen viele auf Hektors Leichnam ein. Schließlich bindet Achill Hektors Leiche an seinen Wagen und fährt damit umher. Priamos entdeckt seinen toten Sohn und ist entsetzt: Er will Achill um Hektors Leiche bitten. Hekabe klagt um ihren Sohn. Als Andromache vom Tod ihres Mannes erfährt, fällt sie in Ohnmacht. Wieder bei Bewusstsein trauert sie um ihren Mann und sorgt sich um ihren Sohn, der nun ohne Vater aufwachsen muss.

23. Gesang:

Hauptfiguren: *Achill, (Patroklos)*

Unterdessen will Achill gemeinsam mit den Myrmidonen die Totenklage für Patroklos halten. Als Achill nachts am Strand einschläft, erscheint ihm Patroklos' Seele. Patroklos bittet darum, bestattet zu werden, damit er endlich in den Hades gelange. Außerdem wünscht er sich, dass seine und Achills Gebeine nach dessen Tod zusammengelegt werden. Wie sie ihre gesamte Jugend zusammen verbracht haben, so sollen sie auch im Tod nicht voneinander getrennt werden.

Am nächsten Morgen sammeln die Myrmidonen Holz. Auf den Scheiterhaufen kommen auch Tiere und Menschen. Währenddessen sorgt Aphrodite dafür, dass Hektors Leiche unversehrt bleibt. Achill betet zu den Winden, sie mögen wehen, um das Feuer zu entfachen. Sie gewähren ihm den Wunsch, sodass die ganze Nacht hindurch das Feuer brennt. Nun werden die Gebeine

des Patroklos eingesammelt und er wird beerdigt. Ihm zu Ehren werden anschließend Spiele abgehalten. Achill setzt Preise aus, um die Freiwillige in verschiedenen Wettkämpfen konkurrieren: im Wagenrennen, Faustkampf, Ringen und Wettlauf, im Waffenkampf, Diskuswerfen, Bogenschießen und Speerwurf. Die Beteiligten nehmen die Spiele sehr ernst und wollen unter allen Umständen den Wettkampf gewinnen, sodass es schon mal zu Streitereien kommt.

24. Gesang:

Hauptfiguren: *Achill, Priamos, (Hermes)*

Achill ist immer noch untröstlich. Allmorgendlich schleift er Hektors Leiche um das Grab des Patroklos. Die Götter sehen dem mit gemischten Gefühlen zu: Apoll stimmt dafür, Hektor nach Troja zu überführen, Athene ist dagegen. Zeus veranlasst schließlich, dass Thetis ihren Sohn überzeugt, Hektor freizugeben. Iris soll unterdessen Priamos ausrichten, er solle sich, lediglich von einem Herold begleitet, ins Lager der Achaier begeben und seinen Sohn gegen eine hohe Entschädigung auslösen. Als Priamos über diesen göttlichen Vorschlag mit Hekabe berät, rät diese ihm davon ab. Priamos lässt sich aber nicht beirren und beginnt, Schätze zusammenzusuchen. Als er seine noch lebenden Söhne sieht, verliert er die Contenance. Er befiehlt ihnen, einen Wagen bereit zu machen, und macht ihnen unmissverständlich klar, dass es ihm lieber gewesen wäre, sie wären alle gestorben, als dass nun Hektor tot sei. Hekabe, die sieht, dass sie ihren Mann nicht aufhalten kann, bringt Wein, um zu Zeus zu beten. Priamos bittet Zeus um ein Signal, das ihn der Zuverlässigkeit von Iris' Bericht versichert. Zeus schickt daraufhin einen Adler. Hermes, der Götterbote, wird beauftragt, Priamos unbemerkt in das Lager Achills zu führen. Bei Hermes' Anblick glauben Priamos und sein Begleiter Idaios zunächst, dieser sei ein Feind, bald allerdings kann Hermes ihr Vertrauen gewinnen, auch, indem er Priamos berichtet, dass Hektors Leiche unversehrt sei. Hermes gelingt es, Priamos in Achills Hütte zu führen. Dort angekommen, fleht Priamos Achill an, er möge ihm seinen Sohn gegen die Schätze herausgeben. Achill geht schließlich auf die Bitten ein, er lädt die Schätze aus Priamos' Wagen aus und bettet Hektor in Leinentücher.

Achill versichert Priamos, er werde Troja zwölf Tage lang nicht angreifen. Er lässt Priamos einen Schlafplatz bereiten. Hermes überlegt, wie er es am besten bewerkstelligen könne, Priamos unbehelligt wieder aus dem Heerlager der Achaier entkommen zu lassen. So kann Priamos inmitten der Nacht mit Hektor auf seinem Wagen nach Ilios zurückkehren. Die trojanischen Frauen sind erleichtert, dass sich Hektors Leiche nun innerhalb der Mauern befindet. Sie verrichten die Totenklage. Sogar Helena, die Hektor immer sehr dankbar war, dass er sie nie als Familienmitglied verschmähte, beteiligt sich an ihr.

Die *Ilias* endet mit der zwölftägigen Bestattung des trojanischen Helden Hektor.

Katharina Otte

Programmvorschau
Literarisches Café im Christianeum
Januar bis Juli 2009

Donnerstag, 8. Januar 2009, 19.30 Uhr

Eine transatlantische Liebe – eine Veranstaltung zum 101. Geburtstag von Simone de Beauvoir (1908–1986)

Im Winter 1947 begegnet Simone de Beauvoir in Chicago dem Schriftsteller Nelson Algren (1909–1981; „Der Mann mit dem goldenen Arm"). Die beiden wagen den Beginn einer leidenschaftlichen Liebe über den Ozean hinweg. Der Abend aus einer Collage ihrer Briefe und Erinnerungen ist dieser Liebesgeschichte gewidmet. Es lesen: **Isabella Vértes-Schütter** und **Wolf Frass.** Collage: **Andrea Weitzel.**

Donnerstag, 15. Januar 2009, 19.30 Uhr

Hugo von Hofmannsthal und die Wiener Moderne

„Die abstrakten Worte, deren sich doch die Zunge naturgemäß bedienen muss, zerfielen mir im Munde wie modrige Pilze": Kaum ein Satz kennzeichnet die Krisensituation der Literatur am Beginn des letzten Jahrhunderts so deutlich wie dieser aus dem berühmten „Brief des Lord Chandos" von Hugo von Hofmannsthal (1874–1929), eine Krise, aus der schließlich die neuen Formen der literarischen Moderne hervorgingen. **Prof. Udo Koester** (Universität Hamburg) hält einen Vortrag über diese Umbruchzeit, die in Wien eine ihrer markanten Ausprägungen zeigte. Im Mittelpunkt steht das Werk Hofmannsthals, das neuerdings durch das Hamburger Zentralabitur auch für Schüler wieder aktuell geworden ist.

Donnerstag, 5. Februar 2009, 19.30 Uhr

Altes und Neues aus Osten

Die Klasse 10b stellt Bücher aus Russland und Polen vor: Wladimir **Sorokin** (geb. 1955): Der himmelblaue Speck; Victor **Pelewin** (geb. 1962): Das Leben der Insekten; Arkadi **Babtschenko** (geb. 1977): Die Farbe des Krieges; Mirosław **Nahacz** (1984–2007): Bombel; Anton **Tschechow** (1860–1904): Krankensaal Nr. 6; Boris **Akunin** (geb. 1956): Die Abenteuer des Erast Fandorin – ein historischer Kriminalroman. Moderation: **Bernhard Meier.**

Donnerstag, 19. Februar 2009, 19.30 Uhr

Blick ins Innere – Die Hamburger Kunsthalle

Was sieht man alles NICHT, wenn man die Bilder ansieht? Über das Innenleben eines großen Museums spricht **Dr. Petra Roettig,** Leiterin der Galerie der Gegenwart. Dieser allerneuesten (und nun auch schon bejahrten) Einrichtung der Kunsthalle und auch dem berühmten, aber vom Publikum relativ wenig beachteten Kupferstichkabinett gilt dabei ein besonders intensiver Seitenblick.

Donnerstag, 26. Februar 2009, 19.30 Uhr

Zwischen Humanismus und Hakenkreuz – Das Christianeum im Dritten Reich

Ulf Andersen, ehemaliger Schulleiter des Christianeums und der beste Kenner dessen Geschichte, spricht über die Entwicklung des Gymnasiums während der Zeit des Nationalsozialismus.

Donnerstag, 26. März 2009, 19.30 Uhr

Else Lasker-Schüler

„Weltende" heißt eins ihrer berühmtesten Gedichte, mit zwei Schlusszeilen, die man nicht so leicht vergisst: „Es pocht eine Sehnsucht an die Welt / An der wir sterben müssen." Die Schauspielerin **Angela Schmid**, Hamburgern bekannt durch ihre großen Rollen am Schauspielhaus, liest Gedichte von Else Lasker-Schüler (1869–1945), der Leistungskurs Deutsch des 2. Semesters (Leitung: **Björn von Maydell**) wird in die Biographie der Dichterin einführen.

Donnerstag, 2. April 2009, 19.30 Uhr

Menschenopfer

Ausgangspunkt des abendländischen Humanismus war die Überwindung der grausamen Praxis der kultischen Menschenopfer. Die Veranstaltung verfolgt deren Spur in der griechischen und römischen Mythologie und vergleicht diese mit Texten aus dem Alten und dem Neuen Testament – aus entmythologisierender Perspektive. Der Abend wird von der Klasse 9b gestaltet. Leitung: **Thomas Voskuhl.**

Donnerstag, 16. April 2009, 19.30 Uhr

Der Kunstsalon

Eine neue Veranstaltungsart ist hier geplant: Im Mittelpunkt stehen Bilder oder Skulpturen – und eine Runde aus Publikum, Schülern und geladenen Experten versucht, sich den Kunstwerken in Gesprächen zu nähern. Noch ist nicht alles klar: Lassen Sie sich überraschen. Verantwortlich: **Inga Beyer** und **Ivo Petrlik.**

Donnerstag, 23. April 2009, 19.30 Uhr

Marcel Proust: Auf der Suche nach der verlorenen Zeit

Die meisten Literaturliebhaber kennen den Titel, wissen von der Madeleine-Episode, die wenigsten aber haben das Werk gelesen. Dabei sind es nur knapp 4000 Seiten, und wer am Ende angelangt ist, findet es schade, das Buch aus der Hand zu legen. Proust, das ist der unerbittlich analytische Blick auf die aristokratische und großbürgerliche Welt des Paris der Belle Époque, es ist die Anatomie der Mechanismen von Liebe, und es ist der Versuch, die Zeit des Lebens zu rekonstruieren durch unwillkürliche Erinnerung. Die Sprache ist wunderschön, und wenn auch die langen Sätze berüchtigt sind – **Torsten Voss** wird Ihnen zeigen, dass Proust sehr witzig sein kann.

Donnerstag, 7. Mai 2009. 19.30 Uhr

Lukian von Samosata – Sprachvirtuose und Kritiker des zeitgenössischen Philosophiebetriebs

Der Satiriker Lukian von Samosata, der im zweiten Jahrhundert n. Chr. zur Zeit einer ersten großen Renaissance der klassischen Antike (sog. „Zweite Sophistik") lebte, war ein gebürtiger Syrer – und doch beherrschte er das klassische Griechisch (des 5./4. Jahrhunderts v. Chr.) wie kein Zweiter und wusste durch seine Sprachkunst in Schrift und Rede nicht nur die Zeitgenossen in seinen Bann zu ziehen. Anhand zweier Schriften, in denen sich Lukian mit dem Philosophiebetrieb seiner Zeit auseinandersetzt und dessen Auswüchse mit Raffinesse und facettenreichem Humor als Scharlatanerie entlarvt, sollen die Tücken und Genüsse des Übersetzens exemplarisch aufgezeigt werden, das im Schatten der großartigen Übertragung Wielands steht und doch zugleich heutige Leser ansprechen will. Ein Abend mit **Dr. Dirk Uwe Hansen** (Universität Greifswald) und **Dr. Jens Gerlach** (Christianeum).

Donnerstag, 28. Mai 2009, 19.30 Uhr

Varian Fry – Fluchtpunkt Marseille

Varian Fry (1907–1967) ist kein Schriftsteller, wohl aber hat er vielen Schriftstellern das Leben gerettet; berühmte Namen sind darunter, Franz Werfel, Heinrich Mann oder Lion Feuchtwanger etwa. Der amerikanische Journalist kam im Auftrag einer Hilfsorganisation 1940 nach Marseille, das vollgestopft war mit Menschen, die auf der Flucht vor der Gestapo waren und keinen Ausweg aus Europa mehr fanden. In dem einen Jahr bis zu seiner Ausweisung stellte Varian Fry eine Fluchthelferorganisation auf die Beine, die mit zum großen Teil illegalen Mitteln weit über tausend europäischen Künstlern und Intellektuellen meistens über die Pyrenäen und Lissabon, den letzten freien Hafen Europas, den Weg nach Amerika öffnete. Um den Mut dieses Mannes, um die ungeheuren Schwierigkeiten, Menschen im Weltkrieg aus dem von den Nazis beherrschten Europa zu schleusen, und um die Situation der Schriftsteller im Exil, die ja literarisch vielfältig belegt ist, geht es an diesem Abend. Veranstalter: Leistungskurs Deutsch, 4. Semester, Leitung: **Eberhard Hübner.**

Donnerstag, 9. Juli 2009, 19.30 Uhr

Lyrik der Jahrhundertwende: Liliencron

Am 22. Juli jährt sich der einhundertste Todestag von Detlev von Liliencron. Das ist eine Gelegenheit für den Leistungskurs Deutsch des 2. Semesters (Leitung: **Jochen Stüsser**), das Werk des heute fast vergessenen Schriftstellers vorzustellen, der zehn Jahre lang in Altona gelebt hat. Er hat Prosa und Dramen geschrieben, bekannt geworden aber ist er mit seinen Gedichten. Sprachlich sind sie den wesentlichen Stilrichtungen ihrer Zeit gefolgt: manche sind naturalistisch, manche impressionistisch, manchmal trifft man auf Verse, die wie frühe Vorläufer des Expressionismus erscheinen. Dass es innerhalb all dieser Stilmuster einen eigenen Liliencron-Ton gibt, in dem sich auch die Unruhe der Jahrhundertwende niederschlägt, wird die Veranstaltung zeigen.

Über Programmänderungen unterrichtet Sie die website des Gymnasiums: www.hh.schule.de/christianeum

Wenn Sie regelmäßig und aktuell über die Veranstaltungen des Literarischen Cafés informiert werden wollen, senden Sie eine E-Mail an litcaf-christianeum@web.de

Künstlernachweis und Dank

Abiturientenfoto S. 48/49 und Porträt Dietmar Schünicke S. 24: H. Fölsch; Fotos S. 20 und 23, S. 37–39: Silke Latza; „Wölfe" S. 17: Mehrgan Shahryari 9a (Lehrerin in Bildender Kunst: Frau Beyer); „Exornatulus" und „Ipsa" S. 28/29: Ella Wolgast 10a (Lehrer in Bildender Kunst: Herr Petrlik); „Badender Schwan" S. 32: Lucie Li 5f (Frau Beyer); Foto S. 54: David Kampmann; Fotos S. 56–59: Ming Chai; Fotos S. 61–64, S. 66: Anna-Maria Polke; „Schrank" S. 65: Felix Hruschka 5f (Frau Beyer); „Papagei" S. 68: Lina Stotz 9a (Frau Beyer); „Piratenschiff" S. 69: Ann-Sophie Gernandt 7b (Frau Beyer); Fotos S. 71–73: Roberta Conrad; Fotos S. 74 und 76: Lisa Rogge; Fotos S. 77, 80, 82: die jeweiligen Autoren; Kollegenfotos S. 86/87: jeweils privat; „Hamburg – Shanghai" S. 95: Sarah Kindt I. Semester (Herr Petrlik).

Die Redaktion dankt allen Autorinnen und Autoren für die gute Zusammenarbeit und die pünktliche Fertigstellung der Artikel. Ein besonderer Dank aber gilt dem Team der Druckerei Höper: Herr Clasen, Herr Jahncke und Herr Witt haben in vielen Bereichen (Text- und Bildbearbeitung, Datenverkehr und -aufbereitung, Korrekturlesen, Seitenplanung und Umbruch) die redaktionelle Arbeit wesentlich unterstützt.

Allen Leserinnen und Lesern des Christianeumsheftes wünscht die Redaktion ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes, glückliches und erfolgreiches neues Jahr 2009!

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.

Einladung zur Mitgliederversammlung

am Mittwoch, dem 18. Februar 2009, um 19 Uhr im Lehrerzimmer des Christianeums

Tagesordnung:

I. Einblick ins Schulleben (19 Uhr)
II. Regularien (gegen 20 Uhr)

1. Eröffnung und Feststellung der Beschlussfähigkeit
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Schatzmeisters
4. Bericht des Rechnungsprüfers
5. Entlastung des Schatzmeisters
6. Entlastung des Vorstandes
7. Wahlen zum Vorstand
8. Wahl der Rechnungsprüfer
9. Verschiedenes

Anträge zur Erweiterung der Tagesordnung müssen dem Vorsitzenden oder dem Schatzmeister bis zum 4. Februar 2009 zugehen.

Carl J. Vielhaben, Vorsitzender

VeC Vereinigung ehemaliger Christianeer e.V.

Mitgliederversammlung

Die traditionelle Zusammenkunft der ehemaligen Schüler und Lehrer des Christianeums und der jetzigen Mitglieder des Lehrerkollegiums findet „zwischen den Festen" statt am

Montag, dem 29. Dezember 2008, ab 19.30 Uhr
Mitgliederversammlung um 20 Uhr
in der Bierstube Skipper's des Hotels Intercontinental,
Fontenay 10, 20345 Hamburg.

Tagesordnung zur Mitgliederversammlung:

1. Bericht des Vorsitzenden
2. Ergänzungswahl zum Vorstand für den Schriftwart und drei Beisitzer sowie ggf. Neuwahl des Kassenwartes
3. Aussprache über Veranstaltungen und Programm der VeC

Wir hoffen auf rege Beteiligung. Alle Ehemaligen und Lehrer sind herzlich willkommen. Wir bitten die Ehemaligen, einander zu benachrichtigen und sich zu verabreden.

Auf Wiedersehen am 29. Dezember!

Friedrich Sager, Vorsitzender